

LEIPZIGS NEUE

Stumme Hilflosigkeit beenden

www.plakat-sozial-bmg04.de bittet um Aufmerksamkeit

Seite 4

Es kam alles etwas anders

Ein Bürgerforum im Leipziger Norden

Seite 6

Denken über ein Datum hinaus

Reflexionen über den 65. Jahrestag der Befreiung

Seiten 12/13

Kant, kantiger am kantigsten

Über den neuen Roman »Kennung« von Hermann Kant

Seite 16

Die Oder-Neiße-Grenze

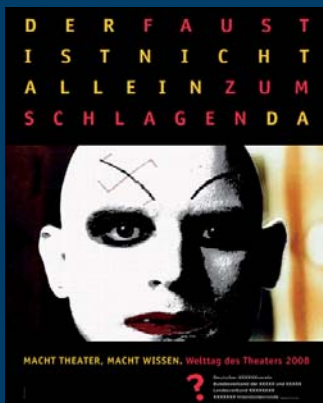
Geschichte einer Ratifizierung

Seite 19



2 Euro/ABO 1,80

LINKE MONATSZEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR UND GESCHICHTE



v. l. n. r.
Ulrich Strube
Gert Wunderlich
Jochen Fiedler
Bernd Hanke
Bernd Hanke
Jochen Fiedler
Wolfgang Blascke
Gert Wunderlich



www.plakat-sozial-bmg04.de

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

mit dieser Ausgabe Ihrer Monatszeitung halten Sie eine äußerlich etwas veränderte »Leipzigs Neue« in den Händen. Vorangegangen waren intensive Beratungen in der Redaktion und beim herausgebenden Verein, und wir haben uns entsprechende Anregungen zusätzlich von außen geholt.

Als Termin war der Mai 2010 in unserem Hinterkopf, denn mit dieser Ausgabe wird LN gewissermaßen »erwachsen«. Es ist der 18. Jahrgang. Freude auf unserer Seite, dass es diese Zeitungsseiten noch gibt, verbunden mit der Hoffnung, dass auch Sie weiterhin viele Seiten davon lesen möchten.

Neu gewonnene Autoren und erfahrene Journalisten sind in den letzten Monaten zu uns gestoßen, das tut dem Gedruckten nur gut und stärkt im Übrigen unser linkes Meinungsspektrum, dem wir uns natürlich weiterhin und »parteilich-überparteilich« verpflichtet fühlen. Nur am Rande gesagt, wir haben auch die Größe der Druckzeilen etwas verbessert, das unterstützt die Lesbarkeit, parallel dazu die nunmehr übersichtlichere Abschnittsunterteilung in den Beiträgen. Solche »Kleinigkeiten« gehören ebenfalls zu einer Zeitung, auch das weitere Ausmerzen von Tipp- und Tastfehlern.

Unserem Geburtstagskind« können wir selbstverständlich nicht jeden Wunsch erfüllen, das bedeutet vor dem Angebot im Verkauf steht das Abonnement, das für den Leser kostengünstiger ist und für die Redaktion überlebenswichtig. Wir können LN nicht flächendeckend anbieten, doch wir versenden diese Zeitung bundesweit. Übrigens, die Leser jenseits der alten Grenze wurden mehr. In diesem Sinne stoßen wir an, auf eine »mündige« Zeitung und auf unsere Leser, ohne die das alles keinen Sinn machen würde...

Ihre LN-Redaktion

Kommentiert

Knapp geschafft

Sie wollen den Religionsunterricht abschaffen und haben vor 20 Jahren die DDR ruiniert. Mit diesen Eskapaden tobte sich ein selbsternannter Arbeiterführer am Rhein mit CDU-Parteibuch gegenüber der Linkspartei seines Bundeslandes aus. Nun kann man überall den Leuten in dieser BRD viel verkaufen, offenbar aber nicht die pure Dummheit.

Die LINKE zog mit einem respektablen Ergebnis in den Landtag des bevölkerungsreichsten Bundeslandes. Ein Erfolg, der seine Schwierigkeiten hat. Das Spiel »Wer mit Wem?« war bei Redaktionsschluss, noch nicht entschieden und ist, wenn Sie diese Zeitung in den Händen halten, bereits politische Realität. Dass der Wähler neben seiner Stimme bei diesem politischen Koali-

tions-Schachspiel schon wieder entmacht wird, steht auf einem anderen Blatt, denn über Koalitionen hat er bekanntlich rein gar nichts zu entscheiden, auch wenn sie im Extremfall den Wählerwillen konterkarieren.

Wie es mit dem gesamten Land vom Rhein bis zu Oder und Neiße weitergeht, ist schwer zu sagen. Nicht nur die Wähler am Mai-Sonntag auch die Nichtwähler machten und machen sich Gedanken um Europa und – es sei ihnen gestattet – um ihre Zukunft.

Es war ein gerechter Abend für die Bundesregierung, sie bekam damit für vieles im Land die Quittung. Es bleiben die deutlichen Zeichen dieser kleinen Bundestagswahl für einen künftigen Politikwechsel auch in Sachsen.

• Jost Weiss

Quo vadis?

Manche Leute lernen nichts dazu. Manche Partei nicht und manche Stadtratsfraktion offensichtlich auch nicht.

Die FDP-Stadtratsfraktion mit ihrem heimlichen Vorsitzenden Wirtschaftsmister Morlok versucht schon wieder die Weichen auf die Privatisierung kommunaler Unternehmen zu stellen. Offensichtlich kann sich Herr Morlok bis heute nicht damit abfinden, dass die Bürger Leipzigs ihre Stadtwerke nicht verköckern wollten und wollen.

Die Bürger Leipzigs wollen, dass die Gewinne, welche zum Beispiel die SWL erzielen, für Bürgerinteressen und nicht für irgendwelche privaten Konzerne zur Verfügung stehen.

Gerade jetzt, wo durch spekulative Transaktionen von Managern, die ihre Funktion als Geschäftsführer der KWL missbraucht haben, eine Bedrohung von 290 Mio. Euro für die Stadt besteht, ist die positive wirtschaftliche Entwicklung der SWL wichtiger denn je.

Ist es da nicht eigenartig, dass, wenn dieses kommunale Unternehmen Gewinne einführt, sofort nach Preis-Kontrolle gerufen wird, ausgerechnet

von denen, die das bei den an der Börse dotierten Energieriesen nie tun?

Auch die Fraktion DIE LINKE ist für Transparenz und den Einfluss demokratisch gewählter Gremien auf die kommunalen Unternehmen. Nie wieder darf die Funktion kommunaler Unternehmen, Daseinsvorsorge zu gewährleisten, durch spekulative Aktionen gefährdet werden. Kommunale Unternehmen sollen als solche erhalten bleiben und sich wie kommunale Unternehmen verhalten.

Der von der FDP favorisierte Weg aber, durch Privatisierung von kommunalen Unternehmen die Einnahmeausfälle der Kommunen zu kompensieren, ist ein Irrweg und taugt nicht dazu die Stadt Leipzig dauerhaft von den Schulden zu befreien. Es ist ein Weg, der den Bürgern dauerhaft schadet.

Anstatt die sinkenden Mittelzuweisungen an die sächsischen Kommunen zu beklagen, sollte Herr Morlok als Mitglied der sächsischen Regierung vielmehr darüber nachdenken, wie das zu ändern ist.

• William Grosser



ARGUS

»Vollzug nach 17 Jahren« titelte die LVZ vor vier Wochen. Wie das und ausgerechnet noch über den ehemaligen sächsischen Justizminister Steffen Heitmann (CDU)?

Keine Angst: er sitzt nicht ein, dieser »Träger eines exemplarischen deutschen Schicksals«, wie Helmut Kohl seinerzeit sagte, als er ihn als seinen Wunschkandidaten für das Amt des Bundespräsidenten ins Gespräch brachte. Gemeint ist vielmehr, was »Leipzigs Neues« bereits am 10. März 1995 mit der Überschrift »Heitmann in der Warteschleife« glosierte: Die Leipziger Juristenfakultät hatte ihm 1993 das Ehrendoktorat angetragen: Begründung damals wie heute: wegen seiner Verdienste um eine unabhängige Justiz und die Verankerung des Rechtsstaates in Sachsen, vor allem aber wohl wegen seines kompromisslo-

sen Kampfes gegen belastete »Altakadem«. Und das nach einer erst seit 1990 währenden Amtszeit!

Der Beschluss musste auf Einspruch des damaligen Rektors Cornelius Weiß und protestierender Studenten so lange ausgesetzt werden, bis Herr Heitmann aus »einem hochschulnahen staatsleitenden Amt« ausgeschieden sei. Nun ist er Privatier und kann sich, nachdem es trotz Kohl nicht einmal zur Kandidatur für das Bundespräsidentenamt gereicht hat, mit dem Dokortitel schmücken. Offensichtlich hat an der Juristenfakultät niemand mehr danach gefragt, unter welch dubiosen Umständen Herr Heitmann 2000 seinen Ministerposten wegen der Vorwürfs des sächsischen Datenschutzbeauftragten, sein Amt zugunsten von Parteifreunden durch Einmischung in laufende Verfahren missbraucht zu haben, zur Verfügung stellen musste.

Es gab eben einen Beschluss, und der musste vollzogen werden. Früher nannte man so etwas Beschlussstreuung ohne Prüfung näherer Umstände.

... die Augen, links!



Während Minister zu Guttenberg kürzlich in der Leipziger Olbricht-Kaserne vor Soldaten(schuhen) aus Afghanistan salutierte, forderten wenige Meter davon entfernt Landtagsabgeordnete der LINKEN und Leipziger, den Krieg am Hindukusch zu beenden.

Blumen für Karl Marx



Die Leipziger Universität machte von ihrem Hausrecht Gebrauch, und so musste der Geburtstagstreff am Relief »Aufbruch« abgesagt werden und auf sogenannten neutralen Boden stattfinden. Blumen bekam der Jubilar am 5. Mai aber »Trotz alledem«.

Griechenland ist überall



Am Tage des Generalstreiks in Griechenland bekundeten junge Leute in Leipzig mit einer »Flashmob-Aktion« vor der Deutschen Bank ihre Solidarität mit der dortigen Bevölkerung. Griechenlands Sozialabbau wird keine Ausnahme bleiben – es passiert auch hier. »Wir lassen uns nicht gegeneinander ausspielen!«

Fotos: ege

Kam ja wieder mal alles völlig anders als geplant. Dabei hatte sie sich große Mühe gegeben. Die unheilige Allianz aus Polizeigewerkschaft, Knallpresse einschließlich Regionalfernsehen und diversen Politclowns versuchte nun schon wochenlang Mord, Totschlag, Revolution und brennende Straßenzüge für den 1. Mai herbei zu menetekeln. Und dann das: nichts dergleichen geschah, alles blieb weitestgehend gewaltfrei, es war der friedlichste 1. Mai in Berlin seit vielen Jahren. (Abgesehen von dem gezielten Tritt eines Polizeistiefels gegen den Kopf eines am Boden liegenden Mannes.) Na so eine Pleite aber auch. Kein Krawall, keine Schlagzeilen, keine Experten in Sondersendungen, Kreuzberg ist auch nicht mehr das, was es einmal war.

Doch immer wenn man meint, es geht nichts mehr, kommt von irgendwo ein Lichtlein her. Dieses Lichtlein ist eher ein alter Zausel und heißt Thierse, Wolfgang, seines Zeichens Vizepräsident des Bundestages und Mitglied einer vormaligen Volkspartei, der sozialdemokratischen nämlich. Selbiger hat nun zusammen mit anderen durch eine friedliche Sitzblockade den geplanten Aufmarsch von Nazis mitverhindert. »Blockierse Thierse« rief das erfreute Volk aufmunternd vom Straßenrand. Erst nach der dritten oder vierten Aufforderung durch den uniformierten Freund und Helfer ist er dann aufgestanden und wurde zum Straßenrand geleitet. Zumindest den ersten Teil der Aktion nennt man Zivilcourage. Da muss man schon lange zurückdenken, bis einem Zivilcourage von prominenten Sozialdemokraten einfällt. Die hat zuletzt Willy Brandt gezeigt, als er 1970 in Warschau vor dem Ehrenmal für die Helden des Ghettos die Knie beugte.

Nun kann man die beiden Vorgänge in ihrer Wertigkeit nicht miteinander vergleichen, das nicht, aber immerhin hat der Sozialdemokrat Thierse im Schneidersitz ein Zeichen gegen die braunen Verbrecher gesetzt, das Anerkennung verdient.

Das Aufheulen der konservativen CDU-Kasperle war vorprogrammiert. Die Gewerkschaft der Polizei forderte konsequenterweise Thierses Rücktritt. Wenn



Notizen aus der Hauptstadt der BRD Blockierse Thierse

Von Gerhard Schumacher



schon nicht auf Demonstranten, wollten sie auf den Wolfgang einprügeln, wenigstens verbal. Auch nicht ohne Logik.

Aber dass ausgerechnet Thierses Parteifreunde in den Chor der Kritiker einfallen, wirft nun wiederum ein bezeichnendes Licht auf die ehemalige Volkspartei. Allen voran erklärte noch am Abend Thierses Duzfreund Körting (Innensenator) im Fernsehen, es werde geprüft, ob eine strafbare Handlung vorliege. Es folgten die Fraktionsvize Anja Hertel (muss man nicht kennen) und der Abgeordnete Tom Schreiber (muss man genauso wenig kennen), die Thierses Verhalten als »für einen Vizepräsidenten nicht würdig« bezeichneten. Kollege Schreiber gar verstieg sich zu der Behauptung, Thierse habe seine parlamentarische Immunität »schamlos ausgenutzt«. Aha. Frau Hertel, deren Rücktritt nun im Gegenzug von den Jusos gefordert wurde, begründete ihre Merkwürdigkeit damit, dass sie die Tochter eines preussischen Beamten sei. Bitte wie? Bitte was?

Um es noch einmal deutlich zu machen: Nazismus ist keine Meinung, sondern ein Verbrechen. Der Marsch von hunderten dieser Verbrecher wurde von zehntausend Berlinern, unter ihnen Thierse, verhindert, teilweise mit Straßenblockaden. Das nennt man zivilen Ungehorsam, der im übrigen durch das Grundgesetz gedeckt ist. Da hat sich nun endlich einmal ein Mandatsträger,

noch dazu von der SPD, aufgegriffen, den unverbindlichen Sonntagsreden Taten folgen zu lassen und die eigenen Leute (das Wort Genossen verkenne ich mir in diesem Zusammenhang) schlagen deshalb auf ihn ein. Versteh einer diese Sozialdemokratie. Ströbele vermöbele (taz).

Bezeichnenderweise hatte ein großer Discourter, der für die faire Entlohnung der Textilarbeiterinnen bekannt ist, die in sogenannten Dritte Welt Ländern für ihn schufteten, in diesen Tagen »Griechische Wochen«. Auch die schwarze Frau hat ja versucht, die Eurokrise, Souflaki hin, Gyros her, bis nach den Wahlen in NRW auszusitzen. Hat nicht geklappt, gut so. Die deutschen Banken erklärten sich »freiwillig« zu einem Solidaritätsbeitrag bereit, sie wollen griechische Anleihen unterstützen. Was immer das heißen mag. Die Ackermänner und Co., die jetzt, mit wem auch immer, Solidarität heucheln, haben durch ihre kriminellen Zockereien, zum Beispiel den Derivatehandel, die Situation in Griechenland maßgeblich mitverschuldet. Sie verdienen nach wie vor daran. Und das größte Drecksblatt der Welt hetzt in unverändert stürmischer Manier, was die schmutzige Feder hergibt. Wo sind die Gerichte, die sich um derlei Stimmungsmache kümmern? Keine Zeit, die sind überfordert. Wegen der Sitzblockierer. Oder liegt es doch am System?

STANDPUNKT

Von Armin Görtz

Jung in der Antifa-Falle



Sie funktioniert noch, die alte Antifa-Falle. Als die Kommunisten die Macht in Ostdeutschland übernahmen, betonten sie, dass sie Antifaschisten seien. Und jeder, der sich gegen sie stellte, galt als

Faschist und wurde eingesperrt.

So schlimm ist es heute nicht mehr. Aber für Demokraten erweist es sich immer noch als schwierig, sich einem Antifa-Aufruf zu widersetzen, selbst wenn die Parolen wirr sind und Demokratiefeinde mitmarschieren. Oberbürgermeister Jung war unter ähnlichen Umständen 2008 schon einmal in eine Einheitsfront mit Leuten der Deutschen Kommunistischen Partei und des Bundes der Antifaschisten geraten. Mit einem Bein steckt er nun erneut in jener Falle. Denn der Oberbürgermeister hat den Unsinn des Demo-Aufrufs zwar nicht unterschrieben, sich in seinem Antwortbrief aber nicht ausdrücklich von dem Text distanziert. Er vermied es auch, den Rechts- und Linksextremismus gleichermaßen zu verurteilen. So bleibt der Eindruck, er versuche in unwürdiger Weise zu lavieren.

© a.goertz@lvz.de

Dem Herrn muss widersprochen werden!

»Antifa-Falle und kommunistische Machthaber«

Ein Zeitungsschreiber über den »Anti-Klassenkampf«

In Erwidierung auf Aussagen zu unserem Verein im Artikel und im Standpunkt von Herrn A.G. in der LVZ vom 6. Mai 2010 (siehe Faksimile) erklärt der BdA e.V., Sitz Leipzig:

Unser Verein knüpft an die besten humanistischen Traditionen deutscher und internationaler Antifaschisten an, die sich nach bitterer Erfahrung 1945 gegen Faschismus und Krieg zusammenschlossen, um für ein friedliebendes, freiheitliches, demokratisches und humanistisches Deutschland einzutreten. Mit der Neugründung und Neuformierung nach 1989 nahmen wir diese traditionellen Inhalte auf und setzen unsere Arbeit im Sinne der unzähligen Opfer und Verfolgten der faschistischen Ära in Deutschland fort.

Unser generelles Streben richtet sich auf das Zusammengehen mit allen antifaschistisch-humanistisch Gesinnten, um das erneute Vorandrängen von Neofaschismus, Rechtsextremismus und Antisemitismus, der wieder auf dem Vormarsch ist, zu verhindern.

Unser Verein übt seine Tätigkeit auf dem Boden unseres Grundgesetzes aus, er wird auch nicht »gelegentlich«, wie von Herrn A.G. formuliert, vom Verfas-

sungsschutz überwacht. Dies sehen wir als Bestätigung dafür an, dass ihm keine verfassungsfeindliche Tätigkeit angelastet wird.

Über unsere Ziele und unsere Arbeit kann sich jeder Interessierte auf der aktuellen Internetseite unter www.vvn-bda-leipzig.de informieren.

Deshalb betrachtet der Bund der Antifaschisten den Artikel als kontraproduktiv bei den Vorhaben, des 65. Jahrestages der Befreiung des deutschen Volkes vom Faschismus und insbesondere der vielen Opfer in breitem Rahmen und mit vielen verschiedenen Aktionen und Partnern zu gedenken. Zugleich können wir nicht umhin daran zu erinnern, dass im Interesse des Zusammengehens aller antifaschistischen, humanistischen und demokratischen Menschen im Kampf gegen Neofaschismus, Rechtsextremismus und Antisemitismus ein solcher Beitrag mehr trennt als verbindet.

Der BdA dankt allen Unterstützern des Aufrufes und aktiv Beteiligten für ihr Engagement und deren rege Beteiligung in diesen Tagen.

Im Auftrag des Vorstandes
Renate Peinel
Vorsitzende

Gefragt

im Leipziger Rathaus

LN: Das Amt für Statistik und Wahlen informiert:

Seit dem 10. Mai startete in ausgewählten Ämtern der Stadtverwaltung Leipzig eine Besucherbefragung. Nachdem die ersten drei Befragungen dieser Art ab 1998 noch im Zwei-Jahres-Rhythmus stattfanden, sind bis zur aktuellen vierten Auflage acht Jahre vergangen. Einbezogen sind erneut Ämter mit ausreichend hohem Besucheraufkommen. Das sind zunächst die meisten Bürgerämter und die frequentierten Bereiche im Standes-, Sozial-, Jugend- und Gesundheitsamt sowie das Stadtarchiv. Da das neue Technische Rathaus erst Ende 2009 bezogen wurde, startet dort die Befragung erst im Herbst.

Wer in den nächsten drei Wochen eines der genannten Ämter aufsucht, bekommt einen hellgelben zweiseitigen Fragebogen überreicht, der vor Ort ausgefüllt und in eine bereitstehende graue (Wahl-)Urne eingeworfen werden sollte. Die Befragung erfolgt selbstverständlich freiwillig und anonym.

Zielstellung ist nach den Worten von Bürgermeister Müller, »die Ansprüche und Erwartungen der Bürgerschaft an die Dienstleistungen der Verwaltung und deren Zufriedenheit bei der Bearbeitung ihrer Anliegen zu ermitteln, um vorhandene Defizite aufzudecken und die Qualität des Verwaltungshandelns zu erhöhen beziehungsweise auf hohem Niveau zu stabilisieren.«

Stumme Hilfllosigkeit beenden

Ein provokanter Blick auf diese Welt und dieses Leben – ein sozialer Aufruf zum Tun und Denken

LN: Was fällt Ihnen auf? Worauf schauen Sie im Straßenbild? Wie oft kommen Sie an einem Plakatomotiv vorbei? Haben Sie noch eine Erinnerung an das Gesehene?

Solche Fragen werden unter anderem vom Meinungsforschungsinstitut Al-lensbach regelmäßig und deutschlandweit gestellt. Diese Fragen, die nicht am Telefon sondern stets Auge in Auge beantwortet werden, bedienen meist gutbezahlte Aufträge von Werbeagenturen an das renommierte Institut.

Welches Motiv behält man im Hinterkopf? An welches Werbegesicht er-

innert man sich noch nach Tagen oder Wochen?

Schaut man überhaupt noch hin, oder geschieht es nur unbewusst?

Diese soziologischen, intensiven, Befragungen verweisen darauf, dass sich offenbar die Werbestrategen solcher Straßenbilder und -motive über die Wirkung gar nicht so sicher sind.

Wir leben in einer alltäglichen Bilderflut, an fast jeder Ecke lächelt der oder die Gleiche uns überdimensioniert an oder ballt die Faust oder zeigt noch mehr. Trotzdem sei noch einmal gefragt: Was fällt Ihnen im Straßenbild

auf? Wann haben Sie das letzte Mal ein Plakat gesehen, das nicht zum Nachdenken darüber anregt, was man bestellen soll, sondern zum Denken darüber, wie es um diese, unsere, Welt bestellt ist?

Wir vermuten, die Antwort fällt auch Ihnen gar nicht so leicht.

»Leipzigs Neue« registrierte von Anfang an die Mühe, den Versuch und vielleicht auch die Provokation einer derzeit noch kleinen Gruppe von Künstlern, die sich dem Plakat und seinem Möglichkeiten verschrieben haben, um etwas zu bewirken. Im Kopf ...

und nicht beim Kauf!

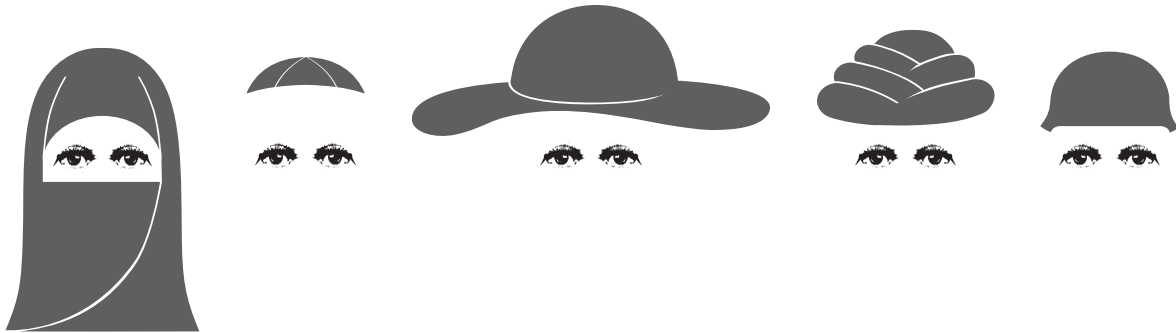
Was das bewirkt, weiß noch niemand, aber – so finden wir – es ist mehr als ein Versuch wert, das Ganze (und die Welt) intensiv zu betrachten.

Die Akteure tun es, wir sollten es als Betrachter(wieder) tun.

Natürlich ist ein Computer – anders geht es 2010 kaum – nicht ungünstig. Damit Sie sich im Netz nicht »verfangen« nutzen Sie bitte den angegebenen Pfad unserer Titelseite

Was dann vielleicht gesehen und gedacht wird, das entscheiden Sie. Der Anfang ist gemacht.

EUROPE TODAY FOR TOMORROW | EUROPE TODAY FOR TOMORROW | EUROPE TODAY FOR TOMORROW | EUROPE TODAY FOR TOMORROW | EUROPE TODAY FOR TOMORROW



Motiv: Grit Fiedler

Ein Mensch, sich schützend vor bedrohte Menschen stellend, ist erschlagen worden. Zu Tode geprügelt, in aller Öffentlichkeit, am hellen Tage, auf einem Bahnsteig der Münchner S-Bahn.

(Dominik Brunner am 12. September 2009, München, S-Bahnhof Sölln)

Selbst wissend, dass wir solche Untaten nicht verhindern können, wollen wir doch unsere stumme Hilfllosigkeit beenden. Diese Untat ist uns Anlass, uns an die Öffentlichkeit zu wenden, um mit unserer Kunst, mit unseren Plakaten, auf die sozialen Probleme der Gesellschaft aufmerksam zu machen. Wir wollen zum Nachdenken anregen, wir wollen mit unseren Arbeiten Menschen bestärken, ihre humanistische Gesinnung öffentlich zu vertreten. Solche Plakate sind Bilder, die das Bewusstsein der Betrachter stärken. Sie können einen Teil dazu beitragen, wichtige soziale Themen im alltäglichen Denken und Handeln vieler Menschen zu verankern und dieses positiv zu beeinflussen.

Darum rufen wir engagierte Plakat-künstler auf, sich unter dem gemeinsamen Signum »Soziales Plakat« zu einer ideellen Gruppe zusammenzuschließen. Eben um unsere stumme Hilfllosigkeit zu beenden.

Wir wollen eine Plattform schaffen, auf der jeder Künstler seine engagierten Arbeiten veröffentlichen kann.

Diese Arbeiten sollen mit hohem künstlerischem Niveau der persönlichen Ansicht ihres Schöpfers Ausdruck verleihen. Unsere Plattform ist für Plakat-künstler, die willens sind, einen persön-

lichen Beitrag zu leisten, offen. Wir wollen unser demokratisches Recht wahrnehmen, uns einmischen und unsere Haltung zeigen.

Wir wollen professionelle Plakat-künstler vereinen, die ihre Arbeiten in eigenem Auftrag entwerfen und veröffentlichen wollen, und deren Arbeiten oft stillschweigend übergangen werden. Diese Arbeiten sollen frei sein von der Beeinflussung durch gestalterische Vorgaben oder von Vorstellungen eines Auftraggebers. Sie sollen authentisch die künstlerische Handschrift und die Idee des Künstlers widerspiegeln.

Die Gruppe verfolgt keine kommerziellen Ziele und wir legen Wert auf die Feststellung, dass keine parteiischen Interessen vertreten werden. Vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Befindlichkeit ist unser Engagement der visuellen Darstellung sozialer, kultureller und ökologischer Probleme verpflichtet.

Die notwendige Kommunikation der Künstler erfolgt über das Internet. Die dafür erforderlichen technischen Voraussetzungen liegen in der Hand der einzelnen Teilnehmer. (PDF A4, 300 dpi) Eine zentrale Webseite, welche Einsendungen, Informationen und weitere technische Details verwaltet, wird beim Verband Mitteldeutscher Grafikdesigner eingerichtet.

Mit der Einsendung eines Plakates erklärt sich der Einsender mit den Zielen

Etwas Unfassbares ist geschehen

der Gruppe »Soziales Plakat« einverstanden und bekundet die Absicht, sich mit weiteren Arbeiten an deren Wirken zu beteiligen. Unsere Plattform begrüßt ausdrücklich die Teilnahme von Plakat-künstlern aus dem Ausland.

Wir, die Gründer der Plattform, behalten uns vor, Plakate, die extremistische Vorstellungen verherrlichen oder ethische, moralische, religiöse Anschauungen verletzen, zurückzuweisen. Die Teilnahme an unserer Plattform ist nicht verbunden mit dem Recht auf Veröffentlichung. Jeder Autor eines Plakates ist für dessen Inhalt selbst verantwortlich. Es ist unser Ziel, für unser Vorhaben engagierte Künstler und Freunde des Plakates zu gewinnen und stellen die Arbeiten dieser Gruppe einem interessierten Kreis im Internet vor. Es ist geplant, die Plakate zu publizieren bzw. in Ausstellungen zu zeigen. Der Erwerb einzelner Plakate ist möglich und ist entsprechend dem gültigen Tarifvertrag honorarpflichtig. Die Zusammenarbeit mit Institutionen, musealen Einrichtungen und privaten Sammlern, die die Ziele der Gruppe unterstützen wollen, wird angestrebt.

Im Fall des käuflichen Erwerbes eines Plakates durch Privatpersonen oder Institutionen ist für die Deckung der entstehenden Unkosten ein festzulegender Betrag (30%) abzuführen, der ausschließlich für die Ziele der Plattform »Soziales Plakat« verwendet wird. Der

Künstler ist verpflichtet, diesen Betrag für die Deckung der Unkosten der Plattform abzuführen. Der Verkauf an Sammler oder Institutionen kann nur vom Künstler selbst durchgeführt werden. Die Initiatoren der Plattform treten lediglich als Vermittler zwischen Käufer und Autoren auf. Die personen- gebundenen Daten unterliegen dem Datenschutz und dienen ausschließlich der Kontaktpflege und können nicht an Dritte weitergegeben werden. Alle eingesandten Werke unterliegen dem Urheberrecht und den Gesetzen zum Schutz geistigen Eigentums. Sie dürfen weder kopiert, verändert oder kommerziell genutzt werden. Eine Veröffentlichung der Werke findet lediglich im Rahmen der Internetplattform »Soziales Plakat« mit der Namensnennung des Autors statt.

Für die Einrichtung dieser Plattform engagieren sich:

Dr. Sylke Wunderlich, Kunstwissenschaftlerin, Stiftung Plakat Ost, Berlin

Bernd Hanke, freiberuflicher Grafiker, Dresden

Jochen Fiedler, freiberuflicher Grafiker, Leipzig

Gert Wunderlich, freiberuflicher Typograf und Plakatkünstler, Leipzig

Uli Strube, Vorsitzender des Verbandes Mitteldeutscher Grafikdesigner, Leipzig



Ein Brief zum Geburtstag

Lieber Mumia,

wir, die Teilnehmer einer Veranstaltung in Leipzig (Germany), die unter dem Motto »Freiheit für Mumia und weg mit der Todesstrafe weltweit!« stattfindet, senden Dir herzliche Grüße.

Wir bewundern Deinen Mut und Deine Standhaftigkeit nach den vielen Jahren Haft und Todestrakt. Jürgen Heiser und Rolf Becker, die Du ja kennst, haben zu uns gesprochen und wir haben viel Neues über Dich und Deine Situation erfahren.

Dein Wirken in der Zelle wird auch draußen wahrgenommen. Die Zahl derer, die von Deinen Bemühungen hinter den Kerkermauern gegen das Unrecht Kenntnis erhalten, wird immer größer.

Für Deine Freilassung und für die weltweite Abschaffung der Todesstrafe gibt es auch in unserer Stadt vielfältige Aktivitäten. Unter anderem sammeln wir Unterschriften unter eine Petition an Präsident Barack Obama, und viele haben bereits unterschrieben.

Übermorgen, am 24. April, begeht Du Deinen 56. Geburtstag. Dazu gratulieren wir Dir recht herzlich und wünschen Dir Gesundheit und weiterhin viel Standhaftigkeit und Energie im Kampf für eine gerechte Sache!

Im Namen der Veranstaltungsteilnehmer: die Aktionsgruppe »Mumia Abu-Jamal« Leipzig.

Leipzig, den 22. April 2010

Zur Menschenrechtsdebatte des Deutschen Bundestages am 17.12.2009 übersandte Mumia eine kurze Erklärung zur Lage der zum Tode Verurteilten (3 000 in den USA und 20 000 weltweit), die von Annette Groth vorgetragen wurde. Die Fraktion DIE LINKE hat hierzu einen Antrag eingebracht, der an den Menschenrechtsausschuss des Bundestages verwiesen wurde und über den im Januar/Februar 2010 abgestimmt werden sollte. Bis jetzt liegt hierzu noch kein Ergebnis vor.

Am 2. März 2010 fand eine außergewöhnliche Konferenz im Europäischen Parlament in Brüssel zum Thema »Free Mumia Abu-Jamal« statt. Auf Initiative der Vereinten Europäischen Linken diskutierten die EP-Abgeordnete der LINKEN, Sabine Lösing, ihr dänischer Kollege Søren Bo Søndergaard sowie Robert R. Bryan, Hauptverteidiger von Abu-Jamal, und Sabine Kebir vom deutschen PEN-Zentrum über diese Thematik, mit dem Ziel, Öffentlichkeit zu schaffen und eine fraktionsübergreifende Kampagne zu starten.

In verschiedenen (west-)deutschen Städten wurden entsprechende Anträge in die Stadtparlamente eingebracht (z. B. in Bremen, München, Kaiserslautern, Nürnberg, Fürth, Bad Salzungen, Lage, Lemgo und Detmold). In Bremen wurde der Antrag an die Bremische Bürgerschaft (Landtag) nach einstündiger Debatte fraktionsübergreifend angenommen. Leider sind in den ostdeutschen Bundesländern und Kommunen noch keine diesbezüglichen Aktivitäten zu verzeichnen.

Gratulation und Aktion für Mumia Abu-Jamal

Anton Mestlin vom Berliner Free Mumia Bündnis dazu: »Das ist ein Erfolg des massiv öffentlich wahrnehmbaren Druckes, den die Solidaritätsbewegung in den letzten Monaten aufbauen konnte. Internationale Parlamentsbeschlüsse, Medienberichte und das hohe Interesse über die politische Linke hinaus sind eine sehr gute Grundlage. Jetzt müssen wir die Nerven bewahren und den aufgebauten Druck in Ruhe ausbauen. Wir können Mumias Leben retten und wir haben nun weitere Zeit gewonnen.«

»Aber die Todesstrafe kann noch kommen, auch wenn heute noch kein Mensch weiß, wann das der Fall sein wird.«

»Deutlich wurde aber erneut der Wille der Justiz, Mumia bis an sein Lebensende inhaftiert zu lassen: so oder so.«

LN: Vielleicht irritiert Sie die nebenstehende Abbildung etwas?

Es ist kein Plakat, sondern das Foto einer Live-Situation und keiner »stummen Hilflosigkeit«. Es belegt die Möglichkeit vom »sich in die Verhältnisse einmischen«, bei einem dreistündigen Abend, in einem der ältesten und, wie man sieht, dunkelsten Säle Leipzigs, dem alten Kino UT-Connewitz.

Schauspieler Rolf Becker (Mitte) Journalist Jürgen Heiser (rechts) und Ruth Guthmann von der Aktionsgruppe sprachen mit LN-Chefredakteur Michael Zock (links) vor vielen Zuhörern im Saal über eigentlich Unaussprechliches: die Odyssee eines Menschen in der amerikanischen Todeszelle und vor Gericht.

Es geht in diesem Fall um Mumia Abu-Jamal, der am 24. April 1954 in Philadelphia, geboren wurde. Ein afroamerikanischer Journalist und einstiger Pressesprecher der Black Panthers sowie Präsident der Vereinigung schwarzer Journalisten in Philadelphia. 1982 wurde er wegen Mordes an einem Polizisten, der bis heute noch nicht bewiesen wurde, angeklagt, für schuldig befunden und in einem äußerst fragwürdigen und rassistisch geprägten Prozess (Aussage eines Richters: »Ich werde ihnen helfen, den Nigger zu grillen.«) zum Tode verurteilt.

Seit 28 Jahren sitzt er im Gefängnis und seit 1995 im Todestrakt des Hochsicherheitsgefängnisses SCI-Greene bei Waynesburg, Pennsylvania. Seit vielen Jahren kämpft er, unterstützt von Amnesty International und einer weltweiten Solidaritätsbewegung, für die Wiederaufnahme seines Verfahrens, um seine Unschuld beweisen zu können.

Schauspieler Rolf Becker (Dauergast der ARD-Fernsehserie: »In aller Freundschaft«) sowie Journalist Jürgen Heiser agieren neben vielen anderen ganz im Sinne von »die stumme Hilflosigkeit beenden«.

Bewegend und aufrüttelnd ihre Schilderungen über den Besuch im Todestrakt und die weltweiten Aktivitäten, die sich um diesen Justizskandal lautstark ranken. Ein mitgebrachtes und gezeigtes Filmdokument aus Paris, mit Angela Davis, belegte hier im Saal die internationalen Proteste erneut.

In Leipzig hat sich unter der Losung »Freiheit für Mumia Abu-Jamal! Weg mit der Todesstrafe für Mumia und weltweit!« eine zeitweilige Aktionsgruppe gebildet, der zurzeit 15 linke Organisationen, Gruppierungen und Parteien angehören. Die Aktivitäten dieser Aktionsgruppe bestehen u.a. darin, .

- Unterschriften zu einer Petition an USA-Präsident Obama zu sammeln
- die Überweisung von Geldspenden zur Unterstützung der Verteidigung Mumias anzuregen

- mit einem Infostand zu Mumia beim Ostermarsch für Öffentlichkeit zu sorgen und mit zum USA-Generalkonsulat zu marschieren sowie
- einen Brief mit Petition an das Generalkonsulat der USA in Leipzig zu senden..

Es geht um die weltweite Abschaffung der Todesstrafe

Glanzlicht ohne Abschluss?

Viel zu tun hat FDP-Stadträtin Isabel Siebert. Nicht nur im Stadtrat. Auch als Pressesprecherin für Ex-Stadtrat Minister Morlok, hoch bezahlt und immer gut drauf. Da stört es kaum, dass die notwendigen Abschlüsse fehlen – »schlecht studiert und gut gelebt«, sagte sie selbst von sich. Was wollte sie in Leipzig ändern? »Das Rathaus muss durchsichtiger werden.« Frau Siebert trägt das Ihre dazu bei. Schon indem sie selbst durch reichliche Abwesenheit glänzt. Dafür erfährt die Stadt immer mal wieder, was Minister Morlok vorhat – privatisieren auf Teufel komm raus. Das ist schon durchsichtig genug, meint

Euer Lipsius



Arbeitsmarkt

In den ersten vier Monaten kurvt die Anzahl der Arbeitslosen im Agenturbezirk – trotz harten Winters und vorangegangenen Arbeitsplatzverlusten im Verarbeitungsgewerbe und am Bau – um 2000 Beschäftigte nach unten. Die aktuelle Quote beträgt 14,0 Prozent.

Der Zugang an Stellen stieg in den vergangenen beiden Monaten leicht an. Was die Wirtschaft anbietet, entspricht bei weitem nicht dem Bedarf. Das sollen folgende Angaben verdeutlichen: Seit Januar meldeten sich 44 357 arbeitslos, davon 19 065 aus Erwerbstätigkeit. In Arbeit konnten nur 15 484 abgemeldet werden. Einen großen Teil musste der zweite Arbeitsmarkt abfangen. Wir haben in den zahlreichen instabilen Firmen eine hohe Fluktuation zu verzeichnen, welche im Behördendeutsch »Dynamik« genannt wird. Die Agenturen haben eben die Funktion einer »Reparaturwerkstatt«. Sie sind nicht der Verursacher des Problems.

Ein Blick auf den Ausbildungsstellenmarkt deutet Chancen an. Aus demografischen Gründen sank deren Zahl von 6254 im Jahr 2008 auf 2633 derzeit. Die Anzahl der Ausbildungsstellen war ebenfalls rückläufig. Sie liegt bei 2223.

Die ARGE Leipzig, welche die Arbeitslosen der Stadt (37 758) zu betreuen hat, verzeichnet seit Januar einen Anstieg der Zahlen, so auch im April.

Die Zahl der ALG II Empfänger stieg zum März um 630, befindet sich jedoch um 1921 unter Vorjahresniveau. Die Zahl der Leistungsempfänger erhöhte sich um 488 auf 78819. Die Männer und Frauen wurden in 46 883 Bedarfsgemeinschaften betreut (plus 445). Einsatz von Arbeitsmarktinstrumenten: ABM: 193; Arbeitsgelegenheiten: 3841 (minus 303); berufliche Weiterbildung: 1603 (plus 39). Ein letzter Hinweis: Die Bundesagentur Nürnberg registriert einen weiteren Abbau sozialversicherungspflichtiger Vollzeitstellen und eine Zunahme befristeter Beschäftigungsverhältnisse seitens der Wirtschaft.

• Joachim Spitzner

Wenn die, die kommen sollten, offenbar nicht kommen wollten ...

Wie ein geplantes Bürgerforum zum impulsiven Gedankenaustausch wurde



Die Hand des Journalisten sowie (von links) Schulsozialarbeiter Rocco Thiere, Landtagsabgeordnete Cornelia Falken, Stadträtin Skadi Jennicke sowie Edith Franke vom Landesverband Sächsische Tafeln und Sozialpädagoge Michael Oertel

Ene mene muh und raus bis du! – so nannte sich ein Forum über Kinderarmut in Leipzig. Eingeladen war an einem Montagabend in die Leipziger Coppi-Straße ins Bürgerbüro von Cornelia Falken, die sich für DIE LINKE als bildungspolitische Sprecherin im Sächsischen Landtag auf vielfältige Art und Weise engagiert.

Als kompetente Gäste des Abends saßen Edith Franke, die Vorsitzende des Landesverbandes Sächsische Tafeln, Michael Oertel, Sozialpädagoge und Vorstandsmitglied des »Mehrweg-Vereins«, Rocco Thiere, Sozialarbeiter an der Adolph-Diesterweg-Schule in Sellerhausen-Stünz neben Cornelia Falken und Stadträtin Skadi Jennicke an der Stirnseite des Raumes.

Während im diesjährigen kalten Winter beim Forum mit Leipzigs Bürgermeister Heiko Rosenthal (LN berichtete) die Stühle nicht ausreichten, blieben diesmal die Plätze größtenteils leer. Schnell waren die Wenigen dabei, zusammenzurücken und nunmehr an einem Tisch zu debattieren ... allerdings ohne direkt »Betroffene«. Bevor ich auf die angesprochenen Fakten und Argumente des immerhin doch über zweistündigen Gesprächs eingehe, blieben für mich anfangs einige Fragen im leeren Raum, auf die Antworten nicht sofort und mit Sicherheit zu geben sind.

Warum war niemand gekommen? Lag es vielleicht daran, dass bei RTL »Gute Zeiten, schlechte Zeiten« gerade um diese Zeit auf dem Programm stand und bei Sat.1 »Anna und die Liebe«? Greift hier tatsächlich das Klischee, dass offenbar gerade im Osten Deutschlands die meisten »armen Leute« diese Sendungen recht gern sehen, zumal bereits ab 14 Uhr auf beiden Kanälen »Armutprobleme« auf niedrigstem Level »hochgebrüllt« und »runterdiskutiert« werden.

Könnte es aber nicht auch sein, dass niemand gern zu einem Forum geht, wo seine Armut oder die seiner Kinder debattiert wird? Was sollen ihm da andere noch erzählen, was können ihm da fremde Leute, gewiss mit Kompetenz, schon vormachen. Man weiß doch

selbst am Besten, wie arm die Familie dran ist. Er nervt doch schon, der meist tägliche Gang in die Behörden, um irgendeine Kleinigkeit für sich oder für sein Kind zu erkämpfen, um dann durch bestimmte Krawallmedien gesagt zu bekommen, »man lebe auf Kosten der anderen«. Darum doch lieber via Bildschirm eine abendliche Ablenkung ins Scheinleben der Reichen und Seichten? Während ich diese Zeilen schreibe, weiß ich auch, dass kaum einer der »Betroffenen« diese Gedanken lesen wird. Bleibt letztlich die wichtige Frage: Wer hört wem und wann, in dieser Gesellschaft, überhaupt in prekären Lebenslagen zu?

Folgende Fakten sollten trotzdem diejenigen interessieren, denen die »Armen« dieser Gesellschaft nicht gleichgültig sind, »das eigene Leben nicht nur brutal darauf gerichtet ist, komme was wolle, alles zu tun, um nicht auf der Lebensbahn abzurutschen.

Kinderarmut ist in Leipzig sehr konkret und damit oft auch schon in der Nachbarschaft angekommen. Hier lebten (die Zahlen sind vom November 2009) 18 651 Kinder in Haushalten die Transferleistungen beziehen. 14 200 Elternteile sind alleinerziehend. und dieser Umstand ist nachweislich ein hohes Armutsrisiko. Der Anteil der Schülerinnen und Schüler, die keinen Abschluss erreichen, ist dort besonders hoch, wo in dieser Stadt die Lebensbalance für viele längst aus dem Gleichgewicht geraten ist. Dazu zählen die Stadtteile Neuschönefeld, Volkmarisdorf. Kleinzschocher, Lindenau und zum Teil Grünau.

Darf es noch ein bisschen direkter sein? Psychische Probleme, schlechte Zähne, Hunger in der Schulpause, das sind einige der Erfahrungen, die den Arbeitsalltag von Rocco Thiere prägen. Hineinleben in den Tag, Verlernen von eigenen Aktivitäten, kaum Selbstbewusstsein, manchmal möchte man »junge Leute fast zu interessanten Freizeitangeboten prügeln«, so beschrieb es ungeschönt und zugespitzt Michael Oertel. Für Hartz IV benötigt man keine Bil-

dung, bekommen die Sozialarbeiter oft zu hören. Kurz nach der »Wende« fragten Kinder ihre Eltern: Wozu hast du dein Leben lang gelernt, jetzt bist Du auch nur arbeitslos! Das Selbstbewusstsein vieler Menschen geht in dieser Gesellschaft gegen Null. Woher soll es auch kommen, wenn es offenbar nichts mehr für sie zu tun gibt? Die Beispiele ließen sich ohne Mühe fortsetzen, und so kam das Gespräch in der Coppistraße folgerichtig zu dem Schluss: Wir sind längst in einer bedenklichen sozialen Schiefelage angekommen.

Weitere Kürzungen, sowohl im Sozialbereich, Bildungsbereich also auch im sensiblen polizeilichen Sicherheitsbereich, werden derzeit in Dresden geplant, und wenn sie durch die sächsische Regierung bestätigt werden, »dann wird das was tun«, warnte Cornelia Falken. Widerstand ist nötig. Würden beispielsweise 30 000 Protestierende und Demonstrierende dem sächsischen Ministerpräsidenten eine schlaflose Nacht bescheren? Könnte er dann wieder nahtlos zur Geschäftsordnung übergehen? Lassen sich die Leipziger tatsächlich ihr erkämpftes Sozialticket wieder streichen? Weil »wir« sparen müssen, weil »wir« über unsere Verhältnisse gelebt haben. Die Fragen sind doch eher: Wer hat da wirklich über »seine« Verhältnisse gelebt? Wie lange lassen wir das Soziale zum Almosen verkommen?

Es sitzen zu viele vor BILD und Glotze und lassen sich offenbar sehr vieles gefallen, oder haben ihre Gegenwehr beim Kampf mit den Ämtern aufgebraucht. Dieser Weg in die Resignation ist nicht nur für das eigene Leben töckisch, sondern überträgt sich wie ein Virus auf die gesamte Familie.

Über all diese Fragen kamen an diesem Abend »Betroffene« ins Gespräch und das war gut. Auch wenn die, die es hautnah betraf, nicht kommen wollten. Oder sich nicht trauten? Die Diskussion mit direkten Konsequenzen hat längst begonnen, nicht nur an diesem Abend.

• MIZO

Die Chancen stehen **fifty-fifty** ...

Kommt ein Teil des Deutschen Kabarett-Archivs nach Leipzig?

LN: Mit »fifty-fifty« bezeichnete Lachmesse-Chef Arnulf Eichhorn, gegenüber dieser Zeitung die Chance, der Etablierung eines Teils des Deutschen Kabarettarchivs nach Leipzig, in die rekonstruierte Katharinenstraße 17. Er hofft es natürlich sehr. Die Finanzierungsmodelle machen es notwendig, dass keine privaten Investoren, sondern die Stadt mit 12 000 Euro jährlich sich beteiligt oder – anders gesagt – mit 1000 Euro pro Monat. Eine Entscheidung ist dringend notwendig.

Aus der Erklärung der Leipziger Kabarettisten zu den Hintergründen und Möglichkeiten des Projektes:

Unsere Stadt blickt auf eine lange, über Leipzig weit hinausreichende Kabarett- und Satire-Tradition. Den Anfang setzte der Leipziger Schriftsteller und Satiriker Hans Reimann mit der von ihm initiierten satirischen Wochenschrift »Der Drache« am 1. Oktober 1919. Er war es auch, der 1921 in der Pfaffendorfer Straße 4 die erste Leipziger Kleinkunstbühne »Retorte« eröffnete. Erich Kästner, Walter Mehring, Joachim Ringelnatz oder Erich Weinert sind nur einige Namen wichtiger Autoren, die mit dem Kabarett der frühen Jahre in Leipzig verbunden sind.

Im Herbst 1945 eröffnete das zweite deutsche Nachkriegskabarett, das »Literarische Cabaret« (später Rampe) seinen Spielbetrieb. Die »Pfeffermühle«, als zweites Berufskabarett der DDR 1954 gegründet, hat ebenso Kabarettgeschichte geschrieben wie die anfänglich als Studentenkabarett agierenden »academixer«. Aus der regen Amateurszene heraus entstanden in den Folgejahren die heute ebenfalls erfolgreichen Kabaretts »Sanftwut«, »Die Funzel« und das

»Central Kabarett« mit jeweils eigenen Spielstätten.

Durch das Wirken dieser Kabaretts, durch die Vernetzung mit der seit zwanzig Jahren bundesweit renommierten »Lachmesse«, durch die zahlreichen Kleinkünstler der Off-Szene, hat sich die Stadt Leipzig zu einer der wichtigsten Kabarettstädte Deutschlands entwickelt.

Die von öffentlich-rechtlichen Körperschaften getragene, im nationalen Interesse als Bildungs- und Kultureinrichtung tätige Stiftung Deutsches Kabarettarchiv e. V., bemüht sich um einen Zweitstandort in unserer Stadt. Stiftungsvorstand, Geschäftsführung und nicht zuletzt der Hauptzuwendungsgeber Bund, vertreten durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, sprachen sich bereits 2007 für den Wechsel des Archivs/Museums von Bernburg (Saale) in die Kabarett- und Universitätsstadt Leipzig aus. Seither ist die Sache beim Kulturdezernat anhängig, denn es geht um die Kostenbeteiligung der Stadt, auch des Landes, ihren Beitritt zur Stiftungsstruktur, ihre Vertretung in Vorstand und Kuratorium dieses weltweit einmaligen Dokumentationszentrums deutschsprachiger Satire. Mit siebzig Prozent der Kosten trägt der Bund zur Finanzierung bei, wenn Standort-Stadt und Standort-Land sich die restlichen dreißig Prozent teilen.

Wir, die unterzeichnenden Vertreter der Leipziger Kabarettszene, bitten mit größtem Nachdruck die beteiligten politischen Entscheidungsträger um ihr Engagement für die Etablierung des Deutschen Kabarettarchivs in Leipzig! Die Entscheidung für die sehr idealen Räume in der Katharinenstraße 17 steht jetzt an. Die Sanierung des Gebäudes, in dessen Keller die »Pfeffermühle« ab Herbst ihre künftige Spielstätte haben wird, ist nahezu abgeschlossen. Der sehr erfolgreiche, national wie international durch prominenteste Sterne-Stifter anerkannte »Walk of Fame der Satire«, der am Gründungsstandort des Archivs in Mainz regelmäßige Presse- und Publikumsinteresse auslöst, soll zwischen Katharinen- und Hainstraße auch in Leipzig verlaufen! Für die »Sterne der Satire« (Näheres: www.kabarett.de) müssen Stahl-Platzhalter im Boden verankert werden. Die Stadtbau Leipzig AG finanzierte diese bauliche Maßnahme, sie muss im Interesse der Fertigstellung und Gesamtvermarktung des Anwesens jedoch spätestens zur Jahresmitte erfolgen. Wir bitten deshalb die Voraussetzungen jetzt unverzüglich zu schaffen, damit das »Deutsche Kabarettarchiv + Museum« als ein kulturelles Flaggschiff besonderer nationaler Bedeutung und Ausstrahlung an der Bildungs- und Kabarettstadt Leipzig nicht vorbeizieht. Es gehört hierher! Die Zeit drängt.

Leipzig, im April 2010

*Uta Serwuschok
Thorsten Wolf
Meigl Hofmann
Dieter Richter
Klaus Kitzing
Arnulf Eichhorn*

Uta Serwuschok
Thorsten Wolf
Meigl Hofmann
Dieter Richter
Klaus Kitzing
Arnulf Eichhorn

Sanftwut
Funzel
Centrakabarett
Pfeffermühle
academixer
Lachmesse

Notizen aus dem Stadtrat

● Im Finanzskandal der Kommunalen Wasserwerke gab es inzwischen weitere Forderungen der Schweizer Großbank USB. Bis zum 8. Mai sollten die KWL 50 Millionen Euro überweisen. Die Stadt werde den Zahlungsaufforderungen »keine Folge leisten«, ist aus dem Rathaus zu vernehmen. Oberbürgermeister Burkhard Jung zur aktuellen Entwicklung in Sachen KWL und Value Partners. »Jetzt fügt sich ein Stein zum anderen. Für die Stadt Leipzig steht fest: Die KWL-Geheimverträge sind nichtig. Ich gehe davon aus, dass uns das das Gericht bestätigen wird.

● Zwei Leipziger Schulen bekommen einen neuen Namen. So ist vorgesehen die 25. Schule in Ernst-Pinkert-Schule umzubenennen. Eine weitere Namensgebung betrifft die 69. Schule. Sie soll den Namen des Schriftstellers Wilhelm Hauff tragen. Der Stadtrat entscheidet darüber im kommenden Monat.

● Gemeinsam forschen«, nennt sich ein neuer Leipziger Kulturführer. Er wird kostenlos erhältlich sein und stellt 32 Kultureinrichtungen vor.



Am 25. April schwankten meine Gefühle wieder einmal zwischen himmelhoch jauchzend zu Tode betrübt ...

Meine Töchter würden mich zurückweisen. »Übertreib mal nicht, Mama« Und recht hätten sie, aber... Im Kultur- und Begegnungszentrum Ariowitschhaus fand an dem genannten Tag um 15.00 Uhr eine Stunde der Klaviermusik statt. Die Pianistin und Klavierlehrerin Galina Feinberg gestaltete mit neun ihrer Schüler und Schülerinnen eine unterhaltsame Stunde. Die Kinder zwischen geschätzten vier und fünfzehn Jahren gaben ihr Bestes und zeigten, wieviel Freude das Musizieren den jun-

gen Künstlern, aber auch den Zuhörern machen kann. Und damit sind wir schon beim zweiten Teil. Außer den Familien der Kinder waren fast keine Musikfreunde anwesend. Schade, denn ganz sicher werden wir die eine oder den anderen später in einem der großen Orchester oder gar als Solist (in) auf den Bühnen, die die Welt bedeuten, wieder finden. Und damit haben so viele Menschen den aufregenden Beginn der vielleicht großen Karriere verpasst.

Damit Sie nicht noch mehr verpassen, möchte ich Sie auf drei sicher sehr unterhaltsame Konzerte etwas neugierig machen:

OST IST WEST am Sonntag, dem 16. Mai, 17.00 ein Jazz-Konzert mit dem Aron BlumTrio aus Polen, am Sonntag, dem 23. Mai, 17.00 ein Liederabend »Ich hab dich viel zu lieb« und am Samstag, dem 29. Mai singt der Polizeichor Hamaland Ahaus um 20.00 zur »Begegnung nach dem Schabbat«.

Wir freuen uns auf Sie:
Schalom
Ihre Annette Boenheim

Informationen finden Sie auf
www.ariowitschhaus.de
Ihre Anregungen und Fragen über:
ariowitschhaus@yahoo.de

§ Umnebelte Hirne

Wegen gemeinsamen gewerbsmäßigen Diebstahls müssen sich die beiden Wurzener Jan S., 32 Jahre, verheiratet, und der zehn Jahre jüngere Dirk M. vor dem Leipziger Amtsgericht verantworten. Beide haben die 9. Klasse einer Förderschule absolviert, sind ungelernete und arbeitslose Hartz-IV-Empfänger. Äußerlich machen sie einen unauffälligen Eindruck. Dennoch ist einer seit Jahren drogen-süchtig, der andere alkoholkrank und geistig leicht behindert..

Wahrlich keine empfehlenden Parameter für die so genannte Leistungsgesellschaft, die ihnen die zweifelhafte Freiheit bot, auf mehr als nur dumme Gedanken zu kommen.

Zur Befriedigung ihrer Stichte entsprang ihren umnebelten Hirnen im Oktober 2008 die dreiste Idee, in gesellschaftlich genutzte Gebäude einzudringen und mitgehen zu lassen, was nicht niet- und nagelfest war. So brachen sie mehrfach in Jugend- und Vereinshäuser sowie Schulen ein. Stahlen Geld und Sachwerte von der Cola-Flasche bis zur hochwertigen elektronischen Technik im Werte von mehreren Tausend Euro. Die Diebstahlsserie wurde erst im Januar 2009 gestoppt, als die Polizei die Gauner auf frischer Tat in einer Schule erwischte. Beide gestanden und nannten dabei auch Vergehen, die die Polizei bis dato noch niemanden zuordnen konnte. Wenn alles nicht so traurig wäre, könnte man ironisch attestieren: dumm, aber ehrlich. Im Strafregister von Jan S. finden sich neun Eintragungen, darunter Raub, Diebstahl, Körper- und Sachverletzung. Sein Kumpan Dirk hat hingegen »nur« zwei Vergehen auf dem Kerbholz.

Wohl als eine Art praktischer Gesellschaftskunde befand sich eine Schülerklasse samt Lehrerin im Verhandlungssaal. Für die Jugendlichen wäre es zweifellos erheblich lehrreicher gewesen, wenn der Richter nicht im penetrant monotonen, bajawarischen Singsang fast minutiös die einzelnen Tathergänge verlesen hätte. Diese Herangehensweise könnte man als sehr gründlich bezeichnen, weniger freundlich als langatmig. Nur die Angeklagten, ihre Verteidiger sowie der Staatsanwalt konnten sich durch häufiges Zitieren an den Richterisch zwecks Akteneinsicht wach halten. Kein Wunder, dass nach einer Pause fast die Hälfte der Schüler verschwunden war. Immerhin schreckt eine derartige Verhandlungsführung vor etwaigen künftigen Straftaten ab, womöglich aber auch vor einem geplanten Jurastudium ...

Das Urteil für Jan S.: Drei Jahre und sechs Monate Strafvollzug; für Dirk M.: Anderthalb Jahre auf Bewährung und 150 Stunden gemeinnützige Arbeit. Man kann den beiden »armen Hunden« künftig nur Glück und den notwendigen gesellschaftlichen Beistand wünschen.

FRANZ HASE

Eyjafjallajökull

Plädoyer für die Ruhe

Da hat uns chronisch umtriebigen Europäern doch ein Vulkan aus dem fernen Island ein Geschenk gemacht. Die einen verfluchen es, denn es kommt ihnen teuer zu stehen. Die anderen wissen es zu würdigen und für sich zu nutzen. Das Geschenk, wertvoll wie kaum etwas anderes, wurde auf unserem Kontinent vom knackigen Fortschritt fast ausgelöscht. Die Ruhe. Der Ausbruch des Eyjafjallajökull ließ nun wenigstens den aggressiven Fluglärm für ein paar Tage schweigen.

Wir sogenannten zivilisierten Menschen leben dermaßen gedrückt unter dem alltäglichen Lärm, dass unserem verkrümmten Rückgrat das erholsame Aufrichten schwerfällt. Während die Macher, selbst ernannte Alles im Griffhaber, sich von der Vulkanasche irritiert zeigen, erinnern sich die Alten an schon vergessen geglaubte Zeiten, wo die Ruhe heilig war und den Menschen noch was galt.

Endlich mal wieder Auf- und Durchatmen, Gedanken kommen und gehen lassen, seinen Herzschlag hören und Stille wie einen Schluck kaltes Wasser nach einem Marathon genießen.

Was für ein Augenblick!

Am Sonntagmorgen höre ich die Glocken läuten. In der Nacht habe ich seit langen das Fenster geöffnet und in das vielfältige Geflüster der Aue gehört. Ich meine, sogar den Flügelschlag des Käuzchens gehört zu haben. Gegen

morgen dann erklingen die melodischen Reviergesänge dreier Amselhähne. Und nicht genug, es rief der Kuckuck, der alte Schlawiner.

Nur in der Stille hast du die Chance, dich selbst zu verstehen, wenn du bereit bist, dir unaufgeregt zuzuhören. Die Stille hat etwas Befriedendes, und erlebe ich sie noch hier und da, fällt mir Fausts Osterspaziergang ein, wo er die Natur mit den Menschen verbindet und ein friedvolles Weltbild entwirft. Nur die Ruhe gewährt uns Einsicht in uns selbst und den anderen, sie lässt uns auf den Grund der Dinge sehen, wo wir vielleicht eine Ahnung bekommen, wie es mit uns und um uns herum wirklich bestellt ist.

Schon bald ließen die Ruhelosen es wieder blitzen und krachen. Wie das wohl den ganzen Sommer lang wieder sein wird. Keine Ahnung, welchen Pups sie wieder zu feiern hatten, als würden sie das neue Jahr begrüßen. Mir graut vor Leuten, die sich keine Ruhe geben und den anderen keine lassen können.

Es will uns einfach nicht bewusst werden, wie entgegen wir der Natur, von der wir ja ein Teil sind, leben. Und welchen lebensbedrohlichen Tribut wir für die hemmungslose Ausbeutung unserer Welt zollen müssen. Wie geistig gestört und seelisch unempfindsam müssen wir sein, wenn wir im Lärm aufleben und in der Ruhe Angst haben. Wir befinden uns in einer von Menschen in

vielerlei Beziehung menschenfeindlich gestalteten Welt. Es ist im allgemeinen Getöse und babylonischen Sprachgewirr eine zersetzende Hatz ums Goldene Kalb. Während ich diese Zeilen schreibe, ist mir bewusst, dass jeden Augenblick der Terror aus dem von Fliegern zersägten Himmel wieder einsetzen kann. Schon jetzt rufen die Bosse nach Aufhebung der Flugsperre, denn so schlimm sei ja alles gar nicht mit der Vulkanasche. Nein, schlimm ist es an sich nicht. Schlimm machen wir es. Nun, die Wirtschaftsbosse können mir nicht leidtun, ihr Geldsack wird weiter prall gefüllt sein. Die Passagiere, auf dem Weg in die Ferien oder nach Hause, haben schon mein Mitgefühl. Jeder verspätete Militärtransport von Schkeuditz bedeutet weniger Tod und Verderben. Und die Fracht findet andere Wege. Was ist schon so wichtig, dass es nicht ein paar Stunden später ankommen kann?

Lieber Eyjafjallajökull, ich jedenfalls danke Dir für ein paar Stunden der Stille und Besinnung. Ich bin dafür, dass Du noch lange lebst, Dich hin und wieder bemerkbar machst und uns weiterhin Deine Rauchzeichen, die ich als gut gemeinte Mahnung verstehe, schickst. Noch hat der Mensch nicht die Mittel, Dich auszulöschen. Ich denke, vorher löscht er sich selbst aus.

• Gunter Preuß

Anzeige

LINKER JOURNALISMUS BRAUCHT ÖFFENTLICHKEIT BRAUCHT LINKEN JOURNALISMUS

DAS ND-PROBEABO
Jetzt 2 Wochen kostenlos
und unverbindlich testen:
Telefon 030/2978-1800

Erleben Sie das politische Geschehen aus dem Blickwinkel derjenigen, die nach mehr sozialer Gerechtigkeit, Friedfertigkeit und Emanzipation streben. Ob Innen- oder Außenpolitik, Wirtschaft und Soziales, Umwelt oder Ökologie. Testen Sie jetzt linken Journalismus mit dem »ND«, der überregionalen sozialistischen Tageszeitung aus Berlin.

Ja, ich nutze dieses Angebot und bestelle »Neues Deutschland« 2 Wochen lang kostenlos und unverbindlich. Das Angebot gilt nur im Inland und in Haushalten, in denen innerhalb der letzten 6 Monate kein ND-Abonnement aktiv war. Die Belieferung endet automatisch.

ICH TESTE DAS »ND«

Lieferanschrift

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

☐ Ich möchte weitere Informationen und bin damit einverstanden, dass telefonisch oder schriftlich mit mir Kontakt aufgenommen wird, und kann dies jederzeit widerrufen. Die dafür notwendige Übermittlung meiner Daten an den Verlag Neues Deutschland erfolgt ausschließlich zu dessen eigener Nutzung.

Widerrufsrecht: Innerhalb von 14 Tagen nach Absendung (Datum des Poststempels) kann ich diese Bestellung widerrufen: Neues Deutschland, Aboservice, Franz-Mehring-Platz 1, 10243 Berlin.

Datum, Unterschrift

DM-FA-PQ-PRS0

Lieferbeginn



Bestellung per Coupon: Einfach ausfüllen und einsenden an Neues Deutschland, Aboservice, Franz-Mehring-Platz 1, 10243 Berlin oder faxen an (030) 29 78 16 30.

DRUCK VON LINKS **Neues Deutschland**

ILA 2012

eine Bewerbung

LN: Jetzt wird entschieden, wo die Internationale Luft- und Raumfahrt-ausstellung (ILA) 2012 stattfindet. Dazu erklärt der Leipziger Landtagsabgeordnete der LINKEN, Dr. Volker Külöw:

Wir verkennen keineswegs, dass mit einem Zuschlag für den Flughafen Leipzig/Halle positive infrastrukturelle und beschäftigungspolitische Effekte verknüpft wären. Den von der Staatsregierung postulierten Beitrag für einen nachhaltigen Wirtschaftsaufschwung in der Region können wir durch die ILA 2012 allerdings nicht erkennen.

Letztendlich entscheidend für unsere Ablehnung der Bewerbung und deren Unterstützung mit öffentlichen Geldern ist aber das Profil der Flugmesse, das bekanntlich zur Hälfte militärischer Natur ist. Der Flughafen Leipzig/Halle ist bereits jetzt ein strategisches Militärdrehkreuz von europäischer Bedeutung. Alle weiteren Maßnahmen, die den militärischen Missbrauch von Schkeuditz verstärken, werden von uns konsequent abgelehnt.

Wir fordern die Staatsregierung daher auf, keine Steuermittel für die ILA zur Verfügung zu stellen.

LN: Zu den gescheiterten Gesprächen zwischen Lehrerergewerkschaften sowie Kultus- und Finanzministerium erklärt der Vorsitzende der Fraktion DIE LINKE im Sächsischen Landtag, Dr. André Hahn:

Finanz- und Kultusministerium haben sich für einen unverantwortlichen Konfrontationskurs entschieden, der am Ende das Land teuer zu stehen kommen könnte: Es ist durchaus möglich, dass im Zuge einer Klagewelle dem Freistaat am Ende mehr Kosten entstehen, als im Fall einer Einigung auf freiwillige Teilzeit. Und das dann auch noch um den Preis eines auf Jahre hinaus vergifteten Klimas zwischen Lehrerschaft und Dienstherren und einer abschreckenden Wirkung auf den Pädagogennachwuchs. Das können wir uns angesichts des auf Sachsen zukommenden Lehrermangels nicht leisten!

Wir unterstützen weiterhin die Proteste der Lehrerinnen und Lehrer und werden uns nicht nur an ihnen beteiligen, sondern wie schon bisher durch parlamentarische Initiativen Druck machen. Die Verantwortung für das gestrige Scheitern der Verhandlungen tragen ausschließlich die Regierungsvertreter: Wer

Gescheitert

mit teurer Konsequenz

nur längst zu Recht abgelehnte unzureichende und ungeeignete Vorschläge wiederholt, kann nicht für sich in Anspruch nehmen, an einer konstruktiven Einigung wirklich interessiert gewesen zu sein. Damit straft die Staatsregierung ihre eigenen Lippenbekenntnisse Lügen, dass Bildung im Mittelpunkt ihrer Politik steht.

Mit dem nun eingeschlagenen Konfrontationskurs werden die sächsischen Schulen perspektivisch aufs Abstellgleis geschoben – der Lehrernachwuchs wird einen großen Bogen um Sachsen machen. Deshalb fordern wir die Staatsregierung auf, sofort umzukehren und den Weg frei zu machen für eine tarif-treue Lösung durch freiwillige Teilzeitregelungen.

Wenn ein Finanzminister meint, in sämtliche Ressorts hineinregieren, also auch die Bildungspolitik dominieren zu können, und der faktisch eigentlich zuständige Kultusminister das widerstandslos geschehen lässt, dann müssen sich beide die Frage gefallen lassen, ob sie für ihr jeweiliges Amt wirklich geeignet sind. In allen anderen Bundesländern würde da der Regierungschef eingreifen. Vom Schönwetter-MP Tillich ist das nicht zu erwarten.

Muttersprache

des Computervaters Zuse

LN: Wer mit PCs umgeht, und sich am übertriebenen »Denglisch«, manchmal auch spöttelnd »Neudeutsch« genannt, ärgert, dem wird schon mal der Satz entgegnet: »Die Muttersprache des Computers ist Englisch.« Das mag ja stimmen, aber die Muttersprache des Vaters aller Computer war Deutsch!

Denn der Computer ist eine Erfindung aus Deutschland. Um dem Vergessen um seinen Erfinder, dem Berliner Computer-Pionier Konrad Zuse, etwas entgegenzuwirken, gibt es 2010 zu seinem hundertjährigen Geburtstag in sechs deutschen Museen auch in Dresden, und Hoyerswerda Ausstellungen, die dem Leben und Wirken Konrad Zuses gewidmet sind. 1936 baute Konrad Zuse seinen ersten, programmgesteuerten, digitalen Rechner, den er auf den Namen Z1 taufte. Der Rechner war damals seiner Zeit nach Schätzungen von Experten 10 Jahre voraus – ein heute undenkbarer Vorsprung. Hinzu kam noch, dass Zuse zudem auch die erste universelle, algorithmische Programmiersprache der Welt entwickelte. Als Begründung für sein Schaffen bemerkte Zuse stets humorvoll, er sei zu faul zum Rechnen gewesen. Da sieht man, wozu Faulheit einen antreiben kann.

22. April

Schneeberg: 22 Geschäfte, Einrichtungen und Bankfilialen bieten Kindern in Angst- und Gefahren-Situationen seit Donnerstag Zuflucht. Die Hilfsbereitschaft wird mit einem »Notinsel«- Aufkleber an der Tür signalisiert. Das bundesweite Projekt wurde 2002 von der Stiftung »Hänsel und Gretel« ins Leben gerufen.

23. April

Leipzig: Probenmessungen haben ergeben, dass die ökologischen Verhältnisse im Kulkwitzer See in Leipzig nicht gestört sind. Der Sauerstoffgehalt und der pH-Wert werden ständig gemessen und die jüngste Prüfung zeigte außerdem weder Trübung noch auffälligen Geruch nach Blualgen.

26. April

Dresden: Linkspartei und Grüne haben im Landtag beantragt, umgehend einen Untersuchungsausschuss zum Umgang mit Müll einzusetzen. Bisherige Antworten auf zahlreiche parlamentarische Anfragen zum Thema Müll reichten den Abgeordneten der Opposition nicht aus. Ihre Fraktionen sehen mangelnden Aufklärungswillen bei der Regierung und werfen ihr vor, die Umweltverwaltung systematisch zu schwächen.

27. April

Bautzen: Das Dorf Liebon im Landkreis Bautzen, das nur aus einem Wohnhaus mit Ladenlokal und mehreren großen Scheunen besteht, hat nun doch noch einen Käufer gefunden. Der rund 15.000 Quadratmeter große Ort wurde von dem in Dresden ansässigen Cassianer-Orden erworben.

28. April

Leipzig: Im S-Bahn-Haltepunkt Leipzig-Möckern ist am Vormittag in einem Fahrkartensystem eine Rohrbombe explodiert, verletzt wurde dabei niemand. Mitarbeiter der Bahn entdeckten kurz darauf im Ausgabefach des Auto-

SACHSEN-CHRONIK

zusammengestellt von Helmut Ulrich

maten eine zweite, noch scharfe Rohrbombe, die durch Sprengstoffspezialisten der Bundespolizei unschädlich gemacht wurde. Der Haltepunkt war bis gegen elf Uhr gesperrt. Erst gestern Nacht hatten Beamte in Leipzig einen Fahrradfahrer mit Rohrbomben festgenommen. Die Untersuchung der Bomben ergab, dass diese mit so viel Schwarzpulver gefüllt waren, dass eine Detonation für Menschen im Nahbereich zu schweren Verletzungen hätte führen können.

Annaberg-Buchholz: Familien mit Neugeborenen im Erzgebirgskreis haben ab sofort Anspruch auf »Ersthausbesuche« des Allgemeinen Sozialen Dienstes. Dabei wird ein kleines Begrüßungsgeschenk überbracht sowie Beratung und Unterstützung angeboten. Das vom Landkreis und den Sparkassen der Region gestartete Projekt ist Teil eines präventiven Hilfesystems.

29. April

Zwickau: VW Sachsen hat seine Mitarbeiter aufgerufen, den rechtsextremistischen Gruppen am 1. Mai entgegenzutreten. Das global agierende Unternehmen mit Beschäftigten unterschiedlichster Herkunft dulde weder Diskriminierung noch Fremdenfeindlichkeit. In dem Aufruf heißt es: Man dürfe nicht zulassen, dass Südwestsachsen als Wirtschaftsstandort durch den Aufmarsch menschenverachtender Gruppierungen Schäden erleide.

2. Mai

Bautzen: Wegen der Blockade der Sachsenmilch-Molkerei in Leppersdorf haben Bauern vor Gericht eine Nieder-

lage erlitten. Die Landwirte dürfen die Molkerei nicht mehr blockieren und sollen Schadenersatz zahlen, entschied das Landgericht Bautzen. Der beklagte Bundesverband Deutscher Milchviehalter will Berufung einlegen und kündigte weitere Proteste an. Anfang Juni 2008 versperrten mehr als 100 Landwirte für drei Tage die Zufahrten des Sachsenmilch-Werkes.

Hoyerswerda: In Hoyerswerda stieß am 1. Mai ein Aufmarsch von 400 Rechtsextremen auf Gegenwehr. Die Polizei löste Sitzblockaden auf. Nach Polizeiangaben hatten zuvor rund 80 Anhänger der linken Szene die Bahnstrecke blockiert. Sie hatten bei Ruhland eine Barrikade aus Reifen und Holz entzündet. Damit verzögerte sich die Anreise der Rechten, die nach Polizeiangaben mit Bussen in die Stadt gebracht wurden. Bereits am Vormittag hatten sich rund 300 Einwohner und Politiker versammelt, um gegen den in der Stadt geplanten Marsch zu protestieren. »Das ist schon mal ein Erfolg. Das war in Hoyerswerda nicht immer so«, sagte eine Sprecherin der Aktion Zivilcourage. Entlang der Demonstrationsroute hatte das Bündnis Plakate gegen Rechts aufgehängt, die von Schülern der Stadt angefertigt worden waren. Nach dem für den späten Nachmittag geplanten Rechten-Aufzug säuberten rund 50 Bürger symbolisch die Straßen.

4. Mai

Bautzen: Das Sorbische National-Ensemble erhält künftig einen jährlichen Zuschuss von 4,25 Millionen Euro. Das hat der Stiftungsrat der Stiftung für das

sorbische Volk heute in Dresden beschlossen. Die Stellenzahl soll von derzeit 107,5 auf 80 reduziert werden. Das Gremium entschied außerdem, die Sperre des Zuschusses für das Deutsch-Sorbische Volkstheater Bautzen in Höhe von 559.000 Euro aufzuheben. Die Bühne soll zur Erhaltung der sorbischen Sprache und Kultur verpflichtet werden.

5. Mai

Leipzig: Die Interessengemeinschaft Nachtflugverbot Leipzig-Halle hat vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte Klage eingereicht. Es ist die letzte Instanz, um ihre Forderungen für ein Nachtflugverbot durchzusetzen. Zur Begründung der Klage wurden zwei neue Gesundheitsstudien herangezogen, die eine eindeutige Korrelation zwischen Fluglärm, Stärke des Fluglärms und der Häufigkeit des Medikamentenverbrauchs bei bestimmten Krankheiten und der Krankheit selbst feststellten. Sie wollen erreichen, dass nichteilige Frachtflüge und Militärflüge nur noch tagsüber zugelassen werden.

6. Mai

Leipzig: 94 Prozent der Mitglieder der BSG Chemie haben für den Zusammenschluss mit dem FC Sachsen gestimmt. Jedoch nur, wenn der gemeinsame Verein dann BSG Chemie heißt. Die Betriebssportgemeinschaft hatte sich 2008 vom FC Sachsen getrennt, weil sie ihre Ideale verraten sah.

8. Mai

Döbeln: In der Stadt ist die Pferdebahn-Saison gestartet. Die Bahn ist vermutlich weltweit die einzige, die mit einem Originalwagen auf einer historisch belegten Schienenstrecke inmitten einer Stadt unterwegs ist. Ein Teil der stillgelegten Strecke war vom Verein »Döbelner Pferdebahn« wieder hergestellt worden. Die Bahn rollt seit 2007 im Sommer jeweils am ersten Sonnabend im Monat.

Ein unbekannter Brief Rosa Luxemburgs

Eine Lücke in der Luxemburg-Forschung schließt sich – ein Beitrag von Klaus Kinner

Der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen ist es gelungen, einen bisher unbekannten Brief Rosa Luxemburgs aus Privathand zu erwerben. Es handelt sich um den Brief Rosa Luxemburgs vom 27. September 1902 an die Presskommission der »Leipziger Volkszeitung«.

Die international renommierte Luxemburg-Forscherin und -Biographin Annelies Laschitzka schreibt zu diesem Fund an den Autor: »Es ist der 6., und zwar weit aus umfangreichste Brief, der nach dem Erscheinen des 6. Bandes der »Gesammelten Briefe« Rosa Luxemburgs [deren Herausgeberin Annelies Laschitzka ist – d. Verf.] im Jahre 1993 von Forschern entdeckt oder, wie im vorliegenden Fall, aus Privatbesitz ans Tageslicht gekommen ist. Er präzisiert unser Wissen über die Komplikationen der Zusammenarbeit zwischen Franz Mehring und Rosa Luxemburg.« (1)

Worum ging es? Die 1894 begründete und von Bruno Schoenlank erfolgreich geleitete »Leipziger Volkszeitung« war zu einer der führenden Zeitungen der Sozialdemokratie herangewachsen, die auch in der Presselandschaft Deutschlands ihren Platz hatte. (2) Im Verlaufe des Jahres 1901 geriet das Blatt in eine ernste Krise. Schoenlank lag schwerkrank in einer Leipziger Klinik, die Redaktion vermochte die Zeitung nicht auf ihrem Niveau zu halten. Die Presskommission der Leipziger Sozialdemokratie suchte dringend nach Lösungen. Mit Franz Mehring und Rosa Luxemburg kamen zwei profilierte, aber sehr verschiedene Persönlichkeiten in die engere Wahl. Franz Mehring übernahm nach längeren Verhandlungen und mit der Option, Rosa Luxemburg an seiner Seite zu haben, die Leitung der Zeitung. Aber dann begannen, so schreibt Hans-Jürgen Friederici in einem kenntnisreichen Aufsatz, die Querelen zwischen dem erfahrenen Journalisten und der jungen, ehrgeizigen Revolutionärin. (3) Es kam zu Komplikationen im persönlichen Umgang, empörten Briefen. Als Mehring Ende September einen Artikel zur Polenfrage eigenmächtig kürzte, nahm Rosa Luxemburg das zum Anlass, ihre Demission einzureichen und Franz Mehring die Freundschaft zu kündigen.

Diese Umstände sind der neueren Forschung bekannt. Im Band 1 der Briefausgabe finden sich zahlreiche Bezüge darauf. So auch der Brief Rosa Luxemburgs an Franz Mehring, in dem sie ihren Rücktritt von der Mitarbeit an der Zeitung erklärt und Franz Mehring die Freundschaft kündigt. Am selben Tag, dem 27. September 1902, verfasste sie außer diesem knappen Brief das relativ umfangreiche Dokument, das sie an die Presskommission sendet.

Franz Mehring schrieb einige Monate später an Karl Kautsky, er habe sich über die Vorgänge in Leipzig eine gewisse Reserve auferlegt, weil leider die große Kombination Mehring-Luxemburg gescheitert sei. Er werde ihr (Rosa Luxemburg – d. Verf.) aber – trotz ihres »kindischen Briefes« – gern glauben, dass sie »in prinzipiell-theoretischen Fragen« noch zusammengehören. (4)

Die weitere Entwicklung sollte in der Tat zeigen, dass dieser Konflikt nur temporärer Natur war.

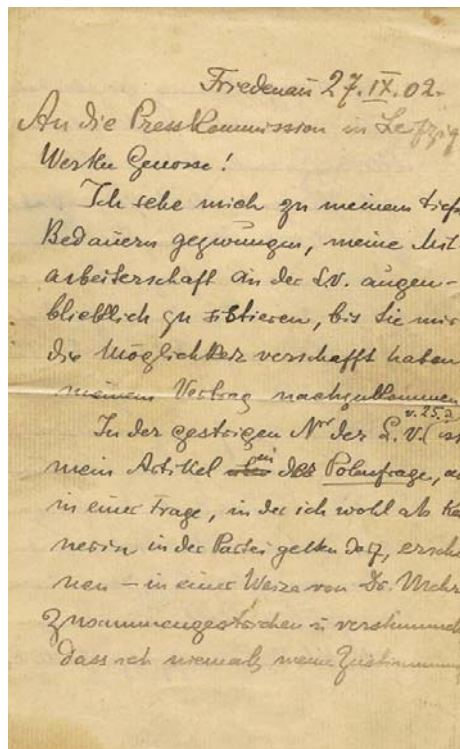
Die konkreten Konfliktpunkte waren bislang nach der vorhandenen Quellenlage unzureichend bekannt. Die inzwischen »klassischen« Luxemburg-Biographien von Paul Frölich und Peter Nettel aus den Jahren 1939 und 1965 bleiben in diesem Punkt vage. Paul Frölich, der wohl bedeutendste Luxemburg-Forscher vor 1945, schreibt: »Im Oktober 1902 stellte Rosa Luxemburg auch ihre Mitarbeit an dem Blatte für einige Zeit ein. Die Gründe dafür sind nicht ganz klar. Tatsächlich wurden viele ihrer Artikel in den Papierkorb geworfen, und sie beschuldigte Franz Mehring... nicht unzuweilig ihre Interessen verteidigt zu haben. Sie schrieb dem Kampfgefährten einen eiskalten Scheidebrief.« (5)

Der britische Biograph Peter Nettel vermerkt in seinem bedeutenden Werk lediglich: »die näheren Umstände [ihres Abgangs von der LVZ – d. Verf.] sind nie ganz aufgeklärt worden.« (6)

Auch Annelies Laschitzka und Günter Radczun stel-

len in ihrer für damalige Zeiten mutigen Biographie bezogen auf das Ausscheiden Rosa Luxemburgs aus der LVZ nur lapidar fest: »Die gemeinsame politische Grundposition verhinderte, dass ihre Freundschaft trotz sinnwidriger Unterbrechungen zerbrach.« (7) Und: »Über die eigentlichen Beweggründe des Streites zwischen Franz Mehring und Rosa Luxemburg in der Redaktion der Leipziger Volkszeitung im Jahre 1902 ist nichts Näheres bekannt.« (8)

Die neuere Forschung hat das Wirken Rosa Luxemburgs in der Leipziger Volkszeitung detailliert untersucht. Besonders die sechsbändige Briefausgabe, maßgeblich durch Annelies Laschitzka getragen, (9) stellte die Luxemburg-Forschung auf eine neue Basis. Das betrifft auch die Mitarbeit Rosa Luxemburgs an der Leipziger Volkszeitung. Weitere Forschungen ergänzten dieses Bild. Hier sind vor allem die von Jürgen



Faksimile der ersten Seite des fünfzehnteiligen Briefes, im heutigen DIN- A 5 Format geschrieben.

Schlimper initiierten Forschungen zur Geschichte der LVZ (10) und Erhard Hexelschneiders Buch »Rosa Luxemburg und Leipzig« (11) zu nennen.

Das nunmehr vorliegende Dokument gibt genaueren Aufschluss. Annelies Laschitzka stellt dazu in ihrem Schreiben an den Verfasser fest: »Aus den Briefen Rosa Luxemburgs an Franz Mehring, August Bebel und andere Sozialdemokraten war uns bisher schon einiges bekannt ... Speziell betreffen die Auseinandersetzungen den nicht gezeichneten Artikel »Zur Schlichtung der polnischen Zwistigkeiten« vom 25. September 1902. Sachlich ging es um das Verhältnis von deutscher Sozialdemokratie und der Polnischen Sozialistischen Partei (PPS). In dem Artikel werden Verleumdungen der polnischen und der deutschen Sozialdemokraten in Posen und Oberschlesien durch den nationalistischen Flügel der PPS zurückgewiesen und der Hoffnung auf eine Einigung aller willigen Kräfte ausgedrückt. Es geht also um durchaus brisante Probleme. Der Ankauf des Briefes ist folglich Gold wert.« (12)

Der Brief gestattet auch einen Einblick in charakteristische Eigenheiten und Befindlichkeiten, in das Selbst-

verständnis Rosa Luxemburgs. Sie war sich ihrer herausragenden Fähigkeiten wohl bewusst. Als Frau polnisch-jüdischer Herkunft in einer aggressiven Männergesellschaft zu bestehen, erforderte ein Höchstmaß an Selbstbewusstsein und Durchsetzungsvermögen. Ohne materielle Absicherung und in einem prekären Liebesverhältnis mit Leo Jogiches lebend, musste sich ihr Selbstbewusstsein zwangsläufig in hohem Maße auf ihre publizistische und wissenschaftliche Tätigkeit focussieren. Die hysterische Reaktion der bürgerlichen Presse auf die Nachricht, dass Rosa Luxemburg die Chefredaktion der LVZ übernehmen sollte, kennzeichnet die Atmosphäre.

Paul Frölich, Zeitzeuge und später Redakteur der LVZ schildert das Klima: »Die äußerste Rechte rief nach der Polizei, die die unbequeme Person über die Grenze schaffen sollte. Die linksbürgerliche »Vossische Zeitung« verlangte wenigstens vom sozialdemokratischen Parteivorstand, er solle »die Donna Rosa Luxemburg, die sich zur Bannerträgerin der roten Revolution berufen glaubte«, aus der Partei ausschließen. Der christliche Imperialist Pfarrer Naumann zeter-te im Chor mit der »Frankfurter Zeitung« über die »blutige Rosa«, und die reformistischen Brüder stimmten mit kaum gedämpfter Trommel in das Konzert ein.« (13)

Auf diesem Hintergrund wird es nachvollziehbar, dass Rosa Luxemburg äußerst sensibel auf jegliche Eingriffe in ihre literarische Produktion reagierte. Dass dies – wie im vorliegenden Fall – ausgerechnet durch ihren Kampfgefährten Franz Mehring geschah, dürfte ihre Empörung eher gesteigert haben.

Sie schreibt in dem neu aufgefundenen Dokument: »Das ist eine Behandlung, die ich noch von keiner Redaktion mit der ich zu thun hatte weder vom Vorwärts noch von der L. V. zu Schoenlanks Zeiten, noch von der Neuen Zeit erfahren habe. Umso weniger durfte ich erwarten, mich wie einen Schuljungen von Jemand behandelt zu sehen, der mich noch vor nicht langer Zeit für die geeignetste Person für den Chefredakteursposten der L. V. hielt. Es handelt sich hier nicht etwa um journalistische Eitelkeiten oder gekränkte Eigenliebe, sondern um die elementarsten Gebote der schriftstellerischen Selbstachtung. Nur ein Tintenkuli [...] wird es sich ruhig gefallen lassen, dass man seine Geistesprodukte ganz ohne sein Vorwissen nach Belieben verstümmelt, niemals aber ein Schriftsteller, der vor allem politischer Charakter ist und bleiben will. Und da Dr. Mehring besser als sonst jemand diese Sitten und Gepflogenheiten der journalistischen Welt kennt, so kann ich seine Handlungsweise in diesem Falle nicht anders, denn als eine absichtliche Provokation auffassen.

Es ist übrigens nicht die erste peinliche Ueberraschung, die mir in meinem Verhältnis zur L. V. bereitet wird. Sie werden sich wohl [an] die wechselvolle Geschichte unserer Beziehungen erinnern. Ich schluckte Vieles geduldig herunter, weil mir nichts so in der Seele zuwider ist wie Reibungen und Krach – zumal mit einem Manne den ich lange Zeit als meinen besten Freund betrachtete u[nd] für dessen Frau ich tiefe Verehrung habe.«

Es fiel hier viel zusammen: natürlich verletzte Eitelkeit, Aufbegehren der jungen Frau gegen die Dominanz des älteren Mannes, Enttäuschung über den Freund aber auch Verletzung ihres Ethos als politische Schriftstellerin.

Nochmals Paul Frölich: »In der Freundschaft hielt es Rosa Luxemburg mit der Losung: Alles oder nichts! – und Franz Mehring war von mimosenhafter Empfindlichkeit und nicht ohne Ranküne. Kein Wunder, dass sie öfter auf- und auseinanderplatzten.« (14)

Auch das Verhältnis zur Leipziger Volkszeitung war nicht irreversibel gestört.

Fortsetzung auf Seite 11

Fortsetzung von Seite 10

Rosa Luxemburg blieb hochgeschätzte Autorin und veröffentlichte auch nach 1902 zahlreiche Artikel. Bis 1913 stieg die Zahl ihrer Beiträge auf immerhin 171.(15)
Zur Überlieferung des aufgefundenen Dokuments:

Es handelt sich um einen handschriftlich verfassten fünfzehnteiligen Brief in einem Format, das heutigem A5 nahe kommt. Die Handschrift ist zweifelsfrei die von Rosa Luxemburg. Das Papier und die schwarze Tintenschrift entsprechen einem Alterungsprozess von über 100 Jahren.

Das Dokument befand sich in Familienbesitz.

Die Überlieferung geht nach Aussage der ehemaligen Eigentümerin auf ihren Großvater zurück, der in Leipzig eine Druckerei in der Petersstraße 17, gegenüber vom »Capitol« besaß. Da der spätere Druckereibesitzer 1902 erst 15 Jahre alt war, ist ein direkter Kontakt zur Leipziger Presskommission/Presskomitee unwahrscheinlich. Eine Aufstellung der Mitglieder des Presskomitees von 1883 bis 1932 findet sich bei Schlimper.(16) Es ist nicht auszuschließen, dass der Druckereibesitzer in späteren Jahren in den Besitz des Dokuments gelangt ist. Denkbar wäre auch, dass der ältere Bruder des Druckereibesitzers, er war 1902 27 Jahre alt, als Antiquar und Trödelhändler den Brief erworben und an seinen Bruder weitergegeben oder vererbt hat.

Anmerkungen:

- 1) Annelies Laschitzka an Klaus Kinner, Berlin, 25. März 2010.
- 2) Siehe dazu: Jürgen Schlimper (Hrsg.): »Natürlich – die Tauchaer Straße!« Beiträge zur Geschichte der »Leipziger Volkszeitung«. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 1997.
- 3) Hans-Jürgen Friederici: Franz Mehring und die »Leipziger Volkszeitung«. Seine Jahre als Chefredakteur. In: Ebenda. S. 287-297.
- 4) Zit. nach ebenda, S. 289.
- 5) Paul Frölich: Rosa Luxemburg. Gedanke und Tat. Berlin 1990. Mit einem Vorwort von Klaus Kinner. S.107
- 6) Peter Netti: Rosa Luxemburg. Köln/Berlin.1967. S.189.
- 7) Annelies Laschitzka/Günter Radczun: Rosa Luxemburg. Ihr Wirken in der deutschen Arbeiterbewegung. Berlin 1971. S. 125.
- 8) Ebenda.
- 9) Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1-6. Berlin 1989 – 1993.
- 10) Siehe Anm. 2 sowie Jürgen Schlimper: Proletarier mit Geschäftssinn. Zur Geschichte der Leipziger Buchdruckerei AG, des Druck- und Verlagsunternehmens der Leipziger Volkszeitung (1901 bis 1938). In: Mark Lehmann/Andreas Herzog: Das bewegte Buch. Wiesbaden 1999. S. 69-109.
- 11) Erhard Hexelschneider: Rosa Luxemburg und Leipzig. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2007.
- 12) Annelies Laschitzka an Klaus Kinner.
- 13) Paul Frölich: Rosa Luxemburg. S. 106.
- 14) Paul Frölich. S. 107.
- 15) Siehe die Statistik der Artikel Rosa Luxemburgs in der LVZ in: Erhard Hexelschneider. S.53.
- 16)Jürgen Schlimper: Proletarier mit Geschäftssinn. S. 107-109.

»Du musst leben!« Kinder des Krieges. Kinder des Holocaust.

Buchvorstellung und Diskussion mit der Autorin Karlen Vesper, Berlin

Thomas T. Blatt ist der letzte Überlebende des Aufstandes von Sobibór. Amaya Ruiz Ibárruri hat die Leidenschaft ihrer Mutter, der legendären »La Pasionaria«, geerbt; ihre Jugendzeit musste sie fern der spanischen Heimat im Exil verbringen. Sonja Moldt und Fritz Straube lebten im Kinderheim der Internationalen Roten Hilfe in Iwanowo bei Moskau, als der Krieg auch in ihr Leben eingriff.

Wolfgang Leonhard entwickelte schon an der »Karl-Liebknecht-Schule« in Moskau ein Gespür für Irrungen in den Debatten um Faschismus und Antifaschismus. Walter Herrmann, der Sohn von Lilo Herrmann, der »ersten deutschen Mutter«, die vom »Volksgerichtshof« zum Tode verurteilt worden ist, hat

Schwierigkeiten mit der Erinnerung; der Fall der »Mauer« war der schönste Tag im Leben des Westberliners. Inge Lamme konnte in letzter Minute mit einem Kindertransport nach England dem Holocaust entkommen. Susanne Rivelles, Tochter des 1944 in Berlin-Plötzensee hingerichteten Arztes und Antifaschisten Johannes Kreislermaier, tritt in seinem Sinne gegen die Apartheid in Südafrika und arbeitet für Amnesty International.

Für Versöhnung und Entspannung setzte sich nach dem Krieg Franz von Hammerstein ein, der im KZ Dachau »Sippenhaft« erlitten hatte, weil seine älteren Brüder Mitverschworene des Hitler-Attentäters Stauffenberg waren.

In den Opferdebatten sind die Kinder der Widerstandskämpfer gegen die Nazidiktatur nicht präsent und bildet das Trauma der rassistischen Verfolgung oft noch eine Verständigungsbarriere. Wie erlebten Kinder Krieg, Holocaust, Emigration? Wie hat das Schicksal der Eltern ihren Lebensweg bestimmt?

1. Juni 2010, 18.00 Uhr

Buchvorstellung und Diskussion
Mit der Autorin Karlen Vesper, Berlin
In Zusammenarbeit mit BdA Leipzig
Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen,
Harkortstraße 10, Leipzig

Lateinamerika Revolution – Globalisierung. Gibt es eine Leipziger Historikerschule?

Diskussion

aus Anlass des 80. Geburtstages
von Prof. Dr. Manfred Kossok
und des Todes von Prof. Dr. Jürgen Kübler

Mit Prof. Dr. Matthias Middell, Dr. Peter Gärtner und
Prof. Dr. Manfred Neuhäus
Dienstag, 18. Mai um 18.00 Uhr
Rosa-Luxemburg-Stiftung,
Harkortstraße 10 in Leipzig

Programmdiskussion: Offene Fragen der LINKEN

Mit Prof. Dr. Michael Brie,
Direktor des Instituts
für Gesellschaftsanalyse
der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

Mittwoch, 2. Juni, um 19.00 Uhr

(Bitte beachten Sie
den geänderten Veranstaltungsort!)

**Volkshaus
Schützenplatz 14 in Dresden**

Wir rechnen weiterhin fest mit Dir

Unser Mitglied, Prof. Dr. Kurt Schneider, beging am 3. Mai seinen 80. Geburtstag

Sein nunmehr viele Jahrzehnte währendes fruchtbares und ertragreiches Wirken als Hochschullehrer an der damaligen Karl-Marx-Universität Leipzig kann hier nicht gewürdigt werden. Auch nicht der Weg, der den in Breslau Geborenen über die Brüche des Verlustes der Heimat und den Sturz des Hitlerregimes hinweg zu dieser wissenschaftlichen Laufbahn führte. Dieser Weg steht jedoch für viele Biographien dieser Generation. Hier soll vor allem das Gründungsmitglied unserer Stiftung gewürdigt werden.

Kurt Schneider gehörte zu jenen Hochschullehrern um Walter Markov, Manfred Kossok, Gustav Seeber und Helmut Seidel, die im Frühjahr 1991 unsere Stiftung gründeten. Er setzte sich von Anfang an engagiert und ideenreich für die Stiftungsziele ein. Als Leiter von Arbeitskreisen für Politikwissenschaft und Geschichte trugen viele Veranstaltungen der Stiftung seine Handschrift.

Über diese Tätigkeitsbereiche hinaus gehörte und gehört Kurt Schneider zum Kern der Mitgliedschaft der Stiftung, die deren Entwicklung zu einer der führen-



Prof. Klaus Kinner (links) gratuliert im Namen der Rosa-Luxemburg-Stiftung dem Jubilar.
Foto: Fiebelkorn

die seit nunmehr 18 Jahren erscheint. Als Mitglied der Redaktion und Vorsitzender des Trägervereins der Zeitung leistet er eine nicht hoch genug zu würdige ehrenamtliche Kärnerarbeit. Durch Höhen und Tiefen der Entwicklung dieses schwierigen Zeitungsprojektes hindurch war »Leipzigs Neue« immer auch ein Blatt der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Es war Kurt Schneider, der für diese Verbindung stand und viele Konflikte aushielt. Es ist wirklich bewundernswert, wie Kurt Schneider neben der Redaktionsarbeit Zeit findet, besonders die Literaturkritik durch sachkundige und eigenständige Besprechungen zu pflegen.

Es ist Kurt Schneider und uns zu wünschen, dass er trotz gesundheitlicher Einschränkungen noch lange das von ihm gewählte Leben leben kann.

Kurt, wir freuen uns auf unsere weitere gemeinsame Arbeit und rechnen fest mit Dir.

Dr. Monika Runge
Vorsitzende der RLS-Sachsen
Prof. Dr. Klaus Kinner
Geschäftsführer der RLS-Sachsen



Direkt am Ort der NPD-Geschichtsverdreher in der Leipziger Odermannstraße wurde protestiert. An dem Tag an dem damals Deutschland für diese Ideologie des Krieges und Rassismus einen hohen Preis bezahlte und durch die Alliierten von ihr befreit wurde. Trotzdem gilt: Der Schoß ist fruchtbar noch ... nicht nur in Deutschland.

Denken, über ein Datum hinaus

Realität und Anspruch Linker deutscher Erinnerungspolitik thematisiert am »Tag der Befreiung« in Leipzig-Lindenau

Das Foto rechts, bildet nicht die ganze Wahrheit ab. Die vorgesehenen Plätze reichten nämlich nicht aus, so dass weitaus mehr als diese »abgebildeten Denker« zur Konferenz ins »Theater der Jungen Welt« kamen.

»Wir wollen den 8. Mai zum Anlass nehmen, um zu fragen, wie geläutert das post-nationalsozialistische Deutschland wirklich ist.« – so der offizielle Duktus der Einladung. Es verwundert nicht, dass, nach den 150 Minuten, Fragen offenblieben. Das war auch nicht anders zu erwarten, saß doch die Erlebnisgeneration, neben der der Töchter, Söhne, Enkel und nunmehr schon Urenkel. Den gedanklichen Einstieg, pointiert und für manchen provokant vorgetragen, gab der Berliner Historiker Prof. Wolfgang Wippermann u.a. mit folgenden Thesen:

- »Extremismus« gibt es nicht. »Extremismus« ist eine Legende, die mit einem Politologentrug bewiesen wird. Dies geschieht durch offizielle und inoffizielle Mitarbeiter des Verfassungsschutzes mit dem Hinweis auf die Totalitarismustheorie. Sie ist jedoch empirisch nicht bewiesen worden und als Ideologie anzusehen, mit der einige Parteien und der Staat bestimmte außen- und innenpolitische Ziele erreichen wollen. Die Extremismus-Legende lenkt zudem von Gefahren wie dem Rassismus in der Mitte der Gesellschaft und dem Abbau der Demokratie von oben ab.

- Antifaschisten sollten nicht gedan-

kenlos von »Extremismus« reden. Bei den Bezeichnungen »radikal« und »extremistisch« handelt es sich nicht um Begriffe des Rechts. Und, so seine randbemerkung: einige der gegenwärtigen »Extremismusforscher« haben mehr Ähnlichkeit mit Exorzisten als mit Gelehrten.

- Linke und rechte Parteien sind also keineswegs deshalb als links- oder rechtsextremistisch zu bezeichnen, nur weil ihre Vertreter an den linken und rechten Rändern der Parlamente Platz nehmen oder Platz nehmen müssen. Andererseits können auch Parteien, die weiter in der Mitte sitzen, eine extremistische, oder genauer, antidemokratische Zielsetzung haben.

- Anders als die Weimarer Republik wollte die Bundesrepublik eine »wehrhafte Demokratie« sein. Wehrhaft gegen wen oder was? Gegen die konservativen Kräfte aus der Mitte der Gesellschaft, welche die Demokratie von Anfang an bekämpft haben, um sie schließlich im Bündnis mit den Faschisten zu zerschlagen? Weit gefehlt! Gemeint waren die antidemokratischen Kräfte vom rechten und linken Rand des Parteienspektrums, die getrennt und teilweise auch gemeinsam die Demokratie von Weimar zerstört hätten. Diese These ist falsch. Die Weimarer Republik ist nicht von links und rechts, sondern von oben und aus der Mitte zerstört worden.

Sie starben gedemütigt

An den Opfern der NS Militärjustiz wurde die blutigste juristische Verfolgung der Deutschen Geschichte begonnen: Allein über 30 000 Todesurteile und 20 000 Hinrichtungen bis zu 100 000, die KZ, Torgau und Strafbatalion nicht überlebten.

Der zentrale Ort unserer Verfolgung war Torgau. Mehr als 1200 Torgauhäftlinge wurden erschossen, enthauptet oder erhängt. Tausende gingen an den Haftbedingungen und an Folter zugrunde.

Nach 1945 gab es dort die sowjetischen Speziallager 8 und 10, ab 1950 den DDR Strafvollzug. In den Torgauer Speziallagern waren neben vielen

Unschuldigen tausende Nazi Täter inhaftiert unter ihnen auch solche, welche unsere Opfer verurteilt und verfolgt hatten.

Die Behauptung der Stiftung Sächsische Gedenkstätten, mit der Gedenktafel der nach 1945 Verfolgten werde nur derer unter ihnen gedacht, die nicht schuldig geworden sind, ist eine Täuschung. Denn viele Kriegerichter haben nach dem Krieg weiterhin Karriere gemacht einige bis zu Bundesrichtern. Sie haben die Nachkriegsrechtsprechung entscheidend mit geprägt. Filbinger war bis zu seinem Tod Ehrenvorsitzender der CDU Baden Württemberg. Nicht ein Richter ist im Westen bestraft



Wenn man wissen will, wohin es geht, muss man wissen, woher man gekommen ist. Viel Nachdenklichkeit war hautnah zu spüren.

Fotos: Eiltzer

Weniger »historisch«, aber trotzdem »geschichtlich«, die anschließend beschriebenen Erlebnisse und Ausführungen von einerseits »gelernten DDR-Bürgern« und andererseits viel jüngeren »Wiedervereinigten«.

Unüberhörbar: die nunmehr 65 Jahre und länger zurückliegenden Ereignisse können nicht ad acta gelegt werden, weder in der Schule, noch in der Politik, weder in der Kultur, noch am Stammtisch. Es werden immer wieder im Alltag Sätze und Bemerkungen fallen, die zwischen Schuldabwehr und Wiedergutmachungsrethorik sowie Relativierung des »Nationalsozialismus« pendeln.

Jeder muss sich mit Geschichte befassen und darüber grübeln und nachdenken. Mit gelernten Thesen, aus oder in der Schulzeit, ist das nicht zu packen.

Da haben die Spätergeborenen weitaus mehr zu tun, als sich innerhalb der Lehrpläne mal etwas anzulesen. Um es deutlicher zu sagen: Faschistische Ideologie ist 2010 in Europa noch längst nicht ausgestorben und nicht nur auf Deutschland beschränkt.

Es war anregend und manchmal auch aufregend zu beobachten, wie bei einigen Teilnehmern im Auditorium auch durchaus die Emotionen durchgingen, das ist, bei all dem, was an diesem 8. Mai 2010 im Lindenauer »Theater der Jungen Welt« besprochen wurde, nicht verwunderlich.

Es bleibt das Fazit: Geschichte kann nicht bewältigt werden, sie reflektiert intensiv in jeden Tag hinein. Der Zweite Weltkrieg ist Geschichte, der Faschismus leider nicht.

• -ck

Kriegsbilder



Bis zum 28. Mai sind im Abgeordnetenbüro Volker Külows in der Georg-Schwarz-Straße 8 »Kriegsbilder aus Leipzig« zu sehen. Aufgenommen von Robert Capa, dessen Aufnahmen inzwischen legendär sind.

worden. Die in der DDR verurteilten Kriegerichter wurden mit dem Ersten SED-Unrechtsbereinigungsgesetz 1992 pauschal rehabilitiert, auch wenn sie dutzende oder hunderte Todesurteile gefällt hatten. Sie gelten alle als unschuldig. Unsere Opfer wurden erst 10 Jahre später rehabilitiert, gegen die Stimmen Sachsens und Bayerns im Bundesrat. Was erklärt, warum die nach 1945 Verfolgten in Torgau am Fort Zinna seit 1992 eine Gedenkstätte haben unsere Opfer dort nicht einmal einen Platz, an dem für sie Blumen niedergelegt werden konnten. Fast alle sind inzwischen gedemütigt verstorben.

Ludwig Baumann / Torgauhäftling



Solche intimen Momente der Betrachtung gab es an diesem Maiaabend im Gohliser Schlösschen sehr viele.



Bundestagsabgeordnete Barbara Höll gemeinsam mit Rahel Springer, der ältesten Besucherin, beim Rundgang.



Kristina Schmidt interpretierte am Abend das weltweit bekannte Antikriegslied: »Sag mir, wo die Blumen sind ...«

Gohliser Gäste

LN: Im Oeser-Saal des Gohliser Schlösschens würdigte die Landtagsfraktion der Linkspartei den 65. Jahrestag des Sieges der Anti-Hitler-Koalition. Unter anderem mit Diplomaten aus den USA, Russland und mit Gästen der SPD. Regierungsoffiziell wird in Deutschland vor allem vom »Ende des Zweiten Weltkrieges« gesprochen. »Diesen Maitag als Tag der Befreiung zu feiern – im wahrsten Sinne des Wortes – bleibt ein erklärtes Ziel für Sachsen«, betonte Dr. Andre Hahn an diesem Abend in Leipzig. Man wird da im Landtag hartnäckig bleiben. Der 8. Mai 2010 war auch willkommener Anlass, gemeinsam mit russischen Künstlern jüdischer Herkunft, den Schwur von Buchenwald: »Nie wieder Krieg – nie wieder Faschismus« zu erneuern und sich über weit entferntes Leben mit Hilfe von Kunst und Kultur auszutauschen, um sich besser zu verstehen. Was gibt es zum 65. Jahrestag Besseres als solche Dinge sehr konkret und heute mit Ansichten zu bebildern? Auch Sie können nun davon profitieren, wenn Sie unsere nebenstehende Ausstellungsempfehlung nutzen. Man sollte sich dafür Zeit lassen. Es lohnt!



BORIS SACHAKOV

Russisch-jüdische Maler in Sachsen

Ausstellung anlässlich des 65. Jahrestages der Befreiung vom Faschismus

MAYSEY FAYNBERG



Gohliser Schlösschen (Westarkaden)
Menckestraße 23
Vom 8. bis zum 25. Mai
Dienstag bis Sonntag
10 bis 18 Uhr

Nicht nur eine »Begegnung an der Elbe«

Was Spätergeborenen alte Kinoproduktionen – nunmehr als dvd – über den »Tag der Befreiung« vermitteln können



Faksimile des damaligen Original-Film-plakates aus dem Jahre 1949

Was da dvd-Editor Icestorm zur 65. Wiederkehr des Kriegsendes entdeckte, kann man natürlich mit der alles- und nichtssagenden Formel »Ein russischer Propagandafilm aus der Zeit des kalten Krieges« bewerben, besser wohl: abtun. Doch ist »Begegnung an der Elbe«, ein Mosfilm von 1948, nicht weitaus mehr – einerseits Zeugnis des vorherrschenden, doch keineswegs uniformen Zeitgeistes, andererseits Exempel für Machart des osteuropä-

schen Kinos jener Jahre?

Also: Inmitten einer existenziellen, panikartigen Zuspitzung des Kalten Krieges auf deutschem Boden (Währungsreform, Abriegelung der Zufahrtswege nach Westberlin, Luftbrücke der Alliierten) drehte in Moskau Grigori Alexandrow diesen Streifen. Basierend auf dem Stück »Oberst Kusmin« der Brüder Tur und Lew Schejnjns, neben Konstantin Simonows »Russischer Frage« wohl damals das meistgespielte sowjetische Politdrama auf ostdeutschen Bühnen, meditierte er über das – Torgau nachempfundene – Zusammentreffen sowjetischer und amerikanischer Truppen und beider Verhältnis zu Deutschland und den Deutschen anno 1945. Das inszenierte Alexandrow weithin im seinerzeit geläufigen pathetischen Tonfall, in strikter prosowjetischer Lesart, in oft krasser Vereinfachung der Gegenseiten.

Doch andererseits: Als sich die Siegermächte bedrohlich ernst gegenüberstanden, begriff sich Alexandrow als eine Art Missionar. Er, der zusammen mit seinem Lehrmeister Sergej Eisenstein und Kameramann Eduard Tisse von 1929 bis 1931 in den USA und in Mexiko gelebt und gewirkt hatte, setzte sich in seinem Film für ein vernünftiges Miteinander der beiden Großmächte ein, auch für eine wahrhaftige Demokratisierung (Ost-)Deutschlands. Eine Utopie anno 1948 angesichts des Eisernen Vor-

hangs? Gewiss, doch Weltbürger Alexandrow, Tisse und Schostakowitsch, der für diesen Film sein danach recht populär geworden »Friedenslied« komponierte, standen dafür ein. Und gibt es einen überzeugenderen Beweis im Film als die »internen Rauchpausen«, die die beiden Stadtkommandanten, Oberst Kusmin und Major Hill, nach offiziellen Gesprächen einlegen, um sich unvoreingenommen und ohne Zeugen über die Zeitläufte auszutauschen?

Gewiß kann man (nachsichtig) lächeln oder (empört) aufbegehren ob dieses heutzutage mitunter krude anmutenden Films, doch er atmet nun einmal das Flair der Nachkriegsjahre und eine vage Hoffnung auf eine intakte Welt, ist also ein durchaus ernstzunehmendes, zudem spannungsgeladenes Zeitdokument. Und auch ein nachdrücklicher Verweis auf seinen Schöpfer, auf Grigori Alexandrow, der in den dreißiger und vierziger Jahren wunderbare Komödien schuf wie »Zirkus«, »Lustige Burlesken«, »Wolga-Wolga« und »Frühling«, die als dvd leider nur im Original vorliegen. Und die – unverständlicherweise – von TV-Stationen jedweder Couleurs übergangen werden.

Klingen in »Begegnung an der Elbe« deutsche Geschicke marginal, idealisiert, auch reißerisch an, so geht Ale-

xandrow an ihnen nicht vorbei. Genau zwei Jahrzehnte danach bringt Juri Osew in seinem Fünfteiler »Befreiung« (der bei Icestorm in einer Sonderedition vorliegt) Begegnungsszenen zwischen Rotarmisten und deutschen Zivilisten ein. Doch gerade die sind in dem monumentalen, auf historische Genauigkeit und exakte Chronologie bedachten Epos so etwas wie ein Fremdkörper: Ein Panzer durchbricht im zerstörten Berlin die Mauer einer Gaststätte; die Wirtsleute begrüßen herzlich die Befreier und bitten zu Tisch, wobei sich das Töchterchen dienstbar anbietet.

Unmittelbare Endkriegszeit vermittelt nach wie vor hautnah ein DEFA-Klassiker, der zum Icestorm-Repertoire zählt: Konrad Wolfs 1968 aufgeführter biografischer Film »Ich war neunzehn«. Ein Deutscher im Waffenrock der Roten Armee kehrt in seine, ihm fremde Heimat zurück. Wolf und seinem Drehbuchautor Wolfgang Kohlhaase (jüngst erst rechtens mit dem Deutschen Filmpreis geehrt) gelang ein ungemein wahrheitsgetreues, gütiges Abbild Deutschlands, Deutscher und Rotarmisten im ebenso schweren wie lichten Frühjahr '45. Auch dank der intensiven Kamerasprache Werner Bergmanns, so wie sie es nur noch höchst selten gibt.

• Hans-Dieter Tok

Gluck und Wagner – ein Doppelring?

Leipzigs Oper präsentiert sich leider marktschreierisch und nicht seriös

Vier Opern Christoph Willibald Glucks um Frauenschicksale einzustudieren, erweist sich heute als eine Tat. Denn außer Glucks »Orpheus und Eurydike« sind andere Opern des bedeutenden Opernreformators, dessen Geburtstag 2014 zum 300. Male wiederkehrt, nur allzu selten in den Spielplänen zu finden. Dieses Vorhaben aber nun als »Ring« zu bezeichnen und mit dem bis zum 200. Geburtstag Richard Wagners nur konzertant zu erlebenden »Ring des Nibelungen« marktschreierisch als Leipziger Doppelring anzupreisen, zeugt – höflich gesagt – nicht eben von einem seriösen Vorgehen.

Der erste Beitrag zum Gluck-Zyklus, die 1767 in Wien in italienischer Sprache uraufgeführte Oper »Alceste« (»Alkestis«) nach einem Libretto von Raniero Calzabigi, die 1776 in Paris in einer französischen Version gespielt wurde, veranlasst zudem nicht zum Jubel. Der Chefregisseur Peter Konwitschny entschied sich mit der anfechtbaren Behauptung, das Beste aus beiden Fassungen zu bieten, für die Inszenierung der ersten beiden Akte in der italienischen Fassung in der Originalsprache und des dritten in der französischen Version, und zwar in deutscher Sprache.

Die ersten beiden Aufzüge lässt er, dem Werk entsprechend, »in einem frühen Zeitalter« spielen. Der Bühnenbildner Jörg Kossdorff entwarf einen kargen Bühnenbau mit einem Opferstock inmitten einer vertieften Spielfläche und eindrucksstarken Landschaftsprojektionen im Hintergrund.

Die Geschichte um den im Sterben liegenden König Admetos und dessen sich für ihn opfern wollende Gemahlin Alkestis inszeniert Konwitschny in den ersten beiden Akten weitgehend so, wie es dem Textbuch und der Partitur ent-

spricht. Das klagende Volk von Thessalien ist in Gestalt des Opernchores und des Opernkinderchores daran wesentlich beteiligt. Damit die Opernbesucher aber noch mehr zu sehen bekommen, bezieht Konwitschny einen Schäfer mit Opferlamm ein, die sich um den Opferstock herum tummeln und wohl vergessen lassen (sollen), dass eigentlich nicht allzu viel auf der Bühne geschieht.

Doch dann kommts. Der dritte Akt, der in der italienischen Fassung die Anerkennung der Opferbereitschaft durch den Gott Apollo als Tat wertet und in der französischen noch den Halbgott Herkules gegen die Götter der Unterwelt ins Spiel bringt, wird als Parodie auf das Fernsehen mit einem Halbgott in Gottschalk-Maske und bloßem Oberkörper vorgeführt. Doch das wirkt eben wie eine Parodie auf Gluck.

Zudem lässt ein abermaliges zusammen gewürfeltes Ensemble unter dem nach zwei Absagen schnell heran geholten, nicht gerade für Gluck prädestinierten jungen Dirigenten George Petrou lässt viele Wünsche offen. Kräftige Stimmen genügen da nicht, und so bleiben Chiara Angella als Alkestis und Yves Saelens als Admetos vieles an stimmlicher und emotionaler Nuancierung schuldig. Zudem vermag der Dirigent nicht, den mit dem Gewandhausorchester möglichen Ausdruck zu erreichen. Schade, vor allem für Gluck.

Hier rächt sich die seit zwei Jahrzehnten in Leipzig vernachlässigte Ensemblearbeit. Mehr noch zeigen sich die Folgen darin, dass für die seit langem angemahnte und auch zuweilen angekündigte Neuinszenierung von Richard Wagners »Ring des Nibelungen« nur einige hauseigene Sänger verfügbar sind. So steht die Geburt, dass »Der Ring« erstmals auf

hohem Niveau außerhalb Bayreuths gespielt wurde und von der aus dieses Bühnenfestspiel den Siegeszug durch die Musikwelt begann, beschämt da und muss sich jährlich mit je zwei konzertanten Aufführungen jeweils eines Teiles begnügen.

Nur eine Woche nach »Alkestis« eröffnete der neue Generalmusikdirektor Ulf Schirmer diesen Zyklus und demonstrierte, was mit dem Gewandhausorchester, eigenen und in der Not gewonnenen Gastsängern möglich ist. Nur wenige deutsche Opernhäuser verfügen über ein Orchester von so hoher Klangkultur und Spieltechnik. Nur bedarf das eines Dirigenten wie Ulf Schirmer, der vom ersten Takt an all das abzurufen und auszuformen weiß, was das Gewandhausorchester an vielfältigsten Ausdrucksnuancen und Klangschattierungen zum in den Raum zaubern kann.

Wenn Wagners Bühnenwerke auch mit dem Blick auf das szenische Geschehen komponiert sind, hat eine konzertante Aufführung den Vorzug der Konzentration auf Text und Musik. Gerade im »Rheingold«, das mit dem Raub des Goldes beginnt, mit betrügerischen Erwägungen weitergeführt wird, einem erneuten Raub und einem Mord endet, ist die Textverständlichkeit besonders wichtig. Mit Thomas J. Mayer als Wotan, Thomas Mohr als Loge, Thomas Gazheli als Alberich und weiteren Gästen waren hervorragende Sänger verpflichtet worden. Doch neben ihnen konnten sich vom eigenen Ensemble Susan Mclean als Fricka, James Moellenhoff als Fafner, Dan Karlström als Mime, Tuomas Pursio als Donner, Norman Reinhardt als Froh sowie Eun Yee You, Kathrin Göring und Claudia Huckle als Rheintöchter hören lassen.

• Werner Wolf

Grandios

»Fünfte« von Anton Bruckner

Noch immer ist in Leipzig sozusagen Unerhörtes zu erleben, so wie im Gewandhauskonzert mit A. Bruckers »Fünfter« unter dem Gewandhaus-Ehrendirigenten Herbert Blomstedt. Gewiss gab es auch von dieser Sinfonie schon großartige Aufführungen. Doch so vollkommen wie an diesen beiden Abenden kann diese zerklüftete, dennoch in sich geschlossene »Fünfte« wohl nur von einem Dirigenten mit der Geistigkeit, Altersweisheit und unverminderten Vitalität des fast 83-jährigen Herbert Blomstedt gestaltet werden.

Es ließ den Atem stocken, wie der Dirigent mit bezwingender Spannkraft zu Höhepunkten führte und dabei noch Reserven wahrte bis zum krönenden Schluss. Ein so warmer, edler Streicherklang, solch Wohlklang der Holzbläser und so kultivierte Tongebung der Blechbläser, vor allem der Hörner, dazu die Klangbalance zwischen den Gruppen und auch der Pauken erschließt erst die Großartigkeiten dieser Musik.

Anziehende Programme boten auch die weiteren sinfonischen Konzerte, so auch das Rundfunkkonzert mit Robert Schumanns »Frühlings-Sinfonie«, Claude Debussys »Frühling« (»Printemps«) und Igor Strawinskys Ballettmusik »Frühlingsopfer« unter Jun Märkl. In einem anderen Konzert des MDR-Sinfonieorchesters erinnerte Dennis Russell Davies an die faszinierende Erstfassung der vierten Sinfonie von Anton Bruckner.

Semyon Bychkov (Leningrader Sinfonie von Dmitri Schostakowitsch) und Dmitri Kitajenko (Klassische Sinfonie und drittes Klavierkonzert von Sergei Prokofjew mit Bernd Glemser) gestalteten mit dem Gewandhausorchester beeindruckende Aufführungen russischer Musik des 20. Jahrhunderts.

• W. W.



Wie oft hoffen Sie beim Fernsehprogramm auf einen Geldgewinn? Die Rätseleien mit Telefonleitungen, die ständig oder zeitweise geschaltet sind, entwickeln sich seit Jahren ins Uferlose und ohne das früher übliche Besetzt-Zeichen, was bedeutet, jeder Anruf ist ein Gewinn für die Sender, und die heißen schon längst nicht mehr nur »9lifec«.

Inflationär ist aber nicht nur diese Frage, sondern der Umgang mit Geldbeträgen überhaupt, für die ein bis dato Unbekannter vor den Kameras etwas »leisten« soll. Als wir noch in DM bezahlten, bot das »Millionärspiel«, das über Großbritannien zu RTL rüberschwappte eine Riesensumme dieser Währung. Als der Euro kam, wurde die Million beibehalten, nur war es nun ein Haufen Geld mehr, den man sich nicht mit Intelligenz sondern mit Halbwissen und Glück erspielen kann.

Kaum ein Mensch wird je in seinem Leben soviel Geld durch wirkliche und vor allem ehrliche Arbeit verdienen können. Aber gut, wir reden über Glücksspiele(r), die suggerieren, mit »nem kleinen Stückchen Glück« gehört auch du dazu und bist aller Sorgen ledig.

Dummerweise scheinen das inflatio-

FF dabei DER FILM- UND FERNSEHLINK

när immer mehr Fernsehzuschauer zu glauben. Warum setzen sie sich sonst in eine Halle und schauen live zu, von den Sofa- und Sesselguckern ganz zu schweigen, wenn es jetzt heißt: »Die perfekte Minute«? Geschicklichkeit,

fen) gelockt werden sollen. Ständig leuchtete die Riesensumme von 35 000 Euro auf dem Bildschirm, die man »sofort und sicher« gewinnen kann. Es war ein Kreuzworträtsel über Automarken, wo sich ja wohl fast jeder auskennt.

Eine Stunde lang wurde kein Anrufer durchgestellt, obwohl die sich die Finger wund getippt haben, aber man muss ja auch »eine bestimmte Leitung« treffen. Nach einer langen Weile, war ein Glücklicher am Telefon, der alles richtig sagte und nur in eine böse Abkürzungsfalle tappte, denn nicht »BMW«, sondern ein englisches Autokürzel war richtig. Kein Mensch konnte da draufkommen. Der Moderator hielt dann den Lösungsbrief vor die Kamera, alles war ja rechtens, aber trotzdem blieb es Schwindel. Der aalglatte Typ, der einen auf Kumpel machte, hätte auch mal sagen können, da kein Gewinn ausgeschüttet wurde, wieviel Pro 7 in dieser Stunde verdient hat. Darf er nicht, sonst wird sein Geld gekürzt. Man kann sagen, geht mich alles nichts an, aber, das sagen nun andere Zahlen, glauben immer mehr Leute an diese Glücksinflation und merken gar nicht, dass eine viel gefährlichere droht. Alles nur reine Ablenkung?

Inflation von Michael Zock

starke Nerven und Mut zum Risiko werden mit 250 000 Euro belohnt, in einer Minute! Hans Fallada beschrieb eindringlich vor 80 Jahren die Folgen und Irrtümer der Spielsucht, die nun 2010 nicht nur aufs Roulette sondern auch auf Bildschirme schaut.

Dass dabei von den Erfindern bewusst betrogen wird, bewies unlängst eines der üblichen Nachspiele, mit denen offener Arbeitslose (die können ja ausschla-

Eklat bei Vernissage

Neo-Rauch-Retrospektive in Leipzig und München

Wer einen solchen Laudator hat, braucht keinen Feind mehr. Uwe Tellkamp, ein von verschiedener Seite hochgelobter Romanautor ("Der Turm"), hat sich als reaktionärer Festredner zur Eröffnung der großen Neo-Rauch-Ausstellung im Leipziger Museum der bildenden Künste einen verbalen Ausfall geleistet und somit als Scharfmacher und nicht als Künstler geoutet: »...die rote und die braune Diktatur hatten mehr Gemeinsamkeiten als den Namen Sozialismus.«

Was eine Geburtstagsrede für den gerade 50 Jahre alt gewordenen Neo Rauch werden sollte, geriet zur Farce. Der Schock im Publikum war hautnah zu spüren. Doch nun zum eigentlichen Ereignis: Die erste große Retrospektive des Leipziger Malers gibt einen Überblick zu seinem Schaffen aus den Jahren 1993 bis 2010. Wenn Neo Rauch kommt, kommt erst das überregionale Feuilleton, mit Blitzlichtgewitter und tausend Fragen, und dann das Publikum. Das ist gut. Für dieses Museum und für

die Kunststadt Leipzig.

Es ist ein Verdienst des engagierten Direktors Hans-Werner Schmidt, diesen international erfolgreichen Künstler ins Leipziger Museum geholt zu haben. Denn die Konkurrenz ist groß: Zeitlich parallel zeigt die Münchner Pinakothek der Moderne ebenfalls eine große Personalausstellung, inhaltlich und konzeptionell mit Leipzig abgestimmt. Gleichwohl darf im allgemeinen Jubelchor auch eine kritische Stimme zu Neo Rauchs Schaffen erklingen. Der kommerzielle Riesenerfolg, vor allem in den USA, aber auch in Deutschland, ist kein endgültiger Gradmesser über die Qualität seiner Werke. Der Schüler von Arno Rink und Meisterschüler Bernhard Heisigs steht zwar formal in der Tradition der Leipziger Schule. Die Figürlichkeit, der Realismus - aber das Subversive, Politische, an die Grundfesten Rührende, fehlt seinen Arbeiten. An Wolfgang Mattheuer, Werner Tübke und Bernhard Heisig ist für ihn kein Herankommen, auch nicht im Kontext der jüngeren



Neo Rauch »Fluchtversuch«, 2008, Öl auf Leinwand, Sammlung Ulla und Heiner Pietzsch (Foto: Mdb)

Generation um den altmeisterlichen Michael Triegel.

Neo Rauch wird Tiefgründigkeit und Rätselhaftigkeit in seinen Werken bescheinigt, man spricht von seiner Bildmächtigkeit, den vielen Geschichten in den Bildern, meint eine Mischung aus Surrealismus und einem verblassten sozialistischen Realismus auszumachen.

Er wurde auf einen Sockel gehoben, auf dem er selbst nicht stehen möchte. Wenn man den Künstler, das Popstarimage, seine Botschaftertätigkeit für

Leipzig, sein Kämpfen für die Malerei mal beiseite schiebt, sich ausschließlich auf seine Bilder konzentriert, bleibt eine nüchterne, vielleicht aber auch befreiende Erkenntnis: er hat seinen eigenen Stil, aber erreicht nicht die Höhen des HGB-Triumvirats.

• D. M.

»Neo Rauch. Begleiter.« bis 15. August, Museum der bildenden Künste Leipzig, Katharinenstr. Di. u. Do. bis So. 10 bis 18 Uhr, Mi. 12 bis 20 Uhr

Goethes Jugendliebe

Anna Catharina Schönkopf

Ein Gedenkblatt zum 200. Todestag am 20. Mai



Mit der Leipzigerin Käthchen Schönkopf beginnt 1766 die Reihe der »Frauen um Goethe«, an deren Ende die auch in Leipzig geborene Ulrike von Levetzow 1823 in Marienbad steht. Frauen inspirieren Goethe lebenslang zu dichterischem

Ausdruck. Ist das literarische Produkt eines impulsiv-jugendlichen Gemüts aus der Begegnung mit der Schönkopf noch eine Gedichtsammlung in der Tradition des Rokoko und ein Schäferspiel, so ist es aus dem Beisammensein des 72-jährigen Goethe mit der 17-jährigen Levetzow 1821 und in den zwei folgenden Marienbader Kursommern die Marienbader Elegie, ein Gedicht von weltliterarischem Rang, das Stefan Zweig einmal eine Sternstunde der Menschheit nennen wird.

Zwei Orte in Leipzig erinnern noch an Goethes Jugendliebe Käthchen. Der eine ist ihr nach Osten gerichtetes Porträtmedaillon auf dem roten Syenit-Sockel des Goethe-Denkmal auf dem Naschmarkt, entworfen von Carl Ludwig Seffner, am 28. Juni 1903 eingeweiht. Der andere ist das Grab ihrer Familie auf dem alten Johannisfriedhof mit der in eine Wand eingelassenen Tafel mit ihren Lebensdaten: GEB. ZU LEIPZIG D. 22. AUG. 1746, GEST. D. 20. MAI 1810.

Goethe lernt die drei Jahre ältere Schönkopf im Jahr 1766 in ihrem Elternhaus, einer Pension, dem Leipziger Brühl 79, kennen und lieben. Er selbst wohnt meistens im Hof der Gro-

ßen Feuerkugel, vom Neumarkt herein rechts, im 2. Stock bei der Witwe Johanna Elisabeth Straube, einer guten, freundlichen und sorgsam Frau, um die 69 Jahre alt. Mit leidenschaftlicher Neigung zugetan, schmückt der Student und junge Poet Goethe sein erstes Mädchen mit den Namen: Liebste, Gottheit, Muse und Freund.

Sie wird beschrieben als wohl gewachsen, obgleich nicht sehr groß, sie habe ein rundliches, freundliches, obgleich nicht außerordentlich schönes Gesicht und eine offene, sanfte, einnehmende Miene, sei ausgestattet mit viel Freimütigkeit ohne Koketterie und habe einen sehr artigen Verstand, ohne die größte Erziehung gehabt zu haben. Die innige Verbindung löst sich allmählich, weil Goethe unerträglich, jedoch grundlose Eifersucht plagt. Sie lassen ohne Groll im Frühjahr 1768 voneinander. Schließlich verlobt sich Käthchen im Mai 1769 mit Dr. Christian Carl Kanne und vermählt sich am 7. März 1770 mit ihm.

Der Verlobten schickt Goethe einige Bücher als letzte Gabe der Freundschaft. Zur bevorstehenden Vermählung bekommt sie ein Abschiedsgeschenk, überbracht von dem Buchhändler Philip Erasmus Reich in Leipzig, und den Empfang bestätigt sie mit den Worten: Hiermit bescheinige das ich von Herrn Reich ein Päckgen von Frankfurt am Main empfangen habe. Leipzig, den 24. Januar 1770 Anna Chatarina Schönkopf. 1776 stattet ihr Goethe in Leipzig einen letzten Besuch ab. Vier Jahre nach ihrer Hochzeit bringt sie ihre einzige Tochter Anna Christiane Sophie zur Welt.

Erst 1883 wird Käthchens letzte Ruhestätte durch einen Artikel wieder ins öffentliche Bewußtsein gerückt.

• Peter Uhrbach

Turbulenzen

Viel Theater und etwas Filmerinnerung im Leipziger Centraltheater



Ungetrübte Spiellust und Spiellaune

Foto: Rolf Arnold / Centraltheater

Es ist ein schwieriges Unterfangen, einen alten Film, DDR-Premiere 1969, auf die Theaterbretter zu holen, zumindest für die, die ihn damals sahen.

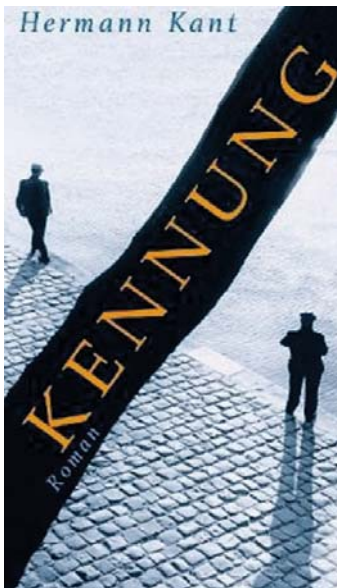
Dieser Gedanke gilt auch für Regisseur Herbert Fritsch, der »Oscar, ein Missverständnis in drei Akten« auf die Bühne des Leipziger Centraltheaters bringt. Die geniale Rolle des Seifenfabrikanten spielte seinerzeit Louis de Funès. In Leipzig ist Hans Schenker damit betraut, den Getriebenen der Familien- und Finanzturbulenzen zu mimen.

Der taghelle Alptraum eines jeden Chefs, Vaters und Ehemanns wird wahr: Wer will wen heiraten? Wo ist das Geld? Hat Oscar, der Chauffeur, meine Tochter geschwängert? Wie komme ich aus der Erpressung heraus? Habe ich ein uneheliches Kind? Gutes Boulevardtheater ist das Einfache, das schwer zu machen ist. Spritzig, temporeich und mit heiterer-bitterer Balance gelingt es Herbert

Fritsch, sich vom großen cineastischen Vorbild frei zu schwimmen und eine eigenständige und funktionierende Komödie zu inszenieren. Hans Schenker erfreut und überzeugt, hektisch und liebenswert. Köstliche Wortplänkelein und süße Verschlagenheit gepaart mit cholerischer Mentalität sorgen für Spaß und Unterhaltung. Am Ende ist der Wahnsinn perfekt und er muss konstatieren: »Es gibt Dinge, die kann man nicht erklären!« Erfrischend auch Henrike von Kuick, die als durchgeknallte Tochter Colette, frech, grell und vorlaut agiert. Und ein bißchen Ernst ist auch in diesem Fall alles: Die Bourgeoisie und ihre Privilegien werden vorgeführt. Man spürte – was selten geworden ist im Leipziger Stadttheater – wieder die Magie des Theaters.

• D. M.

Nächste Aufführung am 16. Mai



Kant, kantiger, am kantigsten

Das waren noch Zeiten, als Robert Iswall aus gegebenem Anlass gebeten wurde, eine Rede auf jene ABF genannte Institution zu halten, die er einst besucht hatte und das Wort »Aula« genügte, diesem Roman einen Namen zu geben. Das ist auch bei Kants jüngstem Roman nicht anders, den er »Kennung« genannt hat, erweitert diesmal aber durch eine Worterklärung, die »Wikipedia« beisteuerte: »Als Kennung eines Leuchtfuers bezeichnet man die Eigenschaften, die in der Nacht dessen Identifizierung ermöglichen.« Doch erst auf der ersten Seite des ersten Kapitels, als der aus der Seefahrt stammende terminus technicus im Kompositum »Erkennungsmar-

ke« aufleuchtet, ist damit auch die fabelbestimmende Fährte markiert, die der angehende Schriftsteller Linus Cord – sein Name ist aus vier Buchstaben gebildet wie der des Autors in der noch nicht durch eine Mauer getrennten Stadt Berlin zurückzulegen hat, bis er weiß, was für ein Spiel mit ihm von einer »Behörde« getrieben worden ist, die Jurek Becker Jahrzehnte zuvor schon einmal mit dem Wort »Irreführung« in Verbindung gebracht hatte. In Kants »Kennung« sind es gleich zwei »Behörden«, die dabei eine Rolle spielen: eine mit einem amtlichen Namen, bei der Cord erfahren könnte, welche Nummer seiner soldatischen »Erkennungsmarke« aufgeprägt wurde, die bei seiner Gefangennahme in den letzten Wochen des 2. Weltkriegs abhandelt – diese »Behörde« heißt noch heute »Deutsche Dienststelle« – und die ihr ihrer Bestimmung nach entgegengesetzte, die keine Auskünfte erteilt, aber umso mehr über noch lebende Personen wie diesen Cord weiß und noch mehr wissen will auch über andere Personen. Sie macht sich anheischig, nun auch Cord in ihren Dienst zu nehmen, wohl wissend, wo sie beim gerade über einem Essay sitzenden Autor ansetzen muss, der aber nicht wie Hermann Kant zur Zeit der Romanhandlung über »Die Blechtrommel« von Günter Grass eine Rezension dieses Romans in der »NDL« schreibt, sondern Stephan Hermlins Erzählung »Der Leutnant Yorck von Wartenburg« mit einer von Ambrose Bierce im 19. Jahrhundert verfassten vergleicht, von

der sich der Deutsche vom Amerikaner anregen ließ. Der literaturtheoretisch bewanderte Schreiber weiß nun, dass sich nicht nur Schriftsteller als »allwissende Erzähler« in die Aufbereitung jenes Stoffes einmischen können, der das Leben heißt und für Cord (anders als im Roman »Der Aufenthalt« für Kant) eine frühe Lebenswende mit sich brachte, ohne die er wohl kaum langjähriger Gefangenschaft entgangen wäre, dafür aber nun mit jener »Behörde« zu tun bekommt, wie Kant mit so vielen Wortbildungen umschreibt, wie es einer ansteht, deren Pläne nicht durchschaubar sein sollen.

Was Cord auf seinen verschlungenen Ost-West-Passagen im Verlauf des Romangeschehens erlebt, hat ebenfalls schon vor Kant ein anderer, DDR-Schriftsteller beim Essayschreiben auf den Punkt gebracht, als er bei E. Th. A. Hoffmann das Wort »Gespensisch« ausborgte und in den 1981 Erzählungen mit dem Titel »Saiäns-Fiktchen« in Szene setzte, was Kant seinen Erzähler dem Leser mitteilen lässt: »Die Zeit, der Ort, mit denen er Berührung hatte, waren nicht frei von gespenstischen Elementen«. Fürwahr: was Kant in diesem Roman ausfabuliert ist so hoffmannesk wie auch kafkesk, dass sich anhänglichen Kant-Lesern die Frage stellt, wohin die Schreib-Reise dieses mit allen Wassern der Literatur gewaschenen Romanciers geht. Ist das Altersavantgardismus, dem Wortspiele wie Glasperlenspiele von der Hand

gehen oder erhebt sich hier ein Autor von der platten in die überschwengliche Misere? Oder erledigt hier ein Insider die allwissende Behörde mittels allwissendem Erzähler?

Die Antwort darauf bekommt der Leser jedenfalls nicht, wenn er mit Linus Cord in die einschlägigen Kreise in Ost- bzw. West-Berlin gerät, die sich mit Literaturkritik beschäftigen, am ehesten erfährt man anhand der Klar- und Decknamen, mit wem Kant damals zu tun hatte.

Der Roman geht mit dem Abzug der »Kundschafter«, die Cord zuvor als »Gespenscher« erlebte, zu Ende, und der Erzähler weist seinen in den Alltag entlassenen Helden an, »er möge sich in die Loggia an seine Maschine scheren. Zurück in den Versuch über den Leutnant Yorck und den Captain an der Eulenfluss-Brücke. Obwohl er bei Gott nicht allwissend klingen wollte, rate er überdies herzlich dazu, vorerst von jeglichem Nicken abzusehen«.

Nicht verabschieden aber ließ sich der im Buch genannte Günter Grass, der just in dem Moment in einem anderen Buch als Objekt jener »Behörde« beschrieben wird, die auch in Kants Buch die Fäden gezogen hat.

• Klaus Schuhmann

Hermann Kant: *Kennung*. Roman. Berlin, Aufbau Verlag 2010, 250 S., 19,95 Euro



Wider die Geschichtsfälscher

ein Urteil zu bilden. Grund für die distanzierende Äußerung ist vermutlich, dass der Autor – aktiver Mitgestalter der DDR von Anfang an als Lehrer, Schulrat und Botschafter – bei aller Berechtigung der von ihm gesetzten Hauptakzente zuweilen wesentliche innere Widersprüche und Defizite der sozialistischen Gesellschaft zwar grundsätzlich benennt, sie aber doch vereinfacht und dabei manches ignoriert oder nach seinem subjektiven – wenn gleich zweifellos ehrlichem – Empfinden interpretiert.

Ungeachtet dessen erbringt er für sein Anliegen, den Mystifizierungen und Verunglimpfung der DDR entgegenzuwirken, eine Reihe – meist bekannter – Tatsachen, die in ihrer Zusammenschau geeignet sind, Licht in die Verdunklung und Vernebelung der Geschichte der DDR und der BRD zu bringen und die täglich massenhaft verbreiteten Unwahrheiten und Einseitigkeiten zu entkräften.

Nach einer Sicht auf die grundlegenden geschichtlichen Prozesse unseres Jahrhunderts wendet sich der Autor Fragen zu, die bis heute im Mittelpunkt geistiger Auseinandersetzungen

stehen und eng mit dem aktuellen politischen Geschehen verknüpft sind. Er enthüllt den Mythos »friedliches Zusammenwachsen« der DDR mit der BRD und benennt Wahrheiten über die Spaltung Deutschlands und die Rolle Konrad Adenauers dabei.

Eingehend betrachtet er die Entstehung und Entwicklung der beiden deutschen Staaten im Lichte der internationalen Prozesse. Den Mythen und wirklichen Ursachen für die Republikflucht ist ein Abschnitt des Buches gewidmet, ebenso – besonders ausführlich – den Mythen über den Bau der Berliner Mauer. Bei der Engengesetzung von BRD und DDR als Rechtsstaat und Unrechtsstaat (Begriffe, die es im Völkerrecht nicht gibt), ebenso beim Mythos SED-Diktatur weist er nach, dass sich hinter dem Gebrauch dieser Begriffe das völlige Unverständnis für die geschichtlich berechtigten sozialen Wandlungen in der DDR verbirgt und sich der Wille ausdrückt, diese Prozesse aufzuhalten.

Er entmythologisiert die vielstrapazierten Begriffe Freiheit, Unfreiheit

und demokratische Wahlen und enthüllt ihren beschränkten Charakter unter kapitalistischen Bedingungen.

Der Mythos Ministerium für Staatssicherheit der DDR und der rigorose bis kriminelle Prozess der Vereinigung der beiden deutschen Staaten, das heißt der Eingliederung der DDR in die BRD, sind die Themen, denen sich der Autor abschließend zuwendet.

Schließlich verbirgt sich für ihn hinter dem Mythos friedliche Wiedervereinigung eine Rückkehr in den Kapitalismus und die Ausmerzungen sozialistischer Errungenschaften.

Dass der rasche Untergang des Sozialismus und das Ende der DDR in erster Linie durch die Politik Gorbatschows und Jelzins bedingt gewesen sein soll, ist allerdings ein vom Autor erdachter und weit verbreiteter Mythos.

• Günter Lippold

Alfred Peukert: *Gedanken zu Mythen der deutschen Geschichte*. Semikolon-Verlag, Berlin 2009. 184 Seiten, 14,95 Euro

Es klingt etwas eigenartig, wenn Verleger im Vorwort zu einem von ihnen herausgegebenen Buch schreiben »... haben wir uns dazu entschlossen, dieses Buch in unser Programm aufzunehmen, obwohl es nicht unbedingt unsere eigene Meinung zu den angesprochenen Problemen widerspiegelt.« Dem Leser wird anheim gestellt, sich selbst

Bemerkenswert



Das gilt für die Neuauflage einer Memoiren-Edition. Im Lehmanns Verlag erschien als durchgesehene und korrigierte Neuauflage die Autobiographie des Leipziger Germanistik-Professors Georg Witkowski (1863-1933), die dort 2003 zu dessen 140. Geburtstag erstmals veröffentlicht worden war (vgl. LN 2'04). Offensichtlich hat das Buch eine seiner Bedeutung angemessene Resonanz gefunden, so dass sich der Verlag zu diesem Schritt entschließen konnte. Im Nachklang der 600-Jahr-Feier der Universität sollte es wieder mit besonderem Interesse rechnen können. Einerseits der beeindruckenden Persönlichkeit wegen, die hier von ihrem Leben erzählt, und andererseits auf Grund der historischen Zusammenhänge, über die diese Autobiographie eines bedeutenden deutschen Gelehrten jüdischer Herkunft Aufschluss gibt.

• K. P.

Georg Witkowski: *Von Menschen und Büchern. Erinnerungen 1863-1933. Mit einem Nachwort von B. Wein-kauf.* 326 S. mit 51 Abb., 24,90 Euro

Ein Künstlerlexikon so ganz ohne Bilder – sieht man vom Umschlag ab –, das überrascht. Klar wird diese Abstinenz aber durch die im Einführungstext des Herausgebers Dietmar Eisold erläuterte Intention des Buches: »Es knüpft an die verdienstvolle Arbeit Hans Vollmers an, dessen Künstlerlexikon des 20. Jahrhunderts hier für einen ausgewiesenen Teil Deutschlands – die SBZ bzw. die DDR – fortgesetzt wird.« Vollmer selbst verstand sein Werk als Ergänzung des umfassenden Künstlerlexikons von Thieme und Becker und ist ebenso wie jenes eine reine Faktensammlung ohne Wertungen und eben auch ohne Abbildungen. Allerdings stimmt es nicht, wenn Eisold behauptet, seit dem Ende der 1950er Jahre abgeschlossenem Nachschlagewerk Vollmers sei nichts Vergleichbares erschienen. Das Allgemeine Künstlerlexikon, nach dem Verlag, der es begonnen hat, auch nur als Saur bezeichnet, ist zwar derzeit alphabetisch erst beim Namen Haas angelangt, dabei aber schon auf 67 Bände angewachsen. Insofern kann Eisolds Buch nur als Zuarbeit zum Saur verstanden werden. Doch auch in dieser Hinsicht ist der Nutzwert beschränkt. So erscheint es verwirrend, wenn da beispielsweise steht: »lebte vor 1990 in Leipzig«, und allgemein bekannt ist, dass der betreffende Künstler dies nach wie vor tut.

Bei den Stichproben habe ich mich auf Künstler konzentriert, deren Biografie ich einigermaßen gut kenne, und auch da finden sich außer dem (beinahe) abrupten Abbruch 1990 manche Merkwürdigkeiten. So wird etwa Rüdiger Bruhn als Textildesigner vorgestellt. Das hat er tatsächlich studiert, aber seit mehr als zwanzig Jahren ist er fast ausschließlich als Maler und Grafiker tätig. Noch seltsamer ist die Berufsbezeichnung Schriftgrafiker bei Armin Forbrig,

Schwerer Brocken

»Lexikon Künstler in der DDR« hrsg. von Dietmar Eisold

der auch zu DDR-Zeiten schon vor allem Steinbildhauer war. Osmar Osten suche ich ganz vergebens, allerdings ist er unter seinem Klarnamen Bodo Münzner verzeichnet, ohne dass auf das Pseudonym, unter dem er bekannt ist, auch nur verwiesen wird. Bei Karl Clauss Dietel geht die Auflistung von Daten und Quellen ausnahmsweise mal über 1990 hinaus, doch die 2002 erschienene umfassende Monografie über ihn wird verschwiegen. Beim Blättern stieß ich schließlich auf den mir unbekannten Jan Wawrzyniak, der zur Wende erst 18 Jahre alt war und folglich nur mit Fakten nach 1990 erscheint. Was hat den Autor zu solchen Abweichungen vom Prinzip erwogen?

Das Lexikon als Schnellschuss zu bezeichnen, ist angesichts der fast 1100 dichtbedruckten Seiten sicherlich unangemessen. Viel Fleiß steckt ja unübersehbar drin. Doch ein Rätsel bleibt, warum solch renommierte Wissenschaftler wie Lothar Lang, Wolfgang Hütt oder Peter H. Feist, die im Impressum als Berater und Gutachter benannt werden, so etwas Halbgewalktes dem Verlag nicht ausgedrückt haben. Statt jede Menge Papier zu verbrauchen, hätte eine Online-Veröffentlichung der Daten, eventuell mit kostenpflichtigem Zugriff wie bei der Netzversion des Saur, zweifellos mehr Nutzen gehabt. Vor allem dann, wenn Ergänzungen und Korrekturen eingebracht werden können.

• Sven Kassner

Dietmar Eisold (Hrsg.): *Lexikon Künstler der DDR, Verlag »neues leben«, Berlin 2010, 1088 Seiten, Preis 39,50 Euro*



Lexikon Künstler in der DDR



Über 1000 Ghettos

Wenn Leben zur Katastrophe wird

Erstmals wird mit diesen Forschungsberichten das Leben der Juden in den 1100 bis 1200 größeren und kleineren, bekannten und weniger bekannten Ghettos der Nationalsozialisten als Ganzes betrachtet.

Der Band enthält neben einer ausführlichen Einleitung der Herausgeber zur Geschichte der Ghettos in Europa und zum Stand der Forschungen sieben Aufsätze deutscher und ausländischer Autoren (darunter ein Beitrag in englisch) sowie 21 Buchrezensionen.

Neben der Schilderung des Lebens der Juden in einzelnen Ghettos bzw. Ghettos in bestimmten Territorien, namentlich auch in den okkupierten Gebieten Osteuropas, sind spezielle Themen u. a.: die erzwungene Ghettosierung von Juden, verbunden mit ihrer Entrechtung und dem Raub ihres persönlichen Eigentums sowie mit dem Verlust ihrer Identität. Ihr Kampf um die Sicherung des täglichen Lebensunterhalts, die katastrophalen Wohnverhältnisse, Zwangsarbeit, Deportationen, das allgegenwärtige Wissen um dieses drohende Schicksal und Vernichtungsaktionen gegen Juden, aber auch Zigeuner. Die hygienischen Verhältnisse und die Gesundheitsfürsorge in den Ghettos waren völlig unzurei-

chend. Ausgebrochene Seuchen wurden durch die Massenvernichtung der Betroffenen bekämpft. Geschildert werden die eng begrenzten Möglichkeiten wirtschaftlichen, kulturellen und religiösen Lebens unter den Bedingungen von beschränkter Selbstverwaltung und Bewachung.

Tatsachen zum aktiven Widerstand in den Ghettos, zum Verstecken von Juden und zur Befreiung runden das Bild ab.

Ein spezieller Beitrag ist der Interpretation des überlieferten Bildmaterials aus den Ghettos gewidmet.

• G. L.

Im Ghetto 1939-1945. Neue Forschungen zu Alltag und Umfeld. Hrsg. Christoph Dieckmann und Babette Quinkert. Wallstein Verlag, Göttingen 2009. 280 Seiten, 9 Abb., 20 Euro (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, Bd. 25)

Ghetto (Getto): italienische Bedeutung umstritten. Der Begriff bezeichnet heute in der Soziologie einen Ort, in dem Minderheiten in aufgezwungener (auch geistiger oder politischer) Trennung leben müssen.

Operation Condor

Eine Internationale des Terrors

Der Autor Klaus Eichner, ehemaliger Mitarbeiter in der Aufklärung des MfS bis zu dessen Auflösung 1990, wendet sich sachkundig einem bisher wenig erforschten Gegenstand zu.

Eichner charakterisiert die Operation Condor als »die erste strukturierte imperialistische Allianz« für den angeblichen Kampf gegen den Terrorismus. Dem Wüten der Geheimdienste und Geheimpolizisten im Südtel Lateinamerikas fielen unter grober Verletzung grundlegender Menschenrechte mehr als 400000 Menschen zum Opfer. Ohne Billigung und maßgebliche Unterstützung durch die USA wäre die Operation Condor undenkbar gewesen. Der Autor versteht deshalb sein Buch »in erster Linie (als) ein Buch über den Staatsterrorismus der Vereinigten Staaten von Amerika« und die »Produktion von Lügen und Erfindungen« zur Begründung des angeblichen Kampfes gegen den Terrorismus bis in die Gegenwart. Dies belegt er u. a. mit dem Zusammenwirken der CIA und reaktionären brasilianischen Militärs beim Sturz des linksdemokratischen Präsidenten Goulard. Beeindruckend die Recherche, dass die USA den Sturz und die Beseitigung des chilenischen Präsidenten S. Allende bereits am 15. September 1970 planten

und in der Folge dafür 10 Millionen US-Dollar zur Verfügung stellten. Zu diesem Zeitpunkt war Allende noch nicht einmal im Amt.

Interessant, weil wenig bekannt, die Darstellung der Vernetzung sowie die Funktionsweise von Condor.

Obwohl die Operation Condor in den 70er Jahren zur Niederlage und Schwächung der fortschrittlichen Kräfte in Lateinamerika führte, unterstreicht die gegenwärtige Entwicklung im »Hinterhof der USA« sowie das Wiedererstarken der national-demokratischen Befreiungsbewegungen die Aktualität der Analysen des Autors und geht damit weit über ihren historischen Rahmen hinaus.

Die informative und gut gegliederte Schrift wird durch einen umfangreichen Anhang über die Geheimdienste der Condor-Länder, einem Glossar, einem Personenregister, einer weiterführenden Bibliographie sowie einen umfangreichen Dokumentenanhang vervollständigt.

• Harry Pursche

Klaus Eichner: *Operation Condor, Eine Internationale des Terrors.* Verlag Wiljo Heinen, Berlin 2009, 318 Seiten, 12 Euro

»Im Falle eines bewaffneten Überfalls in Europa«

Der Abschluss des Warschauer Vertrages –
für ein annäherndes militärstrategisches Gleichgewicht im Kalten Krieg zwischen Ost und West

Mit dem Inkrafttreten der Pariser Verträge am 5. Mai 1955 und der daraus resultierenden Aufnahme der BR Deutschland in die NATO vier Tage später war – langfristig von den Initiatoren beabsichtigt – europa- und weltpolitisch eine neue Lage herbeigeführt worden: Die Bundesrepublik wurde offiziell zum Aufmarschgebiet, zur Speerspitze der Westmächte gegen das sozialistische Lager in Europa. Unausbleiblich folgte darauf die Gegenreaktion der sozialistischen Staaten: Unter der Ägide der Sowjetunion wurde am 14. Mai 1955 in Warschau der Vertrag über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand zwischen der VR Albanien, der VR Bulgarien, der Ungarischen VR, der DDR, der VR Polen, der Rumänischen VR, der UdSSR und der CSR abgeschlossen. Der Warschauer Vertrag trat am 4. Juni 1955 in Kraft, hatte zunächst eine Geltungsdauer von 20 Jahren und wurde später verlängert. Für den Fall des von den sozialistischen Ländern angestrebten Abschlusses eines gesamteuropäischen Vertrages über kollektive Sicherheit sollte der Warschauer Vertrag am Tage des Inkrafttretens eines solchen Vertrages seine Gültigkeit verlieren. Die Pariser Verträge enthielten keine damit vergleichbare Option.

Ferner war mit der Unterzeichnung des Warschauer Vertrages die Erklärung der Regierung der DDR verbunden, dass ein wiedervereinigtes Deutschland frei von den Verpflichtungen werde, die ein Teil Deutschlands vor der Vereinigung eingegangen war. Der Warschauer Vertrag stand allen Staaten offen, die bereit waren, an der Verwirklichung seiner Ziele mitzuarbeiten.

Im Artikel 4 hieß es: »Im Falle eines bewaffneten Überfalls in Europa auf

einen oder mehrere Teilnehmerstaaten seitens irgendeines oder einer Gruppe von Staaten wird jeder Teilnehmerstaat in Verwirklichung des Rechtes auf individuelle oder kollektive Selbstverteidigung in Übereinstimmung mit Artikel 51 der Satzungen der Organisation der Vereinten Nationen dem Staat oder den Staaten, die einem solchen Überfall ausgesetzt sind, sofortigen Beistand individuell und in Vereinbarung mit den anderen Teilnehmerstaaten des Vertrages mit allen Mitteln, die ihnen erforderlich erscheinen, einschließlich der Anwendung von militärischer Gewalt, erweisen. Die Teilnehmerstaaten des Vertrages werden sich unverzüglich über gemeinsame Maßnahmen beraten, die zum Zwecke der Wiederherstellung und Aufrechterhaltung des Weltfriedens und der Sicherheit zu ergreifen sind.«

Die Führungsorgane der Warschauer Vertrags-Organisation waren der Politische Beratende Ausschuss – personell besetzt mit den Generalsekretären der kommunistischen und Arbeiterparteien, den Regierungschefs, Verteidigungs- und Außenministern, der die inhaltlichen Entscheidungen traf –, das Vereinte Oberkommando der Streitkräfte, geleitet von einem sowjetischen Spitzenmilitär, – sowie dessen Stab, das Vereinte Sekretariat und Ständige Kommissionen als Hilfsorgan. Regelmäßig fanden gemeinsame Manöver und Übungen der beteiligten Armeen statt, mehrfach auf dem Territorium der DDR. Hier war die Gruppe Sowjetischer Streitkräfte in Deutschland (GSSD) mit bis zu 380000 Mann stationiert, gegliedert in 20 Divisionen und eine Luftlandarmee, doppelt so stark wie die spätere Nationale Volksarmee. Diese bildeten die erste strategische Staffel der gemeinsamen Streitkräfte der Warschauer-Vertrags-Organisation. – Albanien, das wegen

politischer Differenzen mit der Sowjetunion bereits 1961 die Mitarbeit eingestellt hatte, trat 1968 als einziger Mitgliedsstaat aus dem Warschauer Vertrag aus.

Als notwendiger Gegenpol zur NATO bewirkte die Konstituierung der Warschauer-Vertrags-Organisation die Gewährleistung des annähernden militärstrategischen Kräftegleichgewichts zwischen den beiden entgegengesetzten Militärpaktsystemen während des Kalten Krieges – auf stetig wachsendem Niveau und entsprechend gewaltigem materiellen Aufwand. Der Warschauer Vertrag trug insofern maßgeblich zur Bewahrung des Weltfriedens bei. Ein Angriff auf die sozialistischen Staaten war in der Folgezeit bei Strafe auch des eigenen Untergangs nicht möglich. Wenn auch mehrmals unmittelbar drohend, unterblieb die Eskalation des Kalten Krieges zu einem Kernwaffen-Raketen-Krieg. Immerhin verfolgte die NATO die Strategie des atomaren Erstschlages.

Der Warschauer Vertrag bildete das

Fundament für die von den Teilnehmerstaaten aktiv betriebene Politik der friedlichen Koexistenz und die Bewahrung des politischen Status quo in Europa.

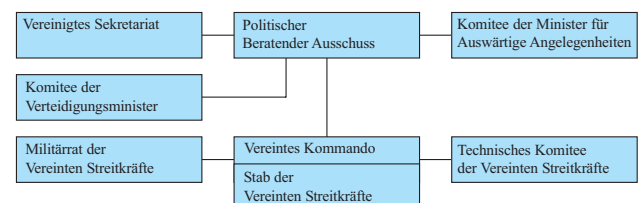
Das umstrittene Eingreifen der Sowjetarmee in Ungarn im Herbst 1956, und der Truppeneinmarsch in die Tschechoslowakei 1968 verhinderten jedoch das Ausufern zu direkten bewaffneten internationalen Konflikten. Gleichermassen machten sie aber auch die mit der sogenannten Breschnew-Doktrin verbundene beschränkte Souveränität der Mitgliedsstaaten des Warschauer Vertrages augenscheinlich.

Nach dem Ende des Kalten Krieges und der am 1. Juli 1991 beschlossenen Auflösung des Warschauer Vertrages versucht sich die um ehemals sozialistische Länder Mittel- und Osteuropas erweiterte NATO an einer der Weltöffentlichkeit glaubhaft zu machenden Strategie. In Afghanistan steckt sie komplett in der Sackgasse.

• Winfried Steffen

Die Organe des Warschauer Vertrages 1980

(Im »Wörterbuch zur Deutschen Militärgeschichte« veröffentlicht)



Ein Motiv aus dem abendfüllenden Dokumentarfilm »Es kämpften 12 Armeen«, der im Jahr 1959 erstaufgeführt wurde. 1958 fand im neuen Leipziger Zentralstadion die »1. Sommerspartakiade« des Warschauer Vertrages statt. Der Film war eine Produktion der Armeefilmstudios der Tschechoslowakei und der DEFA.

Die Oder-Neiße-Grenze

Zu den tiefgreifendsten Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges für das deutsche Volk – Millionen Deutsche verloren ihre Heimat samt Hab und Gut – gehörte die Nachkriegsgrenzziehung zwischen Deutschland und Polen entlang der Oder und Lausitzer Neiße. Polen wurde das erste Opfer des vom faschistischen Deutschland geführten Vernichtungskrieges, der einem Drittel seiner Menschen das Leben kostete. Strittige Grenzfragen zwischen Polen und der Sowjetunion sowie die enormen Kriegsverluste Polens führten dazu, dass Stalin auf der Konferenz von Jalta, Anfang Februar 1945, ein Westverschiebungskonzept hinsichtlich der Grenzen des künftigen Polens durchsetzte.

Es folgte im Potsdamer Abkommen, beschlossen am 2. August 1945, die Festlegung, »die Gebiete östlich der Oder und entlang der westlichen Neiße sowie das Gebiet der früheren Freien Stadt Danzig unter die Verwaltung des polnischen Staates zu stellen und nicht als Teil der sowjetischen Besatzungszone zu betrachten«. Die Zustimmung zur Umsiedlung der deutschen Bevölkerung und deren Überführung nach Deutschland bezeugt, dass es sich bei dieser Grenzziehung offenkundig um eine endgültige Regelung handelte, beim Abschluss eines Friedensvertrages lediglich noch zu bestätigen.

Mit der doppelten deutschen Staatsgründung 1949 wurde von westlicher Seite her die Oder-Neiße-Grenze zu einem ständigen Gegenstand des Kalten Krieges stilisiert.

Mit dem Besuch einer Delegation der Provisorischen Regierung der DDR in

Warschau am 5. und 6. Juni 1950 war der Prozess der Normalisierung der Beziehungen beider Nachbarstaaten eingeleitet worden. Eine gemeinsame Deklaration über freundschaftliche Beziehungen und über die Markierung der Oder-Neiße-Linie wurde unterzeichnet. Dem folgte am 6. Juli 1950 die Unterzeichnung des entsprechenden Abkommens durch die Ministerpräsidenten der DDR und der VR Polen, Otto Grotewohl und Josef Cyrankiewicz, in Zgorzelec. Die Oder-Neiße-Grenze wurde für unantastbar erklärt.

Dagegen legten am 13. Juni 1950 alle Fraktionen des Bundestages – mit Ausnahme der KPD – in Bonn in einer gemeinsamen Erklärung Rechtsverwahrung ein. Propagandistisch wurden von nun an faktisch die DDR und die SED für den Verlust der deutschen Ostgebiete verantwortlich gemacht. Vertriebenen- und Heimatverbände fungierten dabei mit revanchistischer Politik als antisowjetische und antikommunistische Speerspitze, weidlich unterstützt durch die von den Unionsparteien geführten Bundesregierungen.

Im Rahmen der Konzipierung der neuen Ostpolitik wagte die von Willy Brandt geführte Bundesregierung eine vorsichtige Anerkennung der Nachkriegsgrenzen. Brandt, dem Unionspolitiker Verrat an der deutschen Nation vorwarfen, argumentierte, dass mit seiner Ostpolitik »nichts verloren geht, was nicht schon vorher verspielt worden war« – nämlich durch den verbrecherischen Angriffskrieg Hitlers im Osten. In dem am 7. Dezember 1970, dem Tag des Kniefalls Brandts vor dem Warschauer Mahnmahl, von der BRD und Polen

unterzeichneten Warschauer Vertrag wurden zwar die Unverletzlichkeit der Oder-Neiße-Linie festgeschrieben, doch durch einen »Briefwechsel zur deutschen Einheit« dahingehend relativiert, dass die völkerrechtliche Regelung erst mit einer gesamtdeutschen Regierung möglich wäre.

Bei der Ratifizierung der Ostverträge durch den Bundestag am 17. bzw. 19. Mai 1972 kam es zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen SPD-Regierung und Opposition. Der Großteil der CDU/CSU-Abgeordneten enthielt sich der Stimme. Zu den Hauptstreitpunkten zählte die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als polnische Grenze.

Zur uneingeschränkten völkerrechtlichen Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als deutsche Ostgrenze durch die BRD kam es erst am 12. September 1990 bei der Unterzeichnung des Zwei-plus-Vier-Vertrages in Moskau durch die Regierungen der alliierten Mächte und der beiden deutschen Staaten. Ohne die BRD-Unterschrift wäre die Wiederherstellung der einheitlichen deutschen Staatlichkeit nicht zu haben gewesen.

In bundesdeutschen Medien wird häufig der Eindruck erweckt, die Gestaltung freundschaftlicher Beziehungen zwischen dem deutschen und dem polnischen Volk hätte sich erst ab 1990 entwickelt. Zutreffend ist, dass die DDR bereits seit 1950 für die Entwicklung deutsch-polnischer Freundschaft gewirkt hat und auf diesem Gebiet echte Pionierarbeit für das heutige Deutschland geleistet hat – eingedenk dessen, dass die deutschen Ostgebiete ausschließlich durch den faschistischen Raubkrieg verspielt wurden. • W. ST.

Kalenderblatt

Vor 140 Jahren verstorben
Franz Leo Benedikt Waldeck

Franz Waldeck, Jurist und bürgerlich-demokratischer Politiker, wurde am 31. Juli 1802 in Münster (Westf.) geboren. Hoch begabt, konnte er bereits mit 15 Jahren das Jurastudium in Göttingen aufnehmen. Zunächst als Landesgerichtsdirektor in Vlotho tätig, siedelte er 1836 nach Hamm über, wo er als Oberlandesgerichtsrat angestellt war und auch den Vorsitz der Stadtverordnetenversammlung übernahm. 1844 erfolgte seine Berufung an das Geheime Obertribunal in Berlin, dem höchsten preußischen Gerichtshof. Im Revolutionsjahr 1848 wählte ihn seine westfälische Heimat zum Abgeordneten in die konstituierende Versammlung, in der er zu ihrem linken Flügel gehörte.

Als ein führender Vertreter der bürgerlich-demokratischen Linken übte er das Amt des stellv. Präsidenten der Versammlung aus und widmete sich vor allem der Arbeit der Verfassungskommission. Er gehörte zu denjenigen, die konsequent die Rechte des Volkes gegenüber der Krone verteidigten und zugleich energisch der Konterrevolution entgegentraten. Es ist die Zeit, in der Frankreich Republik wird und das »Kommunistische Manifest« erscheint, des Volksaufstandes am 18. März in Berlin und des Erscheinens der 17 »Forderungen der Kommunistischen Partei« und der Herausgabe der »Neuen Rheinischen Zeitung« unter der Chefredaktion von Karl Marx.

Das mutige Auftreten Waldecks gegen Rechtsbruch und Fortdauer des Belagerungszustandes während der Wahlen zur Zweiten preußischen Kammer führten Anfang 1849 zu seiner Verhaftung. Nach einer halbjährigen Untersuchungshaft musste er freigesprochen werden. Er blieb den Idealen der Revolution treu und führte auf dem linken Flügel der Deutschen Fortschrittspartei (DFP), die von der preußischen Bourgeoisie im Januar 1861 programmatisch begründet wurde, den Kampf für eine stärkere politische Aktivität breiterer Volksschichten.

Dem dienten Verhandlungen der oppositionellen Kräfte in der DFP mit Berliner Demokraten und Liberalen um eine gemeinsame Parteigründung, die jedoch 1861 nur rd. sechs Monate Bestand hatte. Danach wählte die Fraktion des Abgeordnetenhauses einen Vorstand von fünf Personen – zu ihnen gehörte Waldeck – die als die Parteiführer galten. Im Verfassungskonflikt 1861/62 war Waldeck einer der Wortführer gegen die preußische Regierung. Im Reichstag des Norddeutschen Bundes lehnte er deren Verfassung ab, da sie nicht den Forderungen nach Freiheit und Demokratie entspräche, sondern im Gegenteil die Rechte des Volkes beschneite.

Franz Waldeck hatte bei sehr vielen Menschen durch sein konsequentes Eintreten für deren Rechte einen legendären Ruf erlangt. Als er am 12. Mai 1870 verstarb, nahmen zu seiner Beisetzung auf dem Friedhof St. Hedwig in Berlin 20 000 Menschen spontan teil.

• Kurt Schneider

Was sich hinter Leipziger Straßennamen verbirgt

1950 erhielt eine Straße in Reudnitz-Thonberg den Namen der Widerstandskämpferin Judith Auer. Zu diesem Zeitpunkt wurde sie als Angehörige der Saefkow-Jacob-Bästlein-Gruppe geehrt, deren Tätigkeitsfeld im Wesentlichen in Berlin gelegen hatte. Auch als man im Jahr 2000 die Straßennamen »überprüfte«, ist Judith Auer nicht mit Leipzig in Verbindung gebracht worden. Und doch hatte sie ein besonderes Verhältnis zu dieser Stadt.

Judith Vallentin, so ihr Mädchenname, wurde am 19. September 1905 als Älteste von fünf Geschwistern in Zürich geboren und wuchs in einer Künstlerfamilie auf. Die Eltern lebten in Armut, aber pflegten ihr hohes intellektuelles Niveau. Judith begann früh Klavier zu spielen. Ab 1914 besuchte sie ein Privatlyzeum, vom Schulgeld war sie befreit. Der Vater, 1916 zum Kriegsdienst eingezogen, brach später seelisch und körperlich zusammen. Die Strapazen des Weltkrieges verschlimmerten die »Schwindsucht« der Eltern. Die Mutter starb im Februar 1917, der Vater im September des gleichen Jahres. Jüdische befreundete Familien nahmen sich der Kinder an und ermöglichten Judith 1922 das Abitur und ein Musikstudium. Ihr großer Wunsch war es, Pianistin zu werden. 1922 studierte sie in Berlin. 1924 kam sie nach Leipzig in die Familie des jüdischen Kaufmanns Moritz Ury. Sie wohnte in der Wächterstraße 12 und schrieb sich 1924 in das Landeskonservatorium für Musik ein mit dem Hauptfach Klavier. Studiengeld zahlte Moritz Ury bis Ostern 1925. Finanzielle Gründe zwangen sie das Studium aufzugeben. Judith kehrte nach Berlin zurück und arbeitete als Stenotypistin.

Als Studentin war sie 1924 Mitglied des KJVD geworden, 1930 dann der KPD. 1928 heiratete sie den KJVD-Funktionär Erich Auer, im Jahr darauf wurde Tochter Ruth geboren. Sie leistete in Berlin-Wedding politische Kleinarbeit, war Mitglied der Agitpropgruppe »Das rote Sprachrohr« und folgte ihrem



Judith-Auer-Straße

Mann 1927 nach Moskau, wo er im Büro der Kommunistischen Jugendinternationale arbeitete. Nach der Rückkehr aus der SU (November 1928) waren beide arbeitslos. Erich Auer wurde 1934 verhaftet und bis Ende 1935 eingekerkert. Judith bekam 1937 eine Anstellung als Einkäuferin im Kabelwerk Oberspree. Hier schloss sie sich einer Widerstandsgruppe an. Über ihre Freundin Anne Weiß, später Anne Saefkow, kam sie zur Saefkow-Jacob-Bästlein-Widerstandsorganisation. Ihre Wohnung in Adlershof wurde zum illegalen Quartier, zur Schreibstelle und zum Tagungsort. Ihre Einkaufsreisen nutzte sie als Kurier zu Theodor Neubauer nach Thüringen.

Am 7.7.1944 wurde Judith Auer verhaftet, am 6.9. vom »Volksgerichtshof« verurteilt und am 27.10.1944 hingerichtet.

• Dieter Kürschner

N

och haben wir bei der olympischen Kernsportart, der Leichtathletik, in Sachsen einen Raul Spank in Dresden, einen Martin Keller in Chemnitz und eine starke Hürdengruppe in Leipzig, deren Mitglieder aber fast alle nicht aus Sachsen kommen. Wie wird die Zukunft aussehen? Die Bedingungen in Dresden, Chemnitz und Leipzig haben nicht den besten Ruf – sie sprechen fast gegen die Leichtathletik. Kein Wunder, dass es bei den Deutschen Hallenmeisterschaften im Frühjahr in Halle eine Negativbilanz für Sachsens Nachwuchs gab.

Beginnen wir in Dresden. Die Landeshauptstadt hat im Ostragehege seit einigen Jahren eine moderne Trainingsanlage, in der auch bisher die Sächsischen Mehrkampf-Meisterschaften stattfanden. Aber nun hat die Stadt Dresden die Nutzungsgebühr drastisch erhöht – der Leichtathletik-Verband Sachsen wird deshalb vorerst dort keine weitere Meisterschaft durchführen können. Das Dresdner Heinz-Steyer-Stadion hat sicher in den vergangenen Jahrzehnten große Leichtathletiktage erlebt. Ich denke da nur an die Rudolf-Harbig-Sportfeste in den fünfziger Jah-

ren, dort wurde als Kind mein Interesse für die Leichtathletik geweckt. Noch 1990 gab es dort mit den letzten DDR-Meisterschaften in der Leichtathletik einen letzten großen Höhepunkt. Aber heute? Nach der Jahrhundertflut war dieses Stadion eine Sportruine, die zahlreiche Helfer und Sportverrückte wieder wettkampftauglich machten – ein Abriss wäre sinnvoller gewesen. Dann gab es im Jahre 2006 ein großes Begängnis in diesem Stadion, u.a. mit

son der sächsischen Leichtathleten ab – ein Kraftaufwand für die Chemnitzer Organisatoren. Allerdings wurde dort in diesem Jahr das Hallenmeeting aus finanziellen und Sanierungsgründen abgesagt. Wie sieht es im Chemnitzer (Thälmann-)Stadion aus? Dort fand vor über 20 Jahren der große Leichtathletik-Länderkampf DDR - USA vor »voller Hütte« statt. Heute wuchert das Unkraut. Das städtische Sportamt hat Teile der Zuschauerbereiche gesperrt!

Die sächsische Leichtathletik zum Abstieg verdammt?

dem Präsidenten des DLV, Clemens Prokop. Eine Sanierung ab dem Jahr 2009 war angesetzt, das Ziel hieß damals: Durchführung der Deutschen Meisterschaften nach 2010 – leider alles bisher eine Fehlmeldung, von einer Sanierung zur Top-Arena der Leichtathletik spricht in Dresden kein Mensch!

Kommen wir nach Chemnitz, zum Sportforum Reichenhainer Straße. Da spielt sich fast die gesamte Hallensai-

Peter Seifert, ehemaliger Oberbürgermeister dieser Stadt und heute LAC-Präsident, stellt fest: »Der LAC Erdgas Chemnitz will dort am 29. Mai ein Meeting mit Top-Athleten veranstalten, aber ich habe unterdessen das Gefühl, dass in Chemnitz die Leichtathletik abgeschafft werden soll!«

Und wie sieht es in Leipzig aus? Seit dem Umbau des Zentralstadions zur Fußballarena wurde auch Leipzig aus der »Großen Liga der Veranstalter« ver-

bannt. Mit der Nordanlage haben die Leichtathleten nun schon seit Jahren nur ein »halbfertiges« Stadion zur Verfügung, denn die damaligen Baupläne sahen weitaus mehr vor! Jetzt hoffen Leipzigs Leichtathleten auf die Sanierung des Stadion des Friedens im Leipziger Norden. Aber auch im Winter haben Leipzigs Leichtathleten Sorgen. Zwar hat die Messestadt mit der ARENA die modernste Leichtathletikanlage Deutschlands – aber sie ist pro Jahr maximal drei Wochen nutzbar – unvorstellbar für eine weitere Entwicklung der Leichtathletik in dieser Stadt. Allerdings gibt es in Leipzig hinter der Nordanlage noch eine Laufhalle aus den siebziger Jahren – Fenster kaputt und nicht beheizbar – tolle Bedingungen für den Nachwuchs!

Wann endlich begreifen die verantwortlichen Sportpolitiker des Freistaates, dass man nicht nur im VIP-Raum der ARENA Leipzig bei der jährlichen Leichtathletik-Großveranstaltung schöne Worte redet, sondern, dass endlich Taten folgen müssen, denn unseren Nachwuchs kann man wirklich nicht begeistern, wenn er in baufälligen Stadien seine Meisterschaften erleben muss. **• pes**



LN-Antiquariat

In diesen Tagen appellieren wieder Regenten an Patriotismus. Deutsche Soldaten, wo immer und wann immer eingesetzt, brauchten den Rückhalt der Heimat.

Da kommt mir Ludwig Börne in den Sinn. »Ich halte den Patriotismus nicht für eine Erfindung der Machthaber, denn diese haben nie etwas Gutes erfunden. Aber die Fürsten haben auch das Pulver nicht erfunden, und dennoch gebrauchen sie es bloß zu ihrem alleinigen Vorteil und oft zum Verderben ihrer eigenen und der fremden Völker. Das Pulver haben die Machthaber den Völkern abgeschwatzt, und von Patriotismus, von Vaterland haben sie ihnen eine ganz falsche Bedeutung aufgeschwatzt, um sie aneinander zu hetzen ... Was hat man nicht schon den Menschen als Patriotismus aufgebunden!«, schrieb der radikale Demokrat, als es »Franzosenfresser« Menzel zu antworten galt.

Der gelbe Leinenband, dem ich die Zeilen von 1837 entnehme, ist leicht

abgegriffen und mit allerhand Randnotizen versehen. Denn die von Fritz Böttger besorgte und vom Verlag der Nation herausgegebene Auswahl der Theater- und Literaturfeuilletons, Essays, Korrespondenzen und Reportagen Börnes unter dem Titel »Wenn man nur selbst nicht zaghaft ist ...« stammt aus dem Jahr 1953 und lag oft in meiner Hand. Nebenbei bemerkt: In welchem Licht man auch immer die Parteien betrachtet, die neben der SED zum politischen System der DDR gehörten – unbestreitbar ist, dass ihre Verlage wichtiges geistiges Erbe zugänglich machten. Der Verlag der Nation stand der Nationaldemokratischen Partei Deutschlands (NDPD) nahe.

Dr. phil. Ludwig Börne und seine Zeitschrift »Die Waage« kamen mir in jüngster Zeit schon bei Ausbruch der Bankenkrise wieder in Erinnerung. Hatte doch der am 6. Mai 1786 als Löw Baruch in der Judengasse von Frankfurt am Main geborene Sohn einer Bankiersfamilie nicht nur absolutistische Machthaber im Blick. Im 72. seiner »Briefe aus Paris« (28. Jan. 1832) teilte er mit: »Rothschild hat dem Papste die Hand geküßt und beim Abschied seine hohe Zufriedenheit mit dem Nachfolger Petri unter allergnädigsten Ausdrücken zu erkennen gegeben. Jetzt kömmt doch endlich einmal alles in die Ordnung, die Gott beim Erschaffen der Welt eigentlich hat haben wollen. Ein armer Christ küßt dem Papste die Füße, und ein reicher Jude küßt ihm die Hand.«

Anhand englischer und französischer Quellen skizzierte Börne die erpresserischen Geschäfte des internationalen Bankhauses Mayer Anselm Rothschild & Söhne mit französischen Kontributionsgeldern, die Österreich nach Napoleons Niederlage erhalten und der Bank überantwortet hatte. Der Brief schloss mit dem von einer französischen Zeitung übernommenen Fazit, »daß die Geldleute die gefährlichsten Feinde der Völker sind. Sie haben am meisten dazu beigetragen, den Grundbau der Freiheit

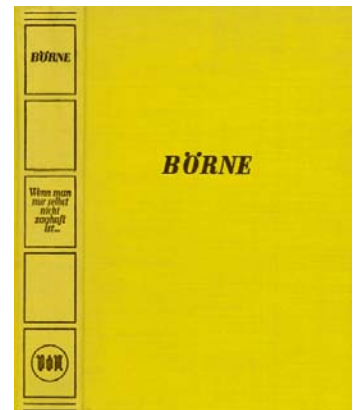
zu untergraben, und ohne Zweifel wäre der größte Teil der europäischen Völker schon im vollen Besitze der Freiheit, wenn die Rothschild, die Ouvrard, die Aguado, die Kasimir Périer und andere mit ihrem Gelde nicht die absolute Gewalt unterstützt hätten.«

Als leidenschaftlicher Publizist suchte Börne Zugang zu seinen Landsleuten zu finden, »die von dem Maschinenwesen der öffentlichen Meinung nicht die geringste Kenntnis haben und von der Bauchrederei der politischen Gaukler und Tuschenspieler gar nichts ahnen«. Ein Hilfsmittel war die Satire. Großartig die »Predigt über das Zollwesen« (19. Jan. 1832), die mit den Worten anhebt: »Liebe Gemeinde! Am Freitag wart ihr wieder rechte Esel gewesen und habt euch totschießen lassen. Wisst ihr, warum?« Sarkastisch analysierte Börne hierauf die Geschichte der Maut bis zum Soldateneinsatz im Innern – es herrschte Restaurationszeit vor der Revolution von 1848/49. Bereits im 9. der »Briefe aus Paris« (6. Okt. 1830) hatte er sich »an die Soldaten der Fürsten« gewandt: »Die alten Künste, in jedes aufrührerische Land fremdes Militär zu legen, Nassauer nach Darmstadt, Darmstädter nach Nassau, werden nicht lange ausreichen. Wenn einmal der Soldat zur Einsicht gekommen, daß er Bürger eher ist als Soldat, und wenn er einmal den großen Schritt getan, blinden Gehorsam zu verweigern, dann wird er auch bald zu der Einsicht kommen, daß alle Deutschen seine Landsleute sind, und wird nicht länger um Tagelohn ein Vater- und Brudermörder sein.« Wie der 87. Brief belegt, dachte Börne sogar über Demonstrationstaktik nach. (Mit gutem Grund: Während der »Demagogen«-Verfolgung von 1819 hatte er die Frankfurter Hauptwache zwei Wochen lang von innen erlebt.) Die im November 1831 eintreffenden Nachrichten vom Arbeiteraufstand in Lyon veranlassten ihn schließlich zu einer Prognose ganz aus seiner Weltsicht: »Der fürchterliche Krieg der

Armen gegen die Reichen, der mir so klar vor den Augen steht, als lebten wir schon mitten darin, könnte vermieden werden, die Ruhe der Welt könnte gesichert werden; aber alle Regierungen sind vereint bemüht, das Verderben herbeizuführen.« Dabei hatte er auch »die heillose Verblendung des Bürgerstandes« vor Augen.

Eine harte Nuss hinterließ uns der tapfere Frankfurter, als er an Heines Satz erinnerte, auch die Freiheit müsse ihre Jesuiten haben. Er sage das ebenfalls, aber nicht das allein: Die Freiheit müsse alles haben, was im Lager der Tyrannei zu finden sei, weil Tyrannen nur solche Waffen fürchten, die sie selbst gebrauchen. »Darum der List ja keine Offenheit, dem Laster keine Tugend, der Frechheit keine Milde, der Plumpheit keinen Anstand gegenüber.« Sonst ginge es »in den großen Kämpfen dieser Zeit, wo Macht gegen Macht streitet«, wie in den kleinen Kämpfen aller Zeiten zu, wo der Dumme über den Weisen, der Bösewicht über den edlen Mann siegt (2. Febr. 1832). Darüber machen sich Demokraten von heute – um einschneidende Erfahrungen reicher und in anderen Verhältnissen – ihre eigenen Gedanken.

• Gottfried Braun



Riesengebirgstreffen in Malá Úpa

Eine lange Tradition der europäischen Arbeiterbewegung

Von Leipzig nach Malá Úpa

Die Erfahrungen der Arbeiterbewegung sind Gründe, uns zur internationalen Solidarität zu bekennen und uns Jahr für Jahr seit den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts im Riesengebirge gemeinsam zu treffen.

Begründet von Werktätigen Böhmens, Mährens und Schlesiens hat sich dieses internationale antifaschistische Bündnis über Jahrzehnte bewährt.

Ganz gleich, woher wir kommen, ob Werktätige oder zur Arbeitslosigkeit Verdammte aus Westeuropa, aus unseren östlichen, südlichen oder nördlichen Nachbarländern – wir müssen uns mit dem kapitalistischen System auseinandersetzen, um Existenz und Leben zu verteidigen und eine entsprechende Zukunft zu gestalten.

Wir rufen alle Gleichgesinnten auf:

Nehmt zahlreich teil am antifaschistischen Traditionstreffen in Malá Úpa 2010 und erweist den tschechischen Gastgebern die Ehre. Organisiert möglichst regional Mitfahrergemeinschaften. Wir rufen vor allem die antifaschistische, antikapitalistische Jugend in all ihrer Vielfalt auf, sich als Fortsetzer bester Traditionen der revolutionären Arbeiterbewegung auch auf diese Weise zu erweisen und an diesem historischen Ort dabei zu sein, wenn Schritt für Schritt der Stafettenstab von Generation zu Generation übergeben wird.

Initiativgruppe
Riesengebirgstreffen Malá Úpa

Für die Teilnehmer am Antifa-Treffen in Malá Úpa, Tschechien, besteht die Möglichkeit mit dem Reisebüro TUK an der Fahrt vom 26.8. bis 29.8.2010 teilzunehmen.

Am 27.8. geht es durch die schöne Natur des Riesengebirges zu einem Tagesausflug in die historische Stadt Kutná Hora (UNESCO-Weltkulturerbe). Der 28.8., der Tag des Antifa-Treffens, ist der Kundgebung mit den tschechischen und polnischen Genossen vorbehalten. Danach haben alle die Möglichkeit an der Wanderung zur Schneekoppe (1602 Meter), an einer Auffahrt mit dem Lift oder an einer Entdeckungsrunde mit der Touristenbahn teilzunehmen.

Am Abend ist einem Treffen mit Vertretern der teilnehmenden Länder vorgesehen. Das war immer ein besonderes Erlebnis. Am 29.8. gibt es noch einen Aufenthalt in Löbau.

Die Reise kostet pro Person im Doppelzimmer 275 Euro, inklusive Halbpension und Übernachtung im Hotel PATRIA in Trutnow.

Interessenten melden sich bitte unter 0341/68 83 502 (mit Anrufbeantworter) oder beim Leipziger Stadtvorstand der LINKEN 0341/14 064 411.

CDU in Hamburg keine Mehrheit

»Klassen«kampf in der Schule

Nach Umfragen kommt die derzeit mit grüner Kraft regierende CDU nur noch auf 34 Prozent, die Sozialdemokraten legen auf 37 Prozent zu. Die LINKE liegt bei acht Prozent.

Der nächste Stolperstein für den Schwarz/Grünen Senat ist in Sicht. Am 18. Juli stimmen die Hamburger darüber ab, ob die Primarschule nun kommt, oder nicht. Dass diese Schule kommt, ist der Wunsch der Grünen Christa Goetsch, Zweite Bürgermeisterin und Senatorin für Schule und Berufsbildung der Stadt. Derzeit wird mehr als ein Papierkrieg um die Primarschule geführt. Gegner und Befürworter der Schulreform berufen sich in ihrer Argumentation oft auf die selben Bildungsstudien, interpretieren deren Ergebnisse aber auf höchst unterschiedliche Weise.

Mit dem Allparteien-Beschluss in der Bürgerschaft für die sechsjährige Primarschule sollte längst Schulfrieden herrschen, doch der Streit um das richtige Schulsystem für die Hansestadt geht munter bis zum Volksentscheid am 18. Juli weiter. Dabei werden in der Debatte von Reformgegnern wie Befürwortern eine Fülle wissenschaftlicher Studien zitiert. Dabei kann das Für und Wider der Reform auf einen Punkt gebracht werden: Klassenkampf.

In der Primarschule werden alle Schüler der Stadt sechs Jahre gemeinsam unterrichtet. Vorbei ist es mit dem alten Gymnasium, wohin nach der 4. Klasse gewechselt wurde. Damit es so bleibt, haben Hamburger Anwälte, voran Walter Scheuerl, die Initiative »Wir wollen

lernen« gegründet. Unternehmen der Stadt haben ihre Schattuln geöffnet. Die neue Schulreform würde am heiligen Gymnasium rütteln. Dagegen erheben sich große Teile des konservativen Bürgertums der Stadt – das sind auch CDU-Wähler – und verteidigen mit Zähnen und Klauen, mit Einfluß, Geld und Macht ihre Pfründe. Für sie ist es die letzte heilige Schlacht um Erhalt ihrer Klasse. Mit ins Horn bläst auch der Schauspieler Sky du Mont.

Bis heute ist das Schulwesen hierzulande noch immer ein Abbild der wahren gesellschaftlichen Verhältnisse: »Oberschicht« geht zum Gymnasium, »Unterschicht« geht zur Hauptschule. Das wird mit einem Mythos begründet, der besagt, es gibt drei Arten von Begabungen. Die theoretische Begabung steht fürs Gymnasium, die theoretisch-praktische für die Realschule und die praktische Begabung für die Hauptschule. An diesem Begabungsmythos haben Eltern wie Lehrer in der alten BRD über Jahrzehnte geglaubt. Es soll damit alles beim Alten bleiben, auch die Rechte der gesellschaftlichen Eliten: Das Recht auf bessere Bildung, und damit später auch auf ein höheres Einkommen.

Am späten Abend des 18. Juli werden wir es wissen, ob der Begabungsmythos von der Primarschule endlich abgelöst wird. Wenn diese Abstimmung negativ ausgeht, kann das auch das Ende der schwarz/grünen Hamburger Regierung von Ole von Beust werden.

• Karl-H. Walloch

Ein Stolperstein für Georg Schumann

Zur Thema-Reportage in LN 04'10

Sie wissen um die Aktualität der Worte von Julius Fucik: »Menschen ich hatte euch lieb. Seid wachsam!«

Auch in diesem Jahr wird der Kölner Bildhauer Gunter Demnig erneut Stolpersteine an den letzten Wohnorten von deportierten jüdischen Bürgern, Widerstandskämpfern und anderen Opfern verlegen. Darunter ist auch ein Stein für den Leiter einer der größten Leipziger Widerstandsgruppen.

Mit der Übernahme der Patenschaft über diesen Stolperstein durch die AG Soziale Politik ahnten wir nicht, auf welches Engagement und Interesse wir stoßen würden. Nachdem wir Verbindung zur Georg-Schumann-Mittelschule aufgenommen hatten, entwickelte sich ein reges und intensives Recherchieren zur Person Georg Schumanns durch Schüler und Lehrer – und das, obwohl bereits eine gute Vorarbeit durch das 200. Schuljubiläum geleistet war.

Bewegend war ein mehrstündiges Zusammentreffen mit seinem Enkel. Für alle wurde so der Mensch Georg Schumann erlebbar und sein Handeln

nachvollziehbar. Übrigens ist auch die Familie längst von der »Neuentdeckung« ihres Großvaters angesteckt. Sie kamen mit interessanten Informationen, bereicherten und ergänzten so die intensiven Recherchen der Schule.

Mit der Patenschaft haben wir nicht nur den Kontakt zu Schule und Familie hergestellt. Wir suchten auch Partner im Wohngebiet, in dem der Stolperstein gesetzt werden wird. So trafen wir auf den Bürgerverein Möckern-Wahren, in dessen Einzugsbereich auch die Rausstraße 6 (Damaschke-Siedlung) liegt. Hier erfolgte 1944 die Verhaftung Georg Schumanns, die mit dem Todesurteil durch den »Volksgerichtshof« und dessen Vollstreckung am 11. Januar 1945 in Dresden endete.

Gemeinsam mit dem Bürgerverein werden wir nun am 4. Juni die Erinnerung an Georg Schumann durch das Setzen des Steines an der Straße wecken. Außerdem auch Menschen mit ihren Gedanken zusammenbringen. So bewahren wir auch Fuciks Mahnung: »Seid wachsam!«

Petra Weißfuß, Leipzig

Bürgerforum

»Zukunft Kultur –

Wie viel ist drin für Leipzig?«

Mittwoch, 26. Mai 2010, 18.00 Uhr

Büro Cornelia Falken, Coppistr. 63

mit Michael Faber, Bürgermeister für Kultur der Stadt Leipzig;

Cornelia Falken, Bildungspolitische Sprecherin der Fraktion DIE LINKE im Sächsischen Landtag;

Heike Engel, Geschäftsführerin Anker e.V.;

Thomas Farken, Geschäftsführer GeyserHaus e.V.;

Moderation:

Dr. Skadi Jennicke, kulturpolitische Sprecherin der Fraktion DIE LINKE im Stadtrat.

Im Bürgerforum soll die **aktuelle Situation der Kultur** in Leipzig debattiert werden, sowohl die **Perspektive für die kulturellen Eigenbetriebe** der Stadt als auch der **Freien Szene**. Insbesondere die **Soziokulturellen Zentren**, vertreten von Heike Engel (Anker e.V.) und Thomas Farken (Geyserhaus e.V.), bilden ein unverzichtbares Netzwerk sozialer und kultureller Integration vor allem für Kinder und Jugendliche in Leipzig.

Ein weiterer Schwerpunkt werden **Fragen zur kulturellen Bildung** sein. Bürgermeister Faber wird dazu in Kürze ein städtisches Konzept im Rahmen des Kulturentwicklungsplans vorlegen, so dass erste Ergebnisse vorgestellt und diskutiert werden können. Eingeladen ist zudem Katrin Schröder, Leiterin der zukünftigen **Stadtteilbibliothek Gohlis**, die im Juni ihren neuen Standort im Stadtteilzentrum Georg-Schumann-/Breitenfelder Straße eröffnen wird.

Nach Redaktionsschluss erfahren:

Angela Davis
kommt nach Leipzig

Geplant ist für den 21. Juni 19.00 Uhr
eine Begegnung in der
»Schaubühne Lindenfels«
(Näheres in der Juni LN-Ausgabe)





bitte ausgefüllt schicken an:

LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig

Bestellschein

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname
Straße, Hausnummer
PLZ, Ort
evtl. Telefon
e-mail-Adresse

ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR. des Werbers* bzw. Geschenkgebers*

* Nichtzutreffendes bitte streichen

Kundennummer
Name, Vorname
Straße, Hausnummer
PLZ, Ort

- ☐ Probe-Abo (3,00 Euro für ein Vierteljahr)
☐ Normal-Abo (10,80 Euro im Halbjahr)
☐ Studierenden-Abo (10,80 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises
☐ Internet-Abo (15,00 Euro im Jahr)

Solidaritätspreis:

- ☐ Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis zusätzlich 5,00 Euro.

- ☐ Ich bitte um Rechnung
☐ Ich bezahle durch Bankeinzug
 Geldinstitut
 BLZ
 Kontonummer
 Kontoinhaber
 Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers
 Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Datum Poststempel) widerrufen.
 2. Unterschrift des Auftraggebers

Die Zeitung erscheint monatlich und wird **bundesweit** über die Post/e-mail zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis **einen Monat vor Bezugsende** in der Redaktion künde.

Buchhandlung Rijap

Neu bei uns:

Reinhard Wilke: *Meine Jahre mit Willy Brandt.*

Hohenheim Verlag, 19,90 Euro

Erich Honecker: *Moabiter Notizen*

edition ost, 14,95 Euro

Joachim Klose (Hrsg.): *Wie schmeckte die DDR?*

Evangelische Verlagsanstalt, 29,80 Euro

Wir beschaffen jedes lieferbare Buch.

Wir liefern in Leipzig frei Haus!

In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto!

Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet

☎ 0341 - 9 11 01 70, Fax: 0341 - 9 11 01 71

www.buchhandlung-rijap.de



In Leipzig finden Sie uns in der

Filiale Axispassage

04159 Georg-Schumann-Str. 171

Filiale Eutritzscher Zentrum

04129 Wittenberger Str. 83

Filiale Büchermarkt Mockau Center

04357 Mockauer Str. 123

Filiale Wallmann

04155 Georg-Schumann-Str. 52

KIROW Ehemaligen-Treffen
 Montag 7.6.2010 ab 15 Uhr
 Bootshaus "Pleiße-Wehr"
 SG Motor Leipzig West
 BUS 60 Hst. RENNBahn
 Richtung Süden
 SCHLEUSSIGER WEG 3-5
 www.kirow.de

Schaubühne Lindenfels

Karl-Heine-Str. 50

21.5., 20 Uhr: *OMM. Vocal Trip Box. Moderne Stimmkunst ganz französisch.*
 Eintritt: 18/12 (ermäß.) Euro
 zuzüglich Baufuffziger

Obama entschärft Atomdoktrin
 Berlin kommt am besten durch die Krise
 Frühlingsgefühle am Arbeitsmarkt
 Linke Gewalt schwer im Kommen
 Angriff auf Bundeswehr nahe Kundus
 Bedingt gefechtsbereit
 Afghanistan: Karsai legt sich mit dem Westen an
 Wie Chávez Venezuela herunterwirtschaftet
 Zensur: Kurierservice DHL holt Kubas Regime beim Schultfeil
 Kein Geld für Krieg
 Iran entwickelt Atomsprenkopf
 So wird bei Hartz IV abgezockt!

Sie lügen wie gedruckt. Wir drucken, wie sie lügen.

Am Kiosk

Die Tageszeitung
Junge Welt
 Besatzungswahlen
 Formelkredit
 Verfassungsbeschwerden
 Charmoffensive
 Geisteslandschaften
 CIA macht Stimm...

Probeabo

www.jungewelt.de

- ☐ Bitte schicken Sie mir oder folgender Person die Tageszeitung **junge Welt** für drei Wochen kostenlos. Das Testabo endet automatisch.

- ☐ Frau ☐ Herr

Name Vorname leipzigs neue
 Straße/Nr. PLZ/Ort
 Telefon E-Mail

An den Kosten beteilige ich mich freiwillig mit 6,00 Euro pro Testabo (bzw. einer Spende in Höhe von _____ Euro).

Ja, ich bin damit einverstanden, daß Sie mich zwecks einer Leserbefragung zur Qualität der Zeitung, der Zustellung und zur Fortführung des Abonnements telefonisch kontaktieren. (jW garantiert, daß die Daten ausschließlich zur Kundenbetreuung genutzt werden.)

Datum/Unterschrift Die Belieferung soll ab Montag, den _____ beginnen.

Ich ermächtige Sie hiermit, die Kostenbeteiligung von meinem Konto abzubuchen:

Kontonummer

Geldinstitut Bankleitzahl

Datum/Unterschrift

Coupon einsenden an: Verlag 8. Mai GmbH, Torstraße 6, 10119 Berlin, oder faxen an die 0 30/53 63 55-44

www.jungewelt.de/abo/3wochenabo.php • Abotelefon: 0 30/53 63 55-50



☎: 0341-9608531 Fax: 0341-2125877

VERANSTALTUNGEN

Dienstag, 18. Mai, 18 Uhr, Leipzig
Lateinamerika – Revolution – Globalisierung. Gibt es eine Leipziger Historikerschule? Eine Diskussion aus Anlass des 80. Geburtstages von Prof. Dr. Manfred Kossok und des Todes von Prof. Dr. Jürgen Kübler. Mit Dr. Rainer Thiel. In Zusammenarbeit mit dem Deutschen Freidenker-Verband. Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Dienstag, 18. Mai, 20 Uhr, Chemnitz
Vortrag und Diskussion: **Anarchismus – Entwurf einer freien Gesellschaft.** Mit Dr. Werner Abel, Politikwissenschaftler. Weltecho.Galerie, Annaberger Str. 24

Mittwoch, 19. Mai, 19 Uhr, Dresden
Buchvorstellung und Diskussion: **Die Linke im Epochenumbruch.** Mit dem Autor Dr. Edelbert Richter, Weimar. WIR AG, Martin-Luther-Str. 21

Donnerstag, 20. Mai, 18 Uhr, Leipzig
Vortrag und Diskussion: **Braucht Leipzig ein Leitbild? Hat Leipzig ein Leitbild?** Mit Dr. Ilse Lauter, Stadtratsfraktion DIE LINKE, Leipzig. Bürgerbüro, Gorkistr. 120

Freitag, 21. Mai, 20 Uhr, Chemnitz
Johann Most **Proletarisches Liederbuch.** Liedperformance von Paul Nagel | Geigerzähler im Anschluss: **Sozialisten, Utopisten, Anarchisten.** Gespräch mit Dr. Werner Abel, Politikwissenschaftler, Dr. Thomas Kuczynski, Wirtschaftswissenschaftler, und **Marlen Melzow, Künstlerin.** Weltecho.Galerie in Zusammenarbeit mit Rosa-Luxemburg-Stiftung Chemnitz. Weltecho.Galerie, Annaberger Str. 24

Dienstag, 25. Mai, 18 Uhr, Leipzig
Vortrag und Diskussion: **Die Gesetze der Natur als Vorbild einer neuen Sozialordnung? Biologismus als Erbstück in der Arbeiterbewegung.** Mit Prof. Dr. Reinhard Mocek, Halle. Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Mittwoch, 26. Mai, 19 Uhr, Dresden ***
Buchvorstellung und Diskussion: **Nationalistische Macht und nationale Minderheit. Jan Skala (1889–1945). Ein Sorbe in Deutschland.** Mit dem Autor Peter Kroh. WIR AG, Martin-Luther-Str. 21

Donnerstag, 27. Mai, 18.30 Uhr, Leipzig
Vortrag und Diskussion: **Die Bedeutung des 8. Mai in der deutschen und europäischen Geschichte.** Mit Dr. Petra Lau, Historikerin. Klub Gshelka, An der Kotsche 51

Freitag, 28. Mai, 18 Uhr, bis Sonntag, 30. Mai, 13 Uhr, Leipzig
Seminar: **Islamophobie/antimuslimischer Rassismus.** In Zusammenarbeit mit dem Förderkreis für demokratische Volks- und Hochschulbildung. Infos und Anmeldung: jana_werner@gmx.de Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Freitag, 28. Mai, 18 Uhr, Leipzig
Forum: **Das Ende der Privatsphäre – Der europäische Datenschutz.** Mit Dr. Cornelia Ernst, MdEP. In Zusammenarbeit mit LinXXnet. LinXXnet, Bornaische Str. 3d

Sonntag, 29. Mai, 10 Uhr, Chemnitz
Buchvorstellung und Diskussion: **Intellektuelle in den Wirren der Nachkriegszeit. Die soziale Schicht der Intelligenz der SBZ/DDR. Bd. I: 1945–1955.** Mit dem Autor Prof. Dr. Siegfried Prokop. Rothaus e. V., Lohstr. 2

Sonntag, 29. Mai, Halle
Tagung: **Metropolregion Mittelddeutschland. Sozial – kommunal – demokratisch.** Veranstalter: Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen-Anhalt. Georg-Friedrich-Händel-Halle, Salzgrafenplatz 1

Dienstag, 1. Juni, 18 Uhr, Leipzig
Buchvorstellung und Diskussion: **»Du musst leben!« Kinder des Krieges. Kinder des Holocaust.** Mit der Autorin Karlen Vesper, Berlin. In Zusammenarbeit mit BdA Leipzig. Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Mittwoch, 2. Juni, 19 Uhr, Dresden ***
Vortrag und Diskussion, Veranstaltungsreihe: **Zur Programmdiskussion der LINKEN – Offene Fragen der LINKEN.** Mit Prof. Dr. Michael Brie. WIR AG, Martin-Luther-Str. 21

Mittwoch, 9. Juni, 18 Uhr, Leipzig
Vortrag und Diskussion: **Gewaltmärkte auf hoher See – Piraterie vor Somalias Küste.** Mit Dr. Jürgen Kunze, DAFRIG Leipzig. Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Mittwoch, 9. Juni, 19 Uhr, Dresden
Buchvorstellung und Diskussion, Veranstaltungsreihe: **Zu Programmdiskussion der LINKEN. DIE LINKE – Erbe und Tradition.** Mit Prof. Dr. Klaus Kinner. WIR AG, Martin-Luther-Str. 21

*** Gemeinsam mit Rosa-Luxemburg-Stiftung. Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e. V. Die Veranstaltungen sind öffentlich.

Herzliche Glückwünsche

Am 1. Mai
feierte unsere Genossin
Ursula Kalzikis
ihren 75. Geburtstag.

Seinen 85. Geburtstag
feiert unser Genosse
Walter Jahn
am 23. Mai.

Am gleichen Tag begeht unser Genosse
Manfred Pörschmann
seinen 82. Geburtstag.

Eure Genossinnen und Genossen
der Basisgruppe Löbnitz
der Partei Die LINKE.

Was vom Jahrhundert übrig blieb

Fotoausstellung des Leipziger Fotografen Tristan Schröder im Linksbüro Alt-West, Georg-Schwarz-Str. 8.
Eröffnung: 28.5., 17 Uhr.
Die Ausstellung ist bis 24.6. geöffnet



Leipzig, Karl-Heine-Str. 83

Alice im Wunderland: 16.–19.5., 20 Uhr
Crazy Heart: 16.–22. und 26.5., 22 Uhr; 23.–25.5., 20 Uhr
Boxhagener Platz: 20.–22.5. und 26.5., 29.–31.5. 20 Uhr; 23.–25.5., 27. und 28.5., 22 Uhr
Avril – Die Geschichte einer Freundschaft: 27. und 28.5., 20 Uhr; 29.–31.5., 22 Uhr

Naturkundemuseum

Leipzig, Lortzingstr. 3

Sonderausstellung
Bis 4.7.: Staub – Spiegel der Umwelt.
Veranstaltungen
19.5., 14–15 Uhr, Sondervorstellung für Kinder: Unsere Schmetterlinge
30.5., 14 Uhr, Führung anlässlich der 54. Leipziger Naturschutzwoche: **Palmengarten und Clara-Zetkin-Park.** Treff: Haltestelle Angerbrücke

Stadtgeschichtliches Museum

Leipzig, Markt 1

NEUBAU, Böttchergasse 3

Ausstellungen

Als wär's ein Stück von mir. Fotografien von Gerhard Weber, bis 5.9.

Von Leipzig in die Welt. Europas erstes Porzellan – 300 Jahre Meißner Porzellan auf der Leipziger Messe, bis 5.9.

Veranstaltungen

19.6., 16 Uhr: Familien-Theater-Café für Kinder ab 4 Jahren: Figurenspiel Dornröschen. Anmeldung erforderlich: 0341-23880189

ALTES RATHAUS, Markt 1

Ausstellungen

Ständig, im 1. OG: Stadtgeschichte vom Mittelalter bis zur Völkerschlacht.

Veranstaltungen

5.6., 20 Uhr: MDR Rathauskonzert. Elgar, Britten und Williams mit der Kammerphilharmonie Leipzig. Abendkasse: 17–20 Euro.

10.6., 16 Uhr: Führung durch Schatzkammer und Gefängniszellen mit Turmbesteigung.

13.6., 11 Uhr: Lächerliche Plaudereien auf Sächsisch mit Marktfrau Marlene. Eintritt: 6 Euro.

13.6., 15 Uhr: Begegnung mit Johann Sebastian Bach. Vergnüglicher Rundgang mit dem Thomaskantor Franz Schuchart. Eintritt: 6 Euro.

Wir trauern um unsere Genossin

Gudrun Thiele

17. Juni 1932 – 12. April 2010

Wir behalten Gudrun als treue und rege Mitstreiterin an der Seite Walter Preidels in Erinnerung. Sie wird uns und dem »Klub der Nachdenklichen« fehlen. Ihre Kriegserinnerungen, festgehalten in einem Sammelband, werden die junge Generation erreichen.

Basisgruppe Grünau-Nordwest der Partei DIE LINKE

ISOR e. V.

Beratungen für Rentner und angehende Rentner, die Mitarbeiter der bewaffneten Organe und der Zollverwaltung der DDR waren, sowie für diejenigen, die nach der Neufassung des § 6, Abs. 2 AAÜG neu vom Rentnerstraftat bedroht sind.
Sprechstunden: jeden vierten Mittwoch, 16–17 Uhr, im Stadtteilzentrum Messemagistrale, Str. des 18. Oktober 10a

Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V., Braustraße 15, 04107 Leipzig, Tel./Fax: 0341 / 21 32 345
E-Mail: redaktion@leipzigs-neue.de
Internet: www.leipzigs-neue.de
Bankverbindung: Sparkasse Leipzig BLZ 860 555 92 - Konto 1 150 114 840

Sprechzeiten: Mo 10 bis 12 Uhr / Di 13 bis 15 Uhr

Redaktion: Kurt Schneider, Helmut Ulrich, Michael Zock (V.i.S.P.)

Vertrieb, Abonnement, Abrechnung, Anzeigen, Werbung: Ralf Fiebelkorn, Büro- und Verlagsservice, Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig.

Tel./Fax Redaktion: 0341 / 21 32 345

Druck: Nordost-Druck GmbH & Co. KG Neubrandenburg

Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 8. Mai 2010
Die nächste Ausgabe erscheint am 11. Juni 2010

quer gedacht von Eva Lenn



SCHMECKT LECKER?

Lecker Eis, leckerer Kuchen – ja! Das Steak, ordentlich gepfeffert, schmeckt lecker. Das Pastagericht, mit Knoblauch und Parmesan, schmeckt – lecker? Bis jetzt ist noch niemand auf die Idee gekommen, Wein als »lecker« anzupreisen – dann würden Weinkenner aufheulen wegen Kulturschande.

Sind wir beim Kleinkind-Geschmack angekommen? Lecker – das kennen wir aus der Kindheit. Das ist keine Sprachverwirrung, sondern ein Trend, der uns zu Konsumenten mit Babygeschmack machen soll. Alles, was wir in den Mund schieben, soll so gefällig wie möglich sein. Das stellt keine großen Ansprüche an Differenzierungen im Geschmack.

Der Rapunzel- oder Feldsalat heißt neuerdings »Babysalat« – im Supermarkt und auch in Gaststätten. Fachlich exakte Bezeichnungen würden ja die Hirne der Konsumenten überfordern. Wenn wir kaufen und essen, sind wir ja keine mündigen Bürger mit Wissen und Urteilsvermögen, sondern eben Konsumenten, die nichts anderes machen sollen als kaufen und essen, kaufen und essen, und essen, und essen – Und der Verbraucher soll sich wohlfühlen – wie ein Baby im Körbchen.

Deshalb ist der Joghurt auch »cremig gerührt« und Speisen anderer Länder, die mit Chilis, Curry oder Basilikum die Geschmacksnerven der deutschen Durchschnittszunge irritieren, werden gar nicht erst angeboten oder auf das gewohnte Maß reduziert.

Menschen, die Twitter nicht mögen, weisen gerne darauf hin, dass es sie nun mal nicht interessiere, wer wann auf welche Toilette gehe.

Wochenzeitung »der Freitag«, 29.4.

Die Postbank ändert ihre Bestimmungen beim Online-Banking: Für Überweisungen ab einer Höhe von 1000 Euro müssen Kunden künftig ein Handy in Reichweite haben. Damit wird das Mobiltelefon für viele Bankkunden zur Pflicht.

Agenturen, 2.5.

Acht Tage fehlten der Japanerin Kama Chinen, die als ältester Mensch der Welt galt, bis zu ihrem 115. Geburtstag. Am zweiten Mai starb sie im Alter von 114 Jahren und 357 Tagen.

Agenturen, 4.5.

Immer mehr Minderjährige aus weit entfernten Ländern suchen, ohne ihre Eltern, Schutz in der Europäischen Union.

DLF 6.5.

Ich bin absolut krisensicher. Selbst Krisen stimmen mich nicht verkrüppelt. Die letzte Finanzkrise zum Beispiel hat mich nicht kalt gemacht sondern gelassen. Wer kein Geld hat, kann auch keins verlieren.

Aber auch in Wirtschaft, Industrie und Handwerk kriselt es seit geraumer Zeit. Gestern wurde unsere Belegschaft zu einem Krisengespräch vorgeladen. Gespräch ist eigentlich nicht der passende Ausdruck, geredet hat nämlich nur der Chef. Die Lage sei wie Thälmann, also sehr ernst. Der Auftragseingang, das sei schon kriminell, wäre eingebrochen – um mehr als die Hälfte. Banken rücken keine Überbrückungskredite heraus. Wie denn auch? – Sie haben ja die ganz schöne Kohle verbrannt. Und Asche kann man nicht verfeuern.

»Deshalb müssen wir sparen!«, hallten die Worte des Chefs drohend durch die Cafeteria. Diesen Satz kannte ich allzu gut. Meine Frau benutzt ihn sehr oft, vor allem wenn es um mich geht. Aus Sparsamkeit kürzte sie sich ein Kleid und mir das Taschengeld und zwar ersatzlos.

Der Chef redete indes ohne Punkt und Komma. Besonders inbrünstig faselte er von der allgegenwärtigen Krise, die noch lange nicht überwunden sei. »Im Gegenteil«, grollten seine Worte, »es geht wieder abwärts!« Und während uns der Alte linguistisch zumüllte, driftete ich in meine eigenen Gedanken ab.

Was soll das ganze Palaver? Die Krise gehört zur Menschheit, wie ein Schweizer Bankkonto zum Besserverdienenden. Auch ein Blick in die Geschichte gibt aufschlussreichen Aufschluss. Der »Schwarze Freitag«, der die Weltwirtschaftskrise 1929, übrigens einem Donnerstag, einläutete, ist vielen noch in Erinnerung, als hätten sie ihn selbst nicht miterlebt. US-Präsident Kennedy

Bügeln ist die angewandte Meditation des Daseins. Das Dasein erfährt sich selbst als Einzelexistenz im Wäscheuniversum. Im wiederholten Nachvollziehen der Bügelbewegungen stellt sich bei geübten Büglern ein Karmazustand ein, den als Trance zu bezeichnen nicht völlig verfehlt ist.

Wochenzeitung »der Freitag« 7.5.

FUNDSACHEN

Es ist absurd: Während viele Regierungen in Europa harte Einsparmaßnahmen vorbereiten und die Bundesregierung härtere Strafen für Defizitsünder im Euroraum fordert, beherrscht in Deutschland die Schnapsidee einer vorgestrichen neoliberalen Minipartei die Debatte. Die FDP lässt sich nicht mal von den Fakten der Steuerschätzung dazu bringen, den Realitäten ins Auge zu blicken.

ND 7.5.

Es geht wieder abwärts!

erlebte 1962 seine Kubakrise. Ich erlebte sie 2009, als ich in einer Strandbar in Varadero barfuß in einen rostigen Nagel trat. Einem bekannten, also mir bekannten Musiker, ein begnadeter bzw. gnadenloser Blechbläser, streikte während einer Auslandstournee ein Pumpventil seines Instrumentes. Er selbst sprach später von seiner härtesten Tubakrise.

»Die Talsohle ist noch lange nicht in Sicht!«, rief der Alte wie der Beobachtungsposten vom Ausguck eines Dreimasters.

Richtig, 1973 – die Ölkrise. Von vielen bereits vergessen, aber sicher bald wieder mehr denn je aktuell. Letzten Samstag bekam ich eine Ölkrise. Ich wollte mich mal wieder genüsslich in der Wanne ausstrecken, so richtig mit warmem Wasser drin. Aber meine holde Gattin hatte das Badeöl restlos verbadet. Das löste eine mittelschwere Ehekrise aus.

»Liebe Mitarbeiter«, hörte ich den Chef faseln. »Wir müssen geeignete Maßnahmen ergreifen. Personalabbau wird sich dieses Mal nicht vermeiden lassen.« – Der Betriebsrat nickte still. Er aaste im Kündigungsschutz.

Wie das Häschen vor der Kobra glotzten die Kollegen. Niemand schnallte was hier lief. An den meisten Wirtschaftskrisen sind die gigantischen Überproduktionen schuld. Jede neue Produktivität steigernde Technologie beschleunigt das Krisenrad. Das System kann nur gerettet werden, wenn man kräftig in die Hände spuckt und anschließend in den Schoß legt. Nur wer nichts tut, macht am meisten.

»Wie lange arbeiten Sie schon bei mir«, fragte mich der Chef bei einem Einzelgespräch, »morgen mal nicht mitgerechnet?«

»Aber Chef.«

»Ich weiß, eigentlich kann ich nicht

auf Sie verzichten, aber ich muss es mal versuchen.«

»Chef!!! Bitte! Ich flehe Sie an! Wie soll ich denn die Miete für unsere Penthousewohnung aufbringen? Und dann ist da noch die Rate für den Porsche, der Hawaiiurlaub, meine Frau ... Ich könnte doch Kurzarbeit ...«

»Wenn ich bedenke, wie viel Urlaub Sie haben, wie oft Sie krank sind – dann arbeiten Sie bereits verdammt kurz.«

Ich saß in der Küche, als meine Frau von ihrer Shoppingtour heimkehrte. Mein Blick war glasig leer. Mehrere ausgesüffelte Bierflaschen und eine halb niedergestreckte Flasche Gebirgskräuter, zeugten von meiner Alkoholkrise.

»Du bist ja blau!«, tobte meine Frau.

Unsere Belegschaftsvertreter imitierten nickte ich still und schob ihr ein Schriftstück rüber. »Wie dieser Brief hier!« Mit skeptischen Blick überflog sie das Schreiben und stöhnte dann erwartungsgemäß: »Ich krieg gleich 'ne Krise!«

• U.S. Levin

Aufgeschnappt

Disput zwischen dem Stadtrat Jens Hermann (Die LINKE) und dem Leipziger OBM Burghard Jung während der Diskussion in der letzten Ratsversammlung.

B. J.: Ach, Herr Hermann, ich habe Sie jetzt gar nicht vom Podium aus erkannt, denn ich habe meine Brille vergessen ...

J. H.: Soll ich Ihnen meine borgen?

B. J.: (überdeutlich) N-e-i-i-i-n ... Wahrscheinlich passten dem OBM die Sichten des Stadtrates nicht.

Reinhard Lochners Weisheiten

Es gibt Apostel des Fortschritts, die am liebsten die Sonne abschaffen würden, weil sie nicht dem neuesten Stand von Wissenschaft und Technik entspricht.

Ich habe nie so recht verstanden, was Symbiose ist. Doch der Zufall wollte es, dass mir eine weiße Weste und ein schwarzer Gedanke Arm in Arm über den Weg liefen.

Am schwersten liegen uns oft die Kröten im Magen, die wir nicht geschluckt haben.

Künftig soll jeder Haushalt einen einheitlichen Betrag für ARD und ZDF bezahlen, egal wie viele Fernseher, Radios oder Computer vorhanden sind. Das ist der Vorschlag des Verfassungsrechtlers Paul Kirchhof, der ein entsprechendes Gutachten im Auftrag von ARD und ZDF vorgelegt hat. Heute ist die Abgabe von monatlich maximal 17,98 Euro an die Art der Empfangsgeräte gekoppelt.

T-Online 8.5.

Die Banken verdienen derzeit diese Riesennummen, weil dieses Geld nicht mehr an die Lohnempfänger verteilt wird,

DLF 9.5.

Die FDP ist nach der Nordrhein-Westfalen-Wahl »aus der Zeit gefallen«, denn ihre Forderungen werden immer irrealer.

ARD-Pressclub 9.5.

Gelesen, gesehen, gehört und notiert von Siegfried Kahl

